[redacted] 1563

Werth des Buches: 3 M. Lesezeit: 14 Tage

1.

Die Bücher werden gegen Quittung verabreicht.

2.

Niemand erhält mehr als einen Band auf einmal, und hat nicht eher Anspruch auf ein neues Buch, bis er das alte zurückgegeben hat.

3.

Für jedes Buch ist eine bestimmte Lesezeit festgesetzt; die Rückgabe kann jedoch schon vor Ablauf derselben erfolgen. Wer ein Buch über die festgesetzte Zeit hinaus behält, hat zu gewärtigen, daß dasselbe gegen eine Gebühr von 10 Pf. bei ihm abgeholt wird.

4.

Wer ein Buch verliert oder unbrauchbar macht, hat den Wert desselben, und wenn der betr. Band einem mehrbändigen Werke angehört, dessen Bände nicht einzeln käuflich sind, den Wert des ganzen Werkes gegen Uebernahme der übrigen Bände zu ersetzen.

5.

Sollte sich jemand weigern, den Bestimmungen der §§ 3—4 nachzukommen, so kann derselbe auf Beschluß des Vorstandes von der weiteren Benutzung der Bibliothek, oder, nach Lage der Sache, aus dem Verein überhaupt ausgeschlossen werden.

6.

Während des Monats Juli ist die Bibliothek geschlossen. Bis zum 1. Juli sind deshalb sämtliche Bücher zurückzuliefern.

[redacted]

A. 1563 Sep.

LC 589

entlieh.	zurück	entlieh.	zurück	entlieh.	zurück	entlieh.	zurück
8/12	29/12	5/11	6/11	2015			
29/12	4/5	17/1					
2/4	12/4	4/2					
2/11	20/11	14/10					
19/3		3/10					
4/6	5/11	10/11					



LC 58 a



Wilhelm Pape

Dudenhausen

G
147

Der alte Pape

Bilder aus dem Leben eines Lippischen Waidmannes

Nach Aufzeichnungen

von

Adolf Keyßer

Mit einem Bildnisse in Lichtdruck und zahlreichen Abbildungen im Texte



LANDES-BIBLIOTHEK
DETMOLD

Y 1942/393

Neudamm 1895
Druck und Verlag von J. Neumann

LC 58a

Meinem lieben alten Freunde

Wilhelm Pape in Dudenhausen

zum 75. Geburtstage 24. August 1894

Heil Dir, mein Freund und Meister in Huberto!
Ist's auch noch kein methusalemisch Alter,
Darein Du fröhlich heute eingegangen,
Ein Abschnitt ist es doch fürwahr zu nennen
Auf Deiner Wandrung zu den sechsundneunzig,
Die einst in sonnig schönen Jugendtagen
Ein braun Zigeunerkind Dir prophezeite!
Da kommen sie nun Alle, die in Liebe
Und Freundschaft, guter Alter, Dein gedenken —
Dein treues Weib, Kinder und Enkelkinder,
Geschwister, Nachbarn, Freunde, Jagdgenossen
Und Alle, die auf Eures Ackers Scholle
Redlich ihr hartes Tagewerk vollbringen —
Keins darf heut' fehlen, will der alte Pape
Sein lang erhofftes Jubelfest begehen.
Da ist die „blaue Stube" hergerichtet,
Auf breitem Tische harren die Geschenke,
Viel Kleinigkeiten, die erst durch die Liebe
Des Gebers ihren rechten Werth erhalten —

Bilder und Pfeifen, kleine Jagdgeräthe,
Schier unabsehbar ist die bunte Menge
Von Strümpfen, Stauchen, kleinen Handarbeiten,
Gewalt'ge Kuchen duften Dir entgegen,
Kränzlein und Sträuße, wahre Riesenbüsche,
Sogar das mächt'ge Haupt des grimmen Bassen,
Den Deine Kugel in den Schnee einst streckte,
Prangt heut' in einem frischen Heidekranze.
Klein Marthchen, Deine zarte Enkeltochter,
Den Epheukranz im blonden Lockenhaare,
Sie schaut mit ihren großen blauen Augen,
Just wie die Deinen, fröhlich Dir in's Antlitz,
Am Schnürchen sagt sie her ihr sinnig Sprüchlein
Und beut zum Kusse Dir ihr frisches Mündchen.
Ein rührend Bild! Da wird es all den Deinen
Gar warm um's Herz, sie fassen Deine Hände
Und drücken sie in stummem Herzenswunsche:
O mögest Du in Jugendkraft und Frische
Mit Deinem frohen, treuen, goldnen Herzen
Noch lange, lange Jahre bei uns bleiben!

Wohl zu den Deinen darf auch ich mich zählen.
's ist eine kleine, unscheinbare Gabe,
Doch kein Geschenk, hier dieses bunte Büchlein,
Das ich zu Deines Wiegenfestes Weihe
In treuer Freundschaft Dir zu Füßen lege.
Denn Deine harmlos fröhlichen Geschichten,
Die Jung und Alt erfrischen und ergötzen,
Wenn Du so gern in trauter Dämmerstunde
Aus der Erinn'rung reichem Borne schöpfest —

Hab' sie getreulich alle aufgeschrieben,
Dein Werk ist, was ich Dir zu eigen bringe.
Ich weiß wohl — 's ist nicht recht nach Deinem Sinne,
Daß ich den alten Pape-Dudenhausen
Nun schwarz auf weiß gar in die Menge bringe,
Doch, lieber Freund, das kann nun mal Nichts helfen.
Den Lebenden ein Denkmal schon zu setzen
Ist ja in unsrem lieben Vaterlande
Zu einer guten Sitte längst geworden,
Und hier, hier hat es noch aparte Gründe.
Weißt Du, bis zu den sechsundneunzig Lenzen,
Die Dir der güt'ge Himmel schenken möge,
Eh' Du nach einem reichen, schönen Leben
Dahin gehst, wo die lieben Englein singen —
Da ist's noch eine lange, lange Strecke,
Da könnt' es ja dem Bildner leicht passiren,
Der treu Dich nach dem Leben schildern möchte,
Daß er noch vor Dir in die Jagdgefilde
Der Ewigkeit hinüberwechseln müßte,
Dann — hätt' es mit dem „Denkmal" doch 'nen Haken.
Drum, lieber Alter, laß sie Dir gefallen,
Die Gabe Deines jüngeren Gefährten,
Sie möge Dir und Deinen Lieben sagen,
Wie ich unwandelbar in Dank und Treue
Und Freundschaft stets der Eure bin und bleibe.

Nun meinen Gruß auch Euch, geneigte Leser
Und Leserinnen! Sind's auch keine großen
Gewalt'gen Thaten, die das Büchlein kündet,
Gar Manchem mag es doch wohl Freude machen,

Wenn er in diesen kleinen Schildereien
Mitunter ein bekanntes Blättchen findet;
Ihr Andren, die den Alten nie gesehen —
Wenn Ihr sein trefflich Konterfei beäugtet,
Wenn Ihr die kleinen Sächlein durchgeblättert,
Die nun in einem wohlgefügten Ganzen
In Wort und Bild Euch hier geboten werden,
Dann klingt's auch Euch wohl leis im Herzen wieder,
Dann nehmt Ihr Antheil an dem Frohgemüthe,
Am schlichten Sinne eines echten Menschen. —
Und jetzt — jetzt hat das Wort der alte Pape.

Köln-Riehl Adolf Keysser



Inhalt

	Seite
Aus der Familienchronik	1
Der erste Rehbock	7
Der Ritt auf dem Rehbocke	9
O daß sie ewig grünen bliebe	11
In Ingersleben	13
Wieder zu Hause	19
In Schwöbber	21
Achtundvierzig	33
Die Reise nach Bremen	39
Samiel hilf!	47
Kunstgenüsse	54
Christoffel als Dachshund	57
Räuberhauptmanns Rache	59
Der Schimmel von Bronnzell	62
Der Minne Lohn	64
Das Kalb in der Wiege	68
Allerlei Unfug	72
Lippische Hofjagden	77
Hemeringen	93
Im Duinger Walde	97

Puck und Gretchen 106
Der Dichter von Dreizehnlinden 112
Rehbocksbirsch mit Hindernissen 116
Aus der Blattezeit 120
Saujagden im Kondelwalde 125
Old England im Lipperlande 130
In der Schneewehe 136
Rehbocksbirsch in Ullenhausen 139
Auf dem Wilddiebsfange 144





Aus der Familienchronik



Dudenhausen hat, soweit unsere Nachrichten zurückreichen, den Papes gehört. In alten Zeiten hat der Hof als Försterwohnung gedient und wir haben noch heute die Dokumente, durch welche meinem Ur-Urgroßvater die Fischerei von der hannoverischen Landesgrenze bis zu den Quellen der Hummer verliehen wurde. Er hieß Ludolf Pape und war Forstverwalter bei dem Grafen von Sternberg. Dieser war ein großer Pferdeliebhaber und Züchter, er war berühmt durch seine wundervollen weißgeborenen Hengste. Pape hatte eine ausgezeichnete Stute und von dieser zwei wunderschöne Füllen gezogen, ebenfalls weißgeboren, welche dem Grafen ausnehmend gefielen. Pape trat sie ihm ab und erhielt aus Erkenntlichkeit die erwähnte Fischerei-Gerechtsame.

Dieser Förster Pape hatte zwei Söhne; den einen ließ der Graf Medizin studieren und schickte ihn, nachdem er ausstudiert hatte, auf eigene Kosten nach Italien; dort ist er verschollen; den andern schickte er nach Groningen, um Brennerei und Brauerei zu studieren. Von dort kam er nach Dudenhausen zurück und errichtete hier eine Brennerei — die erste in Lippe — und Brauerei. Er war von allen Abgaben und Steuern frei, hatte zwei sogenannte Nebensellers — im Reineschen Kruge und im Siekkruge bei Bremke —, welche den Schnaps hier nehmen mußten. Dieser Brenner Pape — mein Urgroßvater — war ein sehr unternehmender Mann, fabrizierte Preßhefe und Gest und legte hier eine große Kärrner-Wirtschaft an, den Ottenkrug. Dudenhausen liegt an der Heerstraße von Köln nach Braunschweig, sechs schwarze Hengste mußten Vorspann leisten von Ärzen bis Humfeld. Der jetzige Schafstall war damals als Betsaal eingerichtet, mein Urgroßvater war ein frommer Quäker. Er hatte einen Sohn und eine Tochter. Diese heirathete einen Posthalter Dieckmeyer in Alverdissen; der Sohn kam nach Blotho in ein großes Leinengeschäft, ließ sich später in Dudenhausen nieder, heiratete eine Stöver aus Hameln — ihr Bruder war Camerarius der Stadt Hameln — und betrieb einen schwunghaften Leinenhandel. Er verdiente sehr viel Geld, hielt sich nur Pferde von der reinen Senner-Rasse; die Brennerei war so umfangreich, daß von den Abfällen vierundzwanzig Mastochsen gefüttert werden konnten. Pape hatte zwei große Schiffe zur See, beide mit Leinen befrachtet; das eine scheiterte, mit dem andern brannte der Kapitän durch und so waren 200000 Thaler verloren und Pape ein armer Mann; durch den Brennereibetrieb und seinen Kredit gelang es ihm, sich allmählich wieder in die Höhe zu arbeiten. Das war also mein Großvater. Dieser hatte eine Tochter und zwei Söhne. Der eine, Heinrich, ging nach Lemgo, heiratete eine Wartling aus Bremke und wurde später Ober-



kontrolleur bei der Steuer und Ziegelbote,*) der andere, mein Vater Leopold Pape, wurde Kaufmann, war zunächst als Lehrling bei Schröder in Lemgo, später als Kommis in einem großen Tuchgeschäft in Hannover; dann zog er nach Dudenhausen und heirathete im Jahre 1817 eine Kunze aus Bessingen im Braunschweigischen. Ihr Vater war ein reicher Bauer und ein prachtliebender Mann — er hatte stets sechs egale Füchse edelster Rasse —, der außer einem großen Hofe noch ein großes Gut in Doensen bei Halle sein eigen nannte. Das muß ihm aber immer noch nicht genügt haben, denn er kaufte noch ein adeliges Gut dazu, welches er baar bezahlte, ohne sich vorher über die darauf ruhenden Lasten zu vergewissern. Da kamen die Gläubiger und holten sich Alles; der alte Kunze hat den Hof sein Lebtag nicht bekommen, aber sein Geld war er los.

Aus der Franzosenzeit hat mir mein Vater oft erzählt und Einiges habe ich im Gedächtnisse behalten. Einst haben ihn die Welschen zur Nachtzeit aus dem Bette geholt und er mußte den Führer machen. Er bringt sie bis in einen Hohlweg und, wie sie eifrig am Parliren und Disputiren sind, pustet er seine Laterne aus, mit zwei Sätzen die Böschung hinauf und ausgerissen.

---

*) Agent für die auswärts arbeitenden Lippischen Ziegeler.



Wer weiß, wo die Kerls die Nacht noch hingerathen sind, meinen Alten haben sie aber nicht mehr gefunden. Noch oft hat er mir in der Küche die Stelle gezeigt, wo ein Franzose den anderen am Feuerherde erstochen hatte. Ein andermal kommt ein französischer Kavallerist in Wehr und Waffen in das Haus hineingeritten, schießt mit beiden Läufen seiner Doppelpistole in die Stubenthüre und macht einen Heidenspektakel. Mein Vater packt einen Stuhl, schlägt das Pferd vor den Kopf, den Kerl vor den Kopf, mein Franzose reißt aus in der Richtung nach Lemgo — auf Nimmerwiedersehen. Die große Doppelpistole ließ er im Stiche, Oheim Kunze hat sie später noch gehabt. Auch eine französische Steinschloßbüchse habe ich selbst noch in unserem Hause gesehen, später hat sie ein Reimerdes aus Billerbeck bekommen, der in Dudenhausen als Verwalter war.

Die Bekanntschaft meines Vaters mit den Kunzes hängt mit den damaligen Kriegsläuften eng zusammen. Im Jahre 1815 kommt der Herzog von Braunschweig auf der Chaussee von Bisperode durch Bessingen geritten; der älteste Sohn des Kunze, ein großer stattlicher Kerl, steht vor der Thür und macht Front, wie ein gelernter Soldat. Den Herzog amüsirt das und er fragt den Bauerssohn, ob er Soldat werden wolle. Ja, meint

der, aber Kavallerist. Richtig bekommt er seine Gestellungsordre. Da geht der alte Kunze selbst zum Herzog und will den Rekruten wieder losmachen; er könne den Jungen nicht entbehren u. s. w. Da haut ihm der Herzog mit der Reitpeitsche welche hinten über und dann raus, und er solle nur sofort den Jungen schicken. So kam denn dieser zur Kavallerie, ich glaube zu den Kürassieren. Nun ging's los bei Quatre-Bras. Wie der Kunze aber sieht, daß sie seinen Herzog erschießen, brennt er durch mitsamt dem Gaule und reitet, was er reiten kann. Durch einen Zufall kam er nach Dudenhausen, wo er ein ganzes Jahr lang unter fremdem Namen lebte. Durch diesen Ausreißer, meinen späteren Oheim, hat nun mein Vater die Bekanntschaft meiner Mutter gemacht. Wir waren drei Kinder: meine Wenigkeit, Otto und Karl; dieser ging nach Amerika, hat von St. Louis aus noch ein paarmal geschrieben und ist dann verschollen; Otto starb als Advokat in Lemgo. Meine Mutter, eine stattliche, blühende Frau, deren ich mich noch gut erinnere, starb im jugendlichen Alter von siebenundzwanzig Jahren an einem Schlaganfalle. Sie will Garn auf die Bleiche bringen, geht auf den alten Saal, um es zu holen; da findet man sie todt, ein Stück Garn in beiden Händen. Das war im Jahre 1826. Ein Jahr vorher hatten sie die große Scheuer gebaut und das Geld dazu in einem einzigen Jahre verdient durch Hefe und Brennerei und — weil die Papens alle nicht saufen. Die Domäne hatte mein Vater schon 1819 übernommen, später die Mühle dazu gekauft, in welcher ein ausgezeichneter Cement mit Wasserkraft hergestellt wurde.

Anderthalb Jahre nach dem Tode meiner Mutter heirathete mein Vater eine Goedeke aus Brake bei Lemgo und hatte mit ihr zwei Söhne und drei Töchter. Emma lebt in Detmold, Mathilde, die zweite, heirathete einen Missionar und ist mit ihm in Afrika umgekommen, Anna ist seit langen Jahren krank. Meine Stiefbrüder Eduard und Theodor gingen 1849 nach

Amerika. Eduard hatte im Jahre 1848 in Hameln, auf einer Tonne stehend, eine gewaltige Freiheitsrede gehalten, da kam aber der Dr. Wermuth dahinter, das war der oberste Polizeimann. Eduard riß aus ins Lippische und kam wieder nach Dudenhausen, von wo er dann mit Bruder Theodor in die neue Welt reiste. Sie ruhen nun beide seit Jahren in fremder Erde. Von meiner Wenigkeit kann ich Dir noch erzählen, daß ich am 24. August 1819 das Licht dieser schönen Welt erblickt habe, einige Jahre das Gymnasium in Lemgo besuchte und dann zu Hause die Brennerei studirte. Mit sechszehn Jahren kam ich als Ökonomie-Volontär zu Herrn Henrici nach Eichholz bei Steinheim, wo ich die Brennerei verwaltete; hier blieb ich ein Jahr und erhielt dann eine Stelle als Verwalter auf einem freiherrl. von Münchhausen'schen Gute in Ingersleben in Thüringen, wo ich zwei sehr lehrreiche und interessante Jahre verlebte; darauf war ich noch ein halbes Jahr in unserer Brennerei beschäftigt und wurde dann für Schloß Schwöbber festgemacht, wo ich zwei Jahre als Verwalter thätig gewesen bin. Im Jahre 1852 trat ich mit Lisette Bobbert — Du kennst sie ja, diese gute Seele und ausgezeichnete Frau — in den heiligen Ehestand. Zwei Jahre vorher hatte ich meinen Vater begraben und unser Stammgut Dudenhausen zugleich mit der Domäne Dorotheenthal übernommen.

Ich habe bis in meine späten Lebensjahre tüchtig arbeiten müssen und habe es gern gethan, aber das Jagen ging mir doch über Alles. Auch mein Vater war ein guter Schütze und leidenschaftlicher Jäger, und da liegt denn die Jagdlust so im Blute.





Der erste Rehbock

Schon als Junge von neun Jahren mußte ich als Scheibenseher wirken. Mein Vater, der Förster Hanke und der Verwalter schossen jeden Sonntag nach der Scheibe. „Der Junge soll auch mal schießen," sagte mein Vater; der Verwalter schlug in eine dicke Eiche einen großen Nagel, ich legte die Büchse darauf und schoß. die Kugel saß mitten im Centrum; das war der Anfang. Zwei Jahre später, es war am ersten Ostertage 1830, es schneite, mein Vater hatte sich zum Nachmittagsschläfchen hingelegt, die Mutterlas Romane — da dachte ich: jetzt ist es Zeit. Ich zog meines Vaters Jagdkittel, der mir natürlich viel zu groß war, über den Sonntagsanzug, nahm die kurze Steinschloßbüchse unter den Kittel und schlich ganz sachte nach dem Wittelse, wo starker Roggen stand, und wo ich schon öfter Rehe gesehen hatte. Als ich ankam, standen drei Ricken und zwei Böcke auf dem



Roggen; ich kroch auf den Knieen bis zum Rande des Holzes, legte die Büchse in einen Knickstamm, suchte mir den stärksten Bock aus, zielte einen Moment und schoß; da lag der Bock im Feuer.

Meine Freude war gewaltig groß. Auch dem Vater war es offenbar ganz nach dem Sinne, daß das Häkchen sich bei Zeiten krümmte; nur die Mutter schalt ganz fürchterlich, denn der schöne neue Anzug war ganz voll Schweiß. Aber ich war genossen gemacht.



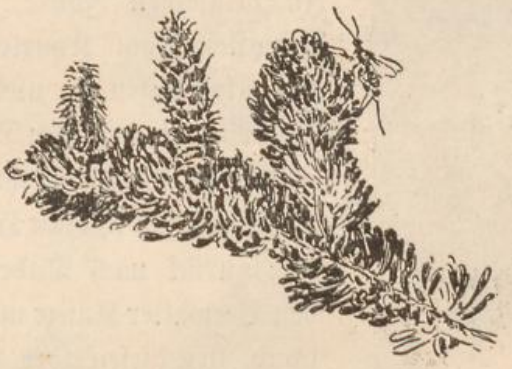




Der Ritt auf dem Rehbocke

In demselben Jahre, es war nach Pfingsten, kam Kanzleirath Röttcken aus Alverdissen zu uns, um auf den Rehbock zu jagen. Im Dewesieke wurde ein starker Bock vor ihm flüchtig und Röttcken schoß ihn mit Hagel krank. Er kam zurück nach Dudenhausen, holte den Verwalter Kunze mit dem Hühnerhund, ließ diesen aber, anstatt ihn zunächst auf den Anschuß zu bringen, frei verloren suchen. Der Hund gab Hals, die Jagd ging den Hummerberg hinauf und hinunter, wegen der Dunkelheit mußte die Nachsuche abgebrochen werden. Am Tage drauf, es war ein Sonntag, kam Böhmer's Christoffel, ein Altersgenosse von mir, vom Schweinehüten angelaufen und rief: „Willem, eck weit 'n Reihbock, kannst'n mit Deiner lütteken Vogelflinte scheiten, kannst'r donne bigahn." Ich meldete es meinem Vater. Er, Kunze und Förster Hanke, den ich noch herbeiholte, stellten sich vor, Christoffel und ich

mußten durchtreiben. Es dauerte nicht lange, da sahen wir den Bock, er lag an einem Fichtenreisighaufen und hatte den Kopf noch hoch. Ich schlich mich an, stellte mich breitbeinig über den Bock und wollte ihn gerade am Gehörn packen, da sprang er auf die Läufe und der Ritt ging los. Ich blieb aber gleich mit dem Fuße an dem Reisighaufen hängen und kam mitsammt dem Bocke zu Falle. Ich hielt ihn fest beim Gehörn, ließ auch nicht ab, als er mir mit den Läufen Kittel, Weste und Hose in Fetzen schlug. Ich bölkte aus Leibeskräften, der Rehbock schreckte, da packte ihn Christoffel bei den Hinterläufen, Kunze kam herbei und nickte ihn ab. Dann haben wir ihn dem Kanzleirath feierlichst überreicht.





O daß sie ewig grünen bliebe —

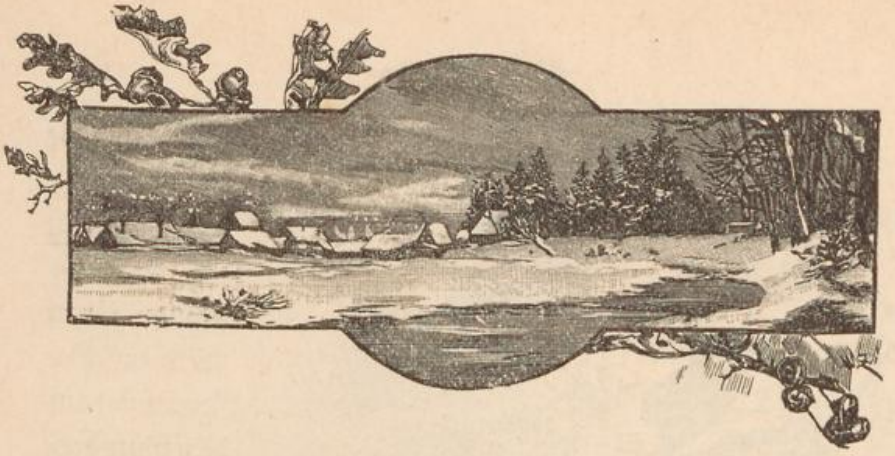


Als ich so sechszehn Jahre alt war, studierte hier bei uns ein kleines Fräulein, Lenchen von der Heide, die Landwirthschaft und das Kochen und was die Frauensleute so können müssen, wenn sie heiraten wollen. Sie war durch die Reinerbecker Heidens zu uns gekommen und sie war ein hübsches Kind, denn sie war aus Hameln. Ihre intime Freundin war unsere Haushälterin, Bertha Seiler aus Lügde, sie hat später den Oheim Kunze in Bösingfeld glücklich gemacht. Es war eines schönen Sonntags, meine Eltern waren nach Pyrmont, wir blieben alle auf, um sie zu erwarten. Ich war den ganzen Tag in den Wäldern umhergestreift und sehr müde; ich lag hier auf dem Sopha, die beiden Fräuleins strickten Strümpfe und erzählten sich Geschichten aus dem Nähkörbchen, ich hörte Alles, that aber, als wenn ich fest schliefe. So schnackten sie eine Weile, da sagte die Bertha: „Ist

es nicht ein hübscher Junge?" „Zum Küssen", sagte die Lenchen. „Na", meinte Bertha, „wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so gäbe ich ihm einen." Da steht die Lenchen auf, tritt leise an das Sopha, und wie sie sich über mich beugt, da auf mal packe ich sie um, sie schreit gar erbärmlich, ich aber halte sie donne und — drücke ihr einen auf. Sie spachtelte ganz fürchterlich, da ließ ich sie endlich los und sie riß aus, dunkelroth vor Scham.

Wie sie ausstudirt hatte, kam sie weg von Dudenhausen und ich wanderte auch in die Fremde. Als ich von Eichholz wiederkam, war Lenchen in Reinerbeck bei ihren Verwandten. Ehe ich dann nach Ingersleben ging, schickte sie mir Nachricht, ich sollte doch mal an die Grenzeiche kommen. Ich nahm mein Gewehr, die Hasenjagd war noch nicht eröffnet und ich sagte zu Hause, ich wollte einen Fischreiher schießen am Zuschlageteiche. „O da gehe ich mit", meinte unser Hauslehrer. Das kam mir nun sehr in die Quere und so brachte ich ihn der Vorsicht halber an den Zuschlageteich und stellte ihn an den Ellernbusch. „Ich gehe nach Noltemeyers Teiche", sagte ich, „da gehe ich den Reiher an und er kommt Ihnen sicher." Natürlich ließ ich den Herrn Hauslehrer Hauslehrer sein und ging nach der Grenzeiche. Da war das Lenchen und wartete schon auf mich. Wir schnäbelten uns nach Herzenslust, später kam Bertha auch noch dazu und dann nahmen wir feierlich Abschied von einander. Wenn ich von Ingersleben zurückkäme, so war die Abrede, dann käme ich gleich in Hameln bei ihr vor.

Na, zwei Jahre sind eine lange Zeit, und als ich wieder in die Heimath kam, da hörte ich, daß sie mit einem Anderen zu Gange war — da habe ich mich auch getröstet.



In Ingersleben



Während meiner Volontärzeit in Eichholz bin ich kaum zum Jagen gekommen; in der ausgedehnten Koppeljagd war kaum ein Hase zu spüren, und die schöne neue Doppelflinte, welche mein Vater aus dem ersparten Kostgeld angeschafft und mir verehrt hatte, hing unthätig am Nagel. Um so besser wurde es aber im schönen Thüringen, auf dem v. Münchhausen'schen Gute Ingersleben, wo mein Vater mich festgemacht hatte. Hier waren herrliche Jagdgründe, die eigene Gutsjagd und die Dorfjagd. Herr v. Münchhausen hatte die Jagd zwar verpachtet — an zwei Erfurter Offiziere, Majors v. Hartwig und v. Rommel, — aber



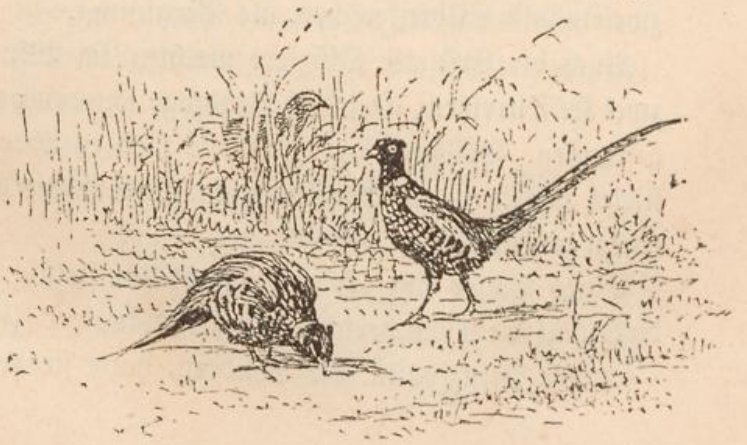
wir hatten die Jagdaufsicht und zugleich die Berechtigung, soviel Wild zu schießen, wie auf dem Gute verspeist wurde. Nach Süden grenzte unsere Jagd an die Molsdorfer, das große Gehege des Herzogs Ernst I. von Koburg-Gotha.

Mein Hauptvergnügen und zugleich eine ausgezeichnete Übung war die Kaninchenjagd, die ich hier genau kennen lernte. Die meisten habe ich auf dem Anstand erlegt. Ich setzte mich so, daß ich möglichst die Hauptröhren übersehen konnte. Das Karnickel hält sich, ehe es ausfährt, eine Weile ganz ruhig vorn in der Röhre, sodaß man eben den Kopf sehen kann; dann setzt es sich einige Schritt vor dem Bau hin und putzt sich mit den Vorderläufen. Rührt sich der Schütze, so verschwindet es im Bau, um für's Erste nicht wieder zu kommen; hält sich der Schütze ganz ruhig, so kommt nach einiger Zeit die ganze Gemeinde aus dem Bau, um ebenfalls das Putzgeschäft zu beginnen. Dies ist der richtige Moment, und ich habe auf diese Weise wohl vier Stück in einem Schusse erlegt.

Eines Morgens sagt Frau Sander — das war die Frau des Administrators —: „Herr Pape, Sie müssen zwei Karnickel zum Ragout anschaffen." Ich ging an die „Apfelstedt", suchte die Weidenbüsche am Wasser mit dem Hunde ab und schoß die bestellten beiden Kaninchen. Unmittelbar darauf machte der Hund einen mir damals noch unbekannten großen Vogel hoch, den ich herunter holte und in meinen großen Dachsholster steckte. Als

ich nach Hause kam und mit meiner Strecke großthun wollte, kam ich schön an. „Um Gotteswillen," sagte Sander, „das ist ja ein Fasanenhahn aus der Molsdorfer Fasanerie, darf nicht geschossen werden, wenn das rauskommt, müssen Sie ein paar Jahre hinter Schloß und Riegel." Was konnte es aber helfen — wir haben den Fasan gebraten, haben ihn übergeschnappt und das Gefieder säuberlich verbrannt. Kaum waren wir damit zu Rande, so kommt Barbeliese — das war die Küchenfee — und sagt: „Herr Pape, Sie möchten zu Herrn Sander rüber kommen, der Oberförster von Ichtershausen wünscht Sie zu sprechen." Gott soll behüten und bewahren — die Sache war also schon eingeleitet. Ich trete an, Herr Sander stellt mich dem Oberförster vor, und wie dieser ganz freundlich an zu reden fängt, kullern mir wahrhaftig einige Centner Steine vom Herzen runter. „Ob ich wohl als Kreiser die Hofjagd im Molsdorfer Felde mitmachen wollte?" Natürlich war ich dabei.

Herzog Ernst traf gegen neun Uhr morgens ein. Schon von sechs Uhr an hatten wir mit etwa fünfhundert Treibern das Wild zusammengetrieben, die Dörfer Alt- und Neu-Dietendorf und Molsdorf waren in einem einzigen großen Kessel, an der Stettener Grenze standen die Netze und zwischen diesen hinter grünen Schirmen die Kavaliere. Der Herzog kam von der entgegengesetzten Seite mit den Treibern. Der Oberförster und ich mußten dafür sorgen, daß rechts und links vom Herzog ein Abstand von mindestens hundert Schritten



verblieb. Der Herzog schoß über 300 Hasen, er war von Pulverdampf kohlschwarz im Gesicht. Drei Büchsenspanner hatten genug zu thun, um die Gewehre — damals noch Vorderlader — zu laden, der Gutspächter von Molsdorf, im schwarzen Frack und Cylinder, reichte dem Herzog die Gewehre, für dessen Strecke ein besonderer Wagen bereit stand. Die Treiber hatten Fron-



dienst zu leisten, der Mann bekam aber ein Kopfstück, etwa zweieinhalb Silbergroschen, als Vergütung.

Auch die Erfurter Offiziere machten im Winter gewöhnlich zwei Kesseltreiben; an jedem Jagdtage wurden gegen 100 Hasen geschossen. Bei dem starken Froste hieß es aber lange Wasserstiefel anziehen, denn der Hagel schlug am Boden ab und klötterte einem mörderlich an die Ständer.

Eines Tages sitze ich in Ingersleben fleißig beim Rechnen, da kommt so ein wunderschönes, schwarzäugiges Zigeunermädchen — meine Prinzipalin, die Sandern, hatte sie geschickt — packt



mich gleich bei der Hand und prophezeit mir — sechsundneunzig Lebensjahre! Na, das leuchtete mir ein und ich gab dem schönen Kinde einen Groschen; weiter kriegte sie Nichts. Die Sandern wollte das nicht glauben und neckte mich, ich war aber damals noch gar zu unschuldig.

An das schöne Mädchen und die sechsundneunzig Jahre habe ich noch oft gedacht, aber am meisten bei einer sehr gefährlichen Geschichte. Nämlich: ich bin mal dodtgefroren! Also, das kam so: Wir hatten in Ingersleben einen starken Flug Trappen, über 20 Stück. Sie besuchten mit Vorliebe unsere Rapsfelder; da habe ich denn, um die Bengels kuren*) zu können, Löcher in den Raps gegraben und mich hineingesetzt. Einmal ist es auch geglückt, ich habe einen alten Trappenhahn mit der Kugel durchgeschossen, er sonderte sich von dem Fluge ab und fiel in Stetten nieder, wo sie ihn fingen. Er hat 38 Pfund gewogen, Graf Keller hat ihn bekommen. Ich habe später noch manchen Schuß auf Trappen abgegeben, aber keine erlegt. Ich gab die Geschichte auf, denke aber: wenn's keine Trappen sind, sollst du dem Herzog Ernst an der Molsdorfer Grenze einige Grenzhasen wegbullern. Ich saß also gegen Abend in dem Loche, hatte — es war sehr kalt — einen Sack mit Häckerling und zwei heiße Backsteine mitgenommen und dachte nicht an Frieren. Zuerst ging also die Sache ganz gut, 7 Hasen hatte ich bereits erlegt; sie lagen um das Loch herum.



*) Heißt in Niedersachsen: den Anstand ausüben.

Auf einmal fing ich an ganz mörderlich zu frieren, ich nahm mich aber zusammen und es ging wieder vorüber. Ich hatte die Hände aus dem Jagdmuff herausgezogen, ein Hase kam, es kamen noch mehrere bis dicht an das Loch, ich wollte schießen, und da bemerkte ich erst, daß ich nicht wieder geladen hatte. Donnerwetter! — Jetzt kriegte ich es aber mit der Angst, dann wurde mir wieder so müde und behaglich zu Muthe, ich nickte ein paarmal sachte ein, dann kam mir wieder das klare Bewußtsein, und ich sagte mir: Kerl, du darfst doch nicht elend verenden, schon um die schöne Zigeunerin nicht zu blamiren. Mit einem Ruck fuhr ich in die Höhe, um wieder zu laden; aber das ging nicht, die Arme waren ganz steif. Da fing ich an zu schwitzen, daß das Wasser mir stromweise am Gesichte herunterlief. Ich machte alle möglichen Versuche in die Höhe zu kommen, aber es ging nicht. Durch die fürchterliche Rumpelei war ich mit Gesicht und Händen vorn in den Schnee gefallen; da habe ich denn wohl noch eine Weile drin herumrumort, aber das brachte mich doch etwas zur Besinnung. So wie ich die Kniee wieder krumm kriegen konnte, stieg ich aus dem Loche und riß aus, als wenn es um Silbergroschens ginge. Hasen, Backsteine, Flinte — alles blieb liegen, ich habe mir die ganze Bescheerung erst am nächsten Tage geholt. Wie ich nach Hause kam, war Barbeliese noch auf und hatte die Stube warm. Wie ich nun ein Schälchen heißen Kaffee getrunken hatte, da wurde ich wieder lebendig — und das ist auch gut, denn sonst hätte ich doch Dir dummem Studirmachergesellen heute diese fürchterliche Geschichte nicht erzählen können.





Wieder zu Hause



Zwei Jahre war ich in Ingersleben, dann wanderte ich mit gefülltem Holster, das Gewehr auf dem Rücken — ich hatte gegen meinen guten Hund eine ausgezeichnete Doppelflinte eingetauscht — über Eisenach und Göttingen wieder in die Heimath. Im Hause meiner Väter angekommen, studierte ich fleißig Brennerei und Landwirthschaft bei meinem Vater, aber das Jagen wurde darüber auch nicht vergessen.

„Wir wollen mit Griese" — das war der Förster in Reinerbeck — „einen Weihnachtshasen schießen gehen," sagte mein Vater einige Tage vor dem Feste. Als wir fast bei der Egge waren, meinte er: „Ich habe vergessen, den Zapfen am Filtrirfaß zu schließen, Du mußt rasch noch einmal zurück, dann kommst Du nach den Eickerpöhlen". Ich besorgte die Geschichte und kam nachgelaufen. Als ich an der Ellerwiese bin, wo damals eine große Hecke stand, sehe ich ein starkes Stück Rotwild langsam auf ein in der Hecke befindliches Fahrloch zu ziehen — wie der geschmierte Blitz stand ich still und spannte leise das Gewehr — inzwischen war das Stück, ein sehr starkes Altthier, bis auf drei Schritte heran, leider hatte ich nur groben Hagel geladen und schoß nun spitz von vorn auf den Kopf — rums! da lag das Thier, war aber, ehe ich noch so recht zur Besinnung kam, wieder

auf den Läufen und wurde flüchtig. Ich wollte ihm mit dem zweiten Schusse auf den Hals brennen, muß aber zu weit hinten abgekommen sein. Das Thier schweißte so stark, daß ich ohne Hund die Fährte bis in's Bösingfelder Holz halten konnte, ohne es jedoch zu finden. Wir haben noch tagelang Nachsuche gehalten,



aber vergebens. Erst nach langer Zeit hat Förster Meyer das Stück gefunden — verludert und von Füchsen angeschnitten.

Das Rotwild war damals schon recht selten in der Gegend und kam nur zuweilen als Wechselwild zu uns; ich war auch noch sehr jung, und da ist es wohl verzeihlich, daß ich mich verleiten ließ, mit Hagel zu schießen. Und wenn ich mich jetzt auch ungern dieses Erlebnisses erinnere, so konnte ich Dir die Geschichte als gewissenhafter Erzähler nicht verschweigen.



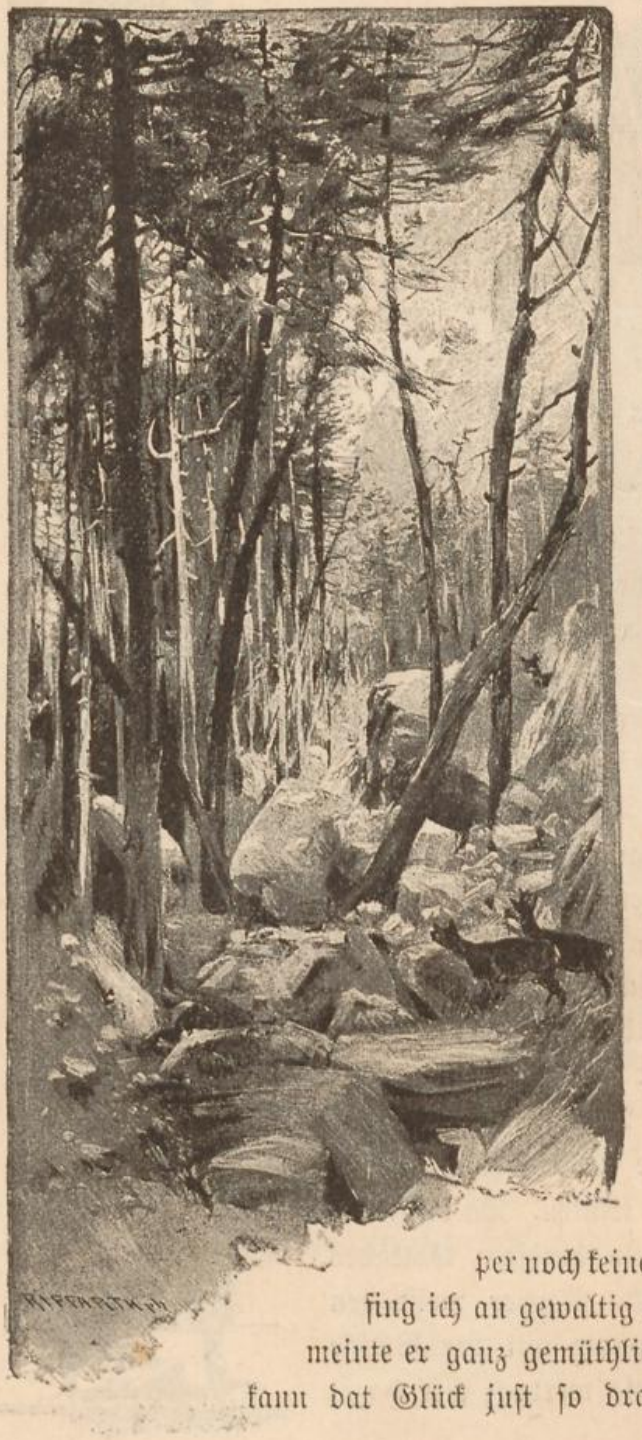


In Schwöbber

Ungefähr ein halbes Jahr habe ich zu Hause gewirthschaftet, da wurde ich von Otto von Kerssenbrock für Schloß Schwöbber als Verwalter festgemacht. Ich bekam hundert Thaler Gold, freie Station und hatte für meine Wege nach Hilkenbreden — wie Du weißt, auch ein den Schwöbber'schen Münchhausens gehöriges Gut — ein Reitpferd zu meiner Verfügung. Das waren doch ganz angenehme Verhältnisse für einen jungen Kerl von neunzehn Jahren. Die wenigen Jahre in Schwöbber sind mir, trotzdem nun mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen ist, noch treu in der Erinnerung, und ich will Dir Einiges davon erzählen.

In Schwöbber war ein sehr origineller Kerl als Jäger angestellt. Er hieß Pöpper und war ein ganz guter Mensch, hatte aber die schlechte Gewohnheit, zu viel Branntewein zu trinken. Da dies, wie Du behauptest, ein langsam tödtendes Gift ist, so hatte Pöpper meist den Datterich und konnte mit der Büchse nicht so recht fertig werden; mit Hagel





durfte der Rehbock nicht geschossen werden. Verlangte die Frau Baronin einen Rehbock, so mußte ich gewöhnlich helfen. Eines schönen Sonnabends ging ich nun mit Pöpper nach dem Bösingfelder Holze; wie wir an Eickermannsstrang kamen, meinte Pöpper: „Mester“ — so nannte er mich immer, wenn er voll war — „Mester, wi willt eist vespern“. Was wollte ich machen — wir vesperten. Als wir aber nun schon eine Stunde lagen und Pöpper noch keine Anstalten machte, fing ich an gewaltig zu schimpfen. Da meinte er ganz gemüthlich: „Mester, man kann dat Glück just so drahe afliggen asse



aflaupen".*) Das war mir doch zu toll, und ich sauste allein fort in's Bösingfelder Holz. Ich mochte etwa eine Stunde vergeblich gebirscht haben, da hörte ich einen Schuß fallen. Wie ich nach Eickermannsstrang kam, lag Pöpper noch auf derselben Stelle und zwanzig Schritt von ihm — lag der Rehbock. Er hatte diesmal Recht gehabt.

Ein anderes Mal ging ich mit Pöpper los, um einen Bock anzuschaffen; Nachmittags wollten wir birschen, Abends an der Eimckeregge kuren und Nachts in einem Laubstalle schlafen. Pöpper sollte durch's Bösingfelderholz, ich durch Meyers Berg über den Hohenasch nach dem Hummerbruche, am Streitberge wollten wir uns um sieben Uhr treffen. Aber es kam anders. Pöpper hatte sich einen zu viel genommen, fiel in der Nähe einer Fichtendickung um und stand nicht mehr auf. Ich schleifte ihn in die Fichten, schnitt einige starke Zweige ab und legte ihn sachte darauf, ich selbst legte mich auf die beiden Holster und schlief ein. Gegen Mitternacht wurde ich durch mein Zähneklappern wach, ich fror mörderlich, es war Anfang Mai, kühl und feucht. Ich lief an den Tannen wohl eine Stunde auf und ab, um mich zu erwärmen, Pöpper schnarchte wie ein alter Bär, ganz behaglich; er hatte die Wärme wohl innewendig sitzen. Ich ver-

*) Man kann das Glück ebenso leicht abliegen als ablaufen.

suchte ihn zu wecken, ja — Prostemahlzeit! Schließlich brachte ich ihn an eine Fichte gelehnt zum Sitzen, zündete meine Pfeife an, dann die seinige und steckte sie ihm in den Hals. Das half. Er fing an zu lutschen, so als wenn die lüttgen Krabben den Buddel kriegen, dann schlug er die Augen auf und war wieder ganz nüchtern. „Sie haben wohl Hunger"? meinte er, „ich habe aber das Brod alle verloren." Dann griff er in seinen Holster, holte eine große Flasche Schnaps heraus und sprach: „Mester, wi willt eist die Flaihe von den Tänen jagen."*) Wir tranken, ich nahm aber wohlweislich die Flasche in eigene Verwaltung, damit Pöpper nüchtern bleiben sollte. Ich wußte am Michelkampe einen starken Bock, wir trennten uns mit der Verabredung, an der Steinegge in der Frühstückskuhle zusammenzutreffen. Punkt vier Uhr schoß ich den Bock, brach ihn auf und brachte ihn in die Frühstückskuhle. Die Sonne schien so warm, ich legte mich auf meinen Holster, den Kopf auf den erlegten Rehbock und schlief ein. Ich mochte bis gegen elf Uhr geschnarcht haben, da wurde ich wach, weil Pöppers alter Hund mir die Hand leckte. Ich rief laut „Toho" — keine Antwort. Ich folgte nun dem alten Hunde etwa dreihundert Schritte und traf Pöpper am Rothenborn, aber — in welchem Zustande! Der arme Kerl war durch Bösingfeld gegangen, hatte da gefrühstückt und sich tüchtig einen genommen; an der steilen Wand an eine Heister gelehnt, hatte er dann ausruhen wollen, war aber rücklings umgepurzelt und mit dem Fuße unter einer Baumwurzel hängen geblieben. So fand ich ihn, den Kopf nach unten, ganz blauschwarz im Gesichte und dem Verenden nahe. Wie ich ihn losmachte, kullerte er in die unten fließende Beeke, und als er sich wieder herausgekrabbelt hatte, war er vollständig nüchtern. Ich werde diesen Anblick niemals vergessen.

---

*) Die Flöhe von den Zähnen jagen.

Doch wie man's treibt, so geht's — schließlich hat den Pöpper der Deubel — holen wollen, aber nicht mitgekriegt. Es war Sylvester 1838, da kam ein Bote vom Gute Posteholz mit der schriftlichen Mittheilung, im Hauben könne heute Abend ein Wilddieb gefaßt werden; er komme von Dehmkerbrock, nun



würden wir wohl wissen, wo und wie er zu fangen sei. Nach beendigter Hatz solle dann in Posteholz Sylvester gefeiert werden. Gegen Abend ging ich mit Pöpper los, um den Kerl — er war Musikante und ein berüchtigter Wilddieb — zu fangen. „Der Musikante," sage ich zu Pöpper, „steht sicher an der großen Roggenbreite am Posteholzer Felde; ich werde mich am Lachem-

schen Tannenkampe anstellen, und Sie schleichen am Holzrande dahin, wo der Kerl steht." „Nee," meinte Pöpper, „eck schleick'r nich an — de Kerel de schütt; driwen Sei en mek man leiber tau." Das war mir auch recht. Der Musikante stand wahrhaftig, wo wir ihn vermuthet hatten; ich wollte ihn anschleichen, aber er mußte wohl Wind von mir gekriegt haben, denn er riß aus und ward nicht mehr gesehen. Ich rief: „Pöpper, hei kümmt." Aber der hatte sich offenbar verkrochen und erschien erst auf der Bildfläche, als ich ihn mit lauter Stimme an die Sylvesterfeier erinnerte. Wir wanderten also zusammen nach Posteholz und feierten. Als das neue Jahr erschien, hatte Pöpper sein Quantum eingeheimst. Wir machten uns auf den Heimweg, aber er konnte schon nicht mehr spurhalten. Wir wanderten durch den Hauben nach Multhöpen zu, hatten aber kaum den Hauben hinter uns, da kam ein fürchterliches Gewitter mit Blitz und Donner und einem Sturm, als sollten alle Bäume aus der Erde heraus. Jetzt kriegte es Pöpper aber heillos mit der Angst; „passen Se up," schrie er, „nu halt mek de Düwel." Da wurde ein furchtbares Geknatter hinter uns hörbar, wie



ich mich umdrehe, sehe ich den Deubel angewälzt kommen, ich springe zur Seite, der Deubel schmeißt den Pöpper an den Grund, daß er bölkt, als wenn sich zwei Ochsen stoßen. Wie der Deubel in der Finsternis verschwunden ist, liegt Pöpper da und stöhnt und jammert, daß ich Mühe hatte, ihn nach Hause und ins Bett zu befördern. Später behauptete er: „hei hät mi mit den Krallen packet, kunn mi aber nich mehekriegen, wil ek em to swor was; hei hät mi aber den Rock terrieten." Der Rock hatte thatsächlich hinten mehrere Löcher bekommen. Am Neujahrstage ging ich die Sache untersuchen; ich fand nun dicht vor Multhöpen an einer Hecke einen mindestens zehn Centner schweren Klumpen im Herbst abgehauener Wachholderbüsche, die der Sturm zusammengerollt und entführt hatte — das war Pöpper sein Deubel gewesen.

In einer anderen Geschichte, die ich noch erzählen will, spielt Pöpper nur eine Nebenrolle. Wir sollten wieder einmal einen Rehbock liefern, und wie wir losgehen, höre ich einen Wagen unter den Thorweg rollen. Ich bleibe stehen und sage zu Pöpper: „Halt, dei Rittmeister kümmt, dei mot mehe gahn". „Ach nei," sagt Pöpper, „et is ja en Einspänner, dat is de neige Kammerjumfer — holt! dei will ek eist mol beseihn". Wie sie nun aussteigt, sehe ich ein wunderschönes Mädchen mit großen, dunkelen Augen. „Donnerwetter," sage ich, „wek en wacker Mäken, wenn ek dei könne mol in den Arm nömen, wull ek doch en half Johr in der Kare*) gahn". Wir holten uns Abends den Bock. Der Winter verging mit mancher guten Jagd, die schöne Kammerjungfer bekam ich nicht zu sehen; die Baronin hütete das Küken sehr. Da kam eines Tages die Amme der jetzigen Frau von Kerssenbrock und brachte mir ein feines Briefchen — noch ehe ich fragen konnte von wem, war sie wieder verschwunden. Der Brief lautete ungefähr folgendermaßen:

*) In der Sträflingskarre.

„Hochgeehrter Herr Verwalter! Sie werden mir es nicht übel deuten, daß ich Sie bitte, heute Abend um elf Uhr in den Garten zu kommen, ich habe Ihnen Etwas zu sagen, was ich dem Papier nicht anvertrauen darf".

Der Brief war sehr fein geschrieben; ich dachte nicht an die Kammerjungfer, glaubte eher, es sei das hochmüthige Fräulein von P., die Gesellschafterin. Da der Brief ohne Unterschrift war, so traute ich dem Frieden nicht recht. Ich ging zu dem alten Verwalter und wollte diesem beibringen, der Brief sei für ihn bestimmt. Er wollte aber Nichts davon wissen und redete mir so lange zu, bis ich mich entschloß, der Sache auf den Grund zu gehen. Wie ich in den Garten komme, sehe ich — die schöne Kammerzofe. Sie saß auf einer Gartenbank, eine große Wasserflasche neben sich, ich setzte mich auf die andere Seite der Flasche; das kleine Frauenzimmer vertraute mir an, der Baron habe einen Brief bekommen von Münchhausen aus Nieder-Schwedeldorf bei Glatz, der mich gern als Verwalter haben wolle; die Frau Baronin habe aber ihrem Manne gerathen: „Sag' doch gar Nichts davon, denn was willst Du mit Bückmann" — das war der alte Verwalter — „wenn Pape nicht dabei ist". Nachdem ich mich für die Freundlichkeit bedankt hatte, fragte mich die Kleine, ob sie mir mal wieder schreiben dürfe. Mir war das



ganz recht und wir trennten uns im besten Einvernehmen. Es dauerte nicht lange, da bekam ich wieder eine Einladung. Ich ging hin, wir saßen wieder auf der alten Bank, auch die Wasserflasche war wieder da, stand aber diesmal nicht zwischen uns. Wir unterhielten uns eine Weile, da fing es an zu blitzen und zu donnern; ich wollte die Zofe im Schlosse abliefern



und still verduften, doch das schöne Kind meinte, ich möchte doch mit in die braune Stube gehen. Na — man let sik denn gerne beküren — das Mädchen war auch gar zu appetitlich. Ich ging mit, wir setzten uns in den Sopha und schnäbelten uns nach Herzenslust. Da auf einmal gab's einen furchtbaren Blitz und Donnerschlag, daß ich meinte, das ganze Schloß steht in Flammen und will zusammenkrachen. In demselben Augenblicke öffnet sich die Thür und herein tritt — die Ahnfrau, von Kopf bis zu Fuß schloweiß; sie schreitet langsam an das Fenster, im Nu springt auch die Zofe bei mir weg und steht neben ihr. „Mein Gott! Kind, bist Du das? Hole doch rasch Licht!" Nun wurde es aber Zeit für mich, ich begab mich auf alle Viere und kroch so nach der Thüre zu, daß, wenn gerade ein Blitz zuckte und die Baronin — das war die Ahnfrau — von der Halbe kuckte, sie mich für den großen Neufundländer ansprechen konnte. Kaum war ich an der Thüre, so blitzte es, mit einem Satze war ich draußen, mit dem zweiten die zehn, zwölf Stufen hohe Treppenmauer runter und in Sicherheit. Das schöne Kind schrieb später noch ein paarmal, ich habe sie aber nicht wiedergesehen — der Fuchs war geprellt.



Wunderschön waren die Schwöbber'schen Jagden mit der Meute. „Horridoh, morgen ist Hubertus" — 1839 — ein Wagen nach dem anderen rasselt unter den altehrwürdigen Thorbogen des herrlichen Schlosses, lauter Jäger. Da kamen Graf Münster-Derneburg, Oberforstmeister v. Veltheim-Braunschweig, Otto v. Kerssenbrock, Aug. v. Münchhausen sen., Karl v. Münchhausen-Posteholz, v. Reck und v. Ulmenstein, beide aus Bückeburg, und eine ganze Reihe von Offizieren, deren Namen mir entfallen sind. Abends, wie es zu Tische ging, wurde ich von Baron Otto als „Hatzjäger" vorgestellt. Am Hubertusmorgen neun Uhr fuhren wir nach dem Grupenhäger Felde, welches in



drei großen Vorstehtreiben genommen wurde. Bei den Feldtreiben wurden meine zwölf aufgekoppelten Teckel von einem Treiber geführt, und ich wurde mit angestellt. Ich bekam gute Stände, in der Regel zwischen Graf Münster und Oberforstmeister v. Veltheim, hatte auch viel Anlauf. Ich ließ selbstredend die fremden Gäste immer zuerst schießen, ich selbst schoß nur, wenn der Hase durch die Schützenlinie war; trotzdem hatte ich die meisten Hasen erlegt und keinen Fehlschuß. Jetzt ging's in den Hauben, und da zeigten meine Teckel, was sie konnten. Sie waren famos eingejagt; ich ging gewöhnlich selbst mit durch, die Hunde kannten genau mein Horn und — meine Peitsche, keiner jagte über. Pöpper folgte mir dann mit achtzehn bis zwanzig Treibern. Als der Lachem'sche Fichtenkamp getrieben wurde und ich

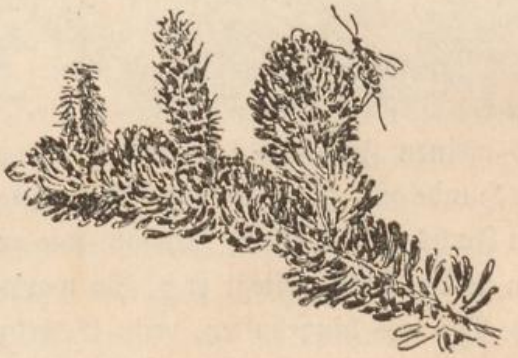
eben die Teckel gelöst hatte, rief Baron Otto, der auf einem Haupt-Fuchspasse postirt war, ich möge seinen Stand einnehmen. Kaum hatte ich da das Gewehr gespannt, da kam Reineke an, hatte uns aber auch sofort eräugt und machte kehrt, ich fuhr mit und schoß erst, als er in den Fichten war. Ich hatte gerade wieder geladen, da kam das Geläute der Hunde auf uns zu, Reineke flitzte über die Bahn, ich schoß und er lag im Dampfe. Die Treiber waren durch, der Rittmeister blies „To-



ho", ich blies meinen Fuchs todt — mit Visirwasser — und koppelte meine Hunde auf. Da meinte der Rittmeister: „Wollen Sie den ersten Fuchs nicht holen? Ich sah, wie er den Schuß quittirte, vorn in den Fichten liegt er." So war's. Ich hatte auf sehr große Distance hingehalten, mein Gewehr schoß ausgezeichnet. Der Oberforstmeister bot mir sein schönes Gewehr und noch fünf Louisdor dafür, aber ich behielt, was ich hatte.

Am zweiten Tage wurde der Schaumburger Berg getrieben, am dritten fuhr Alles nach Barntrup, wo zwei Tage getrieben

wurde, zunächst der Mönckeberg und Krähenholz. Die Teckel blieben im Stalle, ich hatte nur die alte Polly mit, einen berühmten Hühnerhund. Ich hielt nach Beendigung des Treibens Nachsuche auf einen angeflickten Hasen, den mir Polly apportierte, und ging dann etwa hundert Schritt hinter den Schützen und Treibern her; Polly windete, und wie ich hinsah, saß Reineke auf höchstens fünfundzwanzig Schritt unter einer kleinen Fichte im Farrenkraut; ich schoß und Polly brachte den Fuchs so flott und elegant, daß die ganze Jagdgesellschaft zusah. Am fünften Jagdtage ging's dann nach der Eimckeregge, wo ich meine Teckelmeute wieder in Bewegung setzte. Graf Münster bekam an dem Tage die besten Fuchspässe, es wurden allein an der Egge nicht weniger als 9 Füchse erlegt. Abends ging es wieder nach Schwöbber, am Sonntagmorgen reisten die Gäste wieder ab, nachdem wir die ganze Woche gejagt hatten. Leider ist mir entfallen, wie groß die ganze Strecke war. Füchse gab es in diesen Revieren außerordentlich viele, Hasen weniger als heute, dagegen war der Rehstand auch damals ausgezeichnet.







Achtundvierzig

Während meiner zweijährigen Verwalterzeit in Schwöbber habe ich eine Menge guter Rehböcke erlegt, die meisten auf Birschgang und Ansitz oder beim Blatten mit der Kugel, nur wenige auf der Treibjagd mit Hagel. Die Gehörne habe ich alle mit nach Dudenhausen gebracht, aber die besten gerade aus dieser schönen Zeit sind zum Teufel. Ich war eines schönen Tages auf die Branntweinsreise gegangen, blieb mehrere Tage aus, und als ich zurückkam, war ein Verwandter dagewesen, hatte sich die Gehörne angesehen, die besten Exemplare — siebzehn kapitale Sechsergehörne — gespitzbubet und mit nach Amerika genommen; die geringen hatte er mir dagelassen.

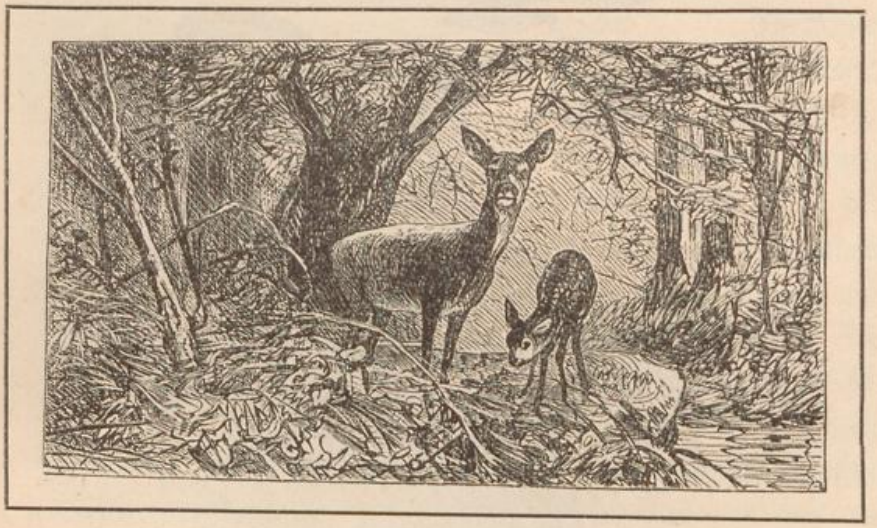
Ich habe allerdings bald für Ersatz gesorgt, da ich mehr Jagdeinladungen bekam, als ich annehmen konnte. Beim Forstrat Kellner in Sternberg war ich ständiger Jagdgast. Ich war schon damals ein ziemlich zuverlässiger Schütze und schlau genug, mein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Bei einer Treibjagd am Vogelsang sagte der alte Förster Brackemeier zum Forst-



rat: „Stellen Sie doch Herrn Pape hier auf diesen Paß, vielleicht kann er die Füchse besser treffen als ich, elf Stück habe ich hier nun schon vorbeigeschossen". Das war nun kein Wunder. In einer ganz dichten Schonung nur ein Fußpfad von Schrittes Breite, da war es natürlich ein Kunststück einen Schnappschuß anzubringen. Während nun die Nachbarschützen angestellt wurden, legte ich mich wohlweislich auf den Bauch, nachdem ich mir mit dem Waidemesser freies Schußfeld gemacht hatte. Die Treiber fingen an zu klappern, da kam Reineke angeschnürt, auf zwanzig Schritte mülmerte ich ihn an den Kopf. Es dauerte nicht lange, da kam der zweite, auch der lag im Feuer. Ehe die Treiber heran kamen, holte ich meine beiden Füchse und legte sie auf den schmalen Pfad. Kein Mensch fragte mich, wo ich sie geschossen, der Forstrat war höchlichst überrascht, in seinen Augen war ich nun ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn.

So kam sachte das auch für die Jagdverhältnisse so unglückliche Jahr 1848 heran. Hirsche gab es in weitem Umkreise schon nicht mehr. Den letzten hatte Förster Leseberg aus Griessem am

Pyrmonter Berge im Jahre 1847 erlegt. Wir haben ihn ausgeschossen, ich bekam außer einigen guten Stücken Wildpret das Geweih, welches ich heute noch besitze. Das Rehwild wurde unbarmherzig niedergeknallt, ich habe mich aber niemals an dieser Schlächterei beteiligt. Den letzten Rehbock im Hetberge schoß C. Bödeker aus Alverdissen auf seinem Grund und Boden. Ricken und Kälber waren weder im Hetberge noch am Ahorn oder im Lüningsberge mehr zu finden. Nur im Hägerholze standen noch



vier Ricken und ein Bock. Förster Griese schlug vor, mit ihm und Loges die Reiner und Reinerbecker Jagden zu pachten, womit ich einverstanden war. Vor dem Termin lud er uns noch einmal zur Fuchsjagd ein. Es gab eine Neue und ich spürte bei der Silberkuhle die vier Rehe und den Bock. „Laßt uns das Treiben überschlagen", sage ich zu Griese, „wir wollen die Rehe nicht beunruhigen". Es half aber Nichts, das Treiben wurde genommen, und Griese schoß einer alten Ricke den Hinterlauf kaput. Wir verließen unter Verwünschungen die Jagd und haben dann die Reviere ohne ihn für sieben Thaler angepachtet.

Die alte Ricke blieb am Leben und hat später noch zweimal zwei Kälber gesetzt. Mit Rittmeister von Münchhausen verabredeten wir, innerhalb drei Jahren auch keinen Rehbock zu schießen, und wir haben es redlich gehalten. Mit den Füchsen und Hühnern hatten wir genug, um uns zu amüsieren, und so haben sich denn die Jagden mit der Zeit wieder einigermaßen erholt.



Meinem Bruder Eduard brachte das Jahr achtundvierzig eine schwere Verwundung ein. Er predigte in Hameln, auf einer Häringstonne stehend, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Es dauerte nicht lange, da mußte er Fersengeld geben, denn der Hamelsche Polizeidirektor Dr. Wermuth wünschte ihn dringend zu sprechen, jedenfalls wollte er ihm die Buchsen prall ziehen

lassen. Eduard kam glücklich über die Grenze und nach Dudenhausen. „Ja was nu“? „Ha“, sagt er, „ich gehe nach Amerika; bin ein junger Kerl, mir steht die ganze Welt offen. Nächstes Frühjahr geht's los, den Winter bleibe ich erst bei Dir“. Eines Tages kommt nun Eduard zu mir und will einen Hasen schießen auf der Kur. „Ich habe keine Zeit“, sage ich, „Christoffel“ — das war unser Zimmermann, der auch die Cementtonnen machte — „Christoffel kann Dich anstellen“. Christoffel stellt sich auf den Mühlenweg, meinen Bruder stellt er an den „Danzeplatz“ im Bodenholze. Wie Eduard eine Weile gesessen hat, sieht er den Hannöverschen Förster auf der Grenze herunterkommen; dummer Weise steht er auf, um diesem aus dem Wege zu gehen, er mochte wohl über die Grenze im Zweifel sein. „Halt!“ hört Eduard rufen, er reißt aus, der Förster macht Dampf und Eduard stürzt zu Boden. Der Förster kriegte nun einen Todesschrecken, mochte auch in-



zwischen wohl merken, daß er auf Lippischem Boden geschossen hatte, und riß aus, was das Zeug halten wollte.

Christoffel brachte den Verwundeten nach Hause. Mir wurde Anfangs Nichts von der Geschichte gesagt, Bruder Theodor hat die Schrote größtentheils mit dem Federmesser herausgeprokelt; dreizehn Korn vom gröbsten Hagel hatte der Kerl meinem Bruder an den Kopf, auf den Puckel und vor die Kehrseite gebrannt. Auf Eduards Wunsch unterblieb die Anzeige, und so ist die Geschichte denn im Sande verlaufen.





Die Reise nach Bremen

Im Herbst 1848 schrieb ein Freund meines Vaters, Kaufmann Stockmeyer in Bremen, die Firma Philippi und Brokelmann habe mir hundert Faß Cement zur Verfügung gestellt; jedenfalls sei er ganz gut, wahrscheinlich hätten sie ihn nicht loswerden können; ich möge zum Freimarkt kommen, er werde mich instruiren und mir einen Advokaten vorschlagen. Ich machte Freund Becker in Holzhausen den Vorschlag mitzufahren, auch Oheim Kunze meldete sich als Reisegefährte. Er wollte Korngeschäfte in Bremen machen, bei ihm in Bösingfeld wollten wir uns am nächsten Morgen treffen. Wir bestellten uns einen billigen Wagen bis Bückeburg und waren pünktlich am Platze. Becker kam zwar nur, um sich wieder abzumelden, es half ihm aber Nichts, er mußte mit. Erst machte er Sperrenzien wegen seines gewöhnlichen Anzuges. „O, das macht Nichts," sage ich; „mein Zeug ist Dir wohl zu klein, aber wir haben ja noch hier eine blaue Tuchschenilje mit Pelzkragen und silbernem Schlosse, die ziehst Du über, dann bist Du ein feiner Kerl, und ich gebe

Dich für einen englischen Mister aus." Er sah in dem langen Reisemantel wirklich ganz stattlich aus, und nun konnte die Sache losgehen. Eine große Flasche starken Wachholder, ein Stück Schinken und Brod hatte ich für die Eisenbahnfahrt mitgenommen.

In Todenmann bezahlte der Oheim sehr nobel das Chausseegeld und meinte, wir wollten nun eine Strecke zu Fuße gehen. „Nee," sage ich, „wer soviel bezahlt wie mit der Post, und Chausseegeld und Trinkgeld extra, der will gefahren sein". Damit die Pferde besser liefen, nahm ich einen tüchtigen Schluck, dann tranken Becker und der Oheim, der großmüthig meine Flasche an Krischan, unseren Kutscher, weiterbeförderte; da blieb natürlich nicht viel drin.

Am Chausseehause vor Bückeburg machte ein Frauenzimmer eine kleine Fensterscheibe auf. Der Oheim sagt: „Du mußt bezahlen". Na, ich steige ab, kriege die Person mit beiden Händen am Kopfe zu packen, daß sie nicht zurück kann, und sage: „Hören Sie mal, schönstes Kind, wo kriegen wir hier das beste Böffstück?" „Ja bei Kranz, das ist das erste Wirthshaus; aber da schlafen sie wohl noch, sicherer ist es auf dem Keller." Nu ließ ich sie los, bezahlte das Chausseegeld, und wir fuhren weiter. Aus Übermuth rief ich vom Wagen aus den Posten an, ob hier der Keller in der Nähe wäre. „Um Gotteswillen," sagt der Oheim,

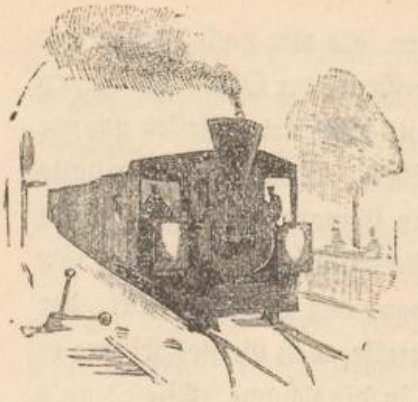


„es ist ja achtundvierzig, mach' nicht so'n Lärm". „Was?" sage ich, „achtundvierzig — Revolution — Freiheit und Gleichheit und dann nicht mal fragen, wo der Keller ist? Das wäre noch schöner!"

Es war noch sehr früh am Morgen, als wir nach dem Keller kamen. Becker und ich bestellten Beefsteak, der Oheim Kaffee, er wollte billig leben. Wir ließen es uns schmecken. Becker nannte ich nicht anders als „Mister", den Oheim „Dockter"; dieser hatte einen Cylinder auf und war sehr fein schwarz angezogen. Das Fräulein hielt uns wohl für reisende Engländer, während wir das Beefsteak verspeisten, hat sie sogar den Wirth geweckt; der kam auch angestürmt, wie er aber merkte, weß Geistes Kinder er vor sich hatte, ging er ruhig wieder in die Klappe. Wie es an's Bezahlen ging, sagte ich in der Küche zu dem Fräulein: „Hören Sie mal, Fräulein, dem Dockter, dem Geizhals, können sie dreist 'n Gutegroschen zu viel abnehmen, aber uns beiden für das Beefsteak nicht mehr, wie dem Dockter für seinen Kaffee". Sie hat's auch richtig so gemacht, trotzdem wir noch einen Cognac dabei hatten; der Oheim Kunze war natürlich fuchswild.

Nun trieb ich zum Aufbruch. Als wir auf die Station kamen, legte ich aber los: „Wunderbar! Achtundvierzig! Rauchen verboten, Eingang verboten — nee, wenn hier Alles verboten ist, denn hol's doch der Deubel, dies kleine Fürstenthum". Alles natürlich nur, um dem Oheim Angst zu machen; er meinte auch, sie würden mich gleich beispunden. In einem Zimmer, wo auch „Eingang verboten" dranstand, sah ich einen Bekannten sitzen, der gerade am Briefschreiben war. Ich ging hinein ihn zu begrüßen, es war Einer, dem ich zuweilen mal einen Hasen geschickt hatte, von wegen dem Cement. Der Mann präsentirte mir ne feine Cigarre, ich saß dicknäsig im Sopha und schmökte das edle Kraut. Nun war es wunderlich anzusehen, wie der Mister und der Dockter vorbeispazierten und sahen mich fein im Sopha sitzen — wo doch Alles verboten war.

Jetzt nahmen wir unsere Billets nach Bremen. Als wir in den Waggon dritter Klasse einstiegen, erschien ein sehr vornehmer Herr, mindestens ein Professor oder so 'ne Art Gegenstand; wie



er hörte, daß ich rief: „Dockter, hier man rin, is noch Platz," da stieg er auch bei uns ein. Die Beiden kamen natürlich gleich in's Gespräch und fielen über die Zustände von achtundvierzig her. Wie wir in die Gegend von Wunstorf kamen, wurde es Zeit, den Oheim wieder ein Bischen zu ärgern. Becker hatte unter der großen Schenilje meine Jagdtasche mit Branntewein, Schinken und Brod. „Mister," sage ich, „krieg mal das Schlachtewerk und die Flasche her". „Se is leer," flüsterte er mir zu. „Macht Nichts," erwiderte ich leise. Wie er die Flasche herüberreicht, fange ich an zu wüthen: „Nu schlag aber 'n Donnerwetter 'rein, hat der Dockter mit Krischan den ganzen Buddel leergesoffen!" Der Oheim wurde ganz grün vor Ärger und warf mir wüthende Blicke zu; daß ich ihn vor dem fremden Professor so blamirte, war ihm besonders fatal.



Als wir in Bremen ankamen, machte ich den Vorschlag, es solle Jeder seiner Wege gehen. „Ach," meinte der Dockter, „was sollen wir in der großen Stadt herumirren, wir nehmen einfach zusammen 'ne Droschke, die kostet so viel nicht". Da sah ich einen Droschkenkutscher, der saß auf dem Bocke und schlief. Halt, dachte ich, das ist



der Rechte. Ich rief ihn an, winkte ihm herablassend, wir stiegen ein. Der Oheim fragte den Rosselenker, ob er den Kornhändler N. N. kenne. „Jawohl, der wohnt da und da". Jetzt ging's vorwärts im raschen Trabe. Wie wir so dahin rollen auf dem Pflaster, geht die Wagenthür auf und dem Oheim seine lange Pfeife, die ständige Begleiterin, fällt 'raus. „Dockter, mach' die Thüre zu," sage ich. Der Kutscher fuhr uns ganz aus Bremen 'raus, als wir im freien Felde waren, fragte er ganz harmlos: „Wo wollten die Herren doch hin?" Natürlich mußte er wieder umdrehen, in die Stadt 'rein. Als er endlich anhielt, streckte der Dockter gleich den Kopf aus dem Wagen, aber sein Kornhändler war ausgezogen. Schon bei dem ersten Anhalten hatte der Oheim seine lange Pfeife vermißt. „Ja", sage ich, „die ist doch vorhin 'rausgefallen, wie die Thür aufging". „Warum hast Du mir das nicht gesagt?". „Na", sage ich mit ernster Miene, „wir konnten doch nicht auf der Straße stillehalten in so 'ner großen Stadt wie Bremen; da wären ja gleich zwei, drei Portiers auf einmal angekommen und

hätten gefragt, ob die Herrschaften aussteigen wollen". Nun war aber der Oheim ganz fuchsteufelswild.

Endlich kamen wir vor der Wohnung des Kornhändlers an, der Oheim stieg aus und ging in das Haus, nachdem er erst seinen Cylinder mit dem fein parfemirten Schnupptuche sorgfältig abgewischt hatte. Wie er die Treppe hinaufstieg, sagte ich: „Becker, nu is es Zeit, jetzt ausgerissen!" Und der Oheim mußte die Droschke alleine bezahlen.

Wir suchten nun die Verwandtschaft auf. Otto Bobbert, der Cigarrenfabrikante, freute sich sehr, uns zu sehen, beherbergte uns und führte uns allerwärts auf dem Freimarkte umher. Dann erledigten wir unsere Geschäfte, auch die Cementgeschichte kam ohne Schwierigkeiten in die Reihe. Nun mußten wir an die Rückreise denken.

„Ja, Becker", sage ich, „das ist nun 'ne eigenthümliche Geschichte. Du bist eigentlich ohne Urlaub abgereist. Damit Du nun kein Malöhr mit Deiner guten Frau hast, so kaufst Du ihr wohl am Besten einen neuen Mantel. Auf dem Freimarkte ist er billig, Geld hast Du genug verdient, hast Du nicht genug bei Dir, pumpe ich Dir's". Der Mantel wurde gekauft und anderen Tages ging's wieder auf die Reise.

Der Oheim war bei dem Kornhändler abgestiegen. Er glaubte sicher, wir wurden beigespundet, und hatte sich dermaßen geärgert, daß er Nichts mehr mit uns zu thun haben wollte. Wir hatten ihn zwar glücklich wieder erwischt, aber mit der Freundschaft war's vorläufig zu Ende. Nun zogen wir zweie mit dem neuen Mantel ab. Wie wir in Bückeburg aus der Eisenbahn stiegen, sagte ich: „Becker, komm her, wir müssen Deinen Mantel schmuggeln". Wir gingen also dahinein, wo „Für Herren" dransteht, ich hängte die Maschinerie an der Thüre zu und praktizierte ihm den Mantel auf den Bauch. Da sah der Kerl aber doch zu unförmig aus, das konnte Verdacht geben. „Komm



ker, jetzt versuchen wir 's mal auf 'm Puckel". Das glückte. Er knöpfte seinen Rock zu, darüber kam die große Chenille und nun sah er aus wie ein gutgenährter, wohlhäbiger Mann.

Von Bückeburg aus, um zu sparen und wegen der Steuer in Rinteln, gingen wir zu Fuße. Dem Becker wurde bange. „Kerl", sage ich, „Du mußt nicht so erschrocken aussehen; ich hole 'ne kleine Kiste Cigarren, die mir Bobbert verehrt hat, hervor, wir rauchen ein Paar davon, gehen nach der Steuer und fragen, was die Geschichte kostet, das ist besser, als wenn sie uns 'reinholen". So machten wir's, die Leute waren sehr höflich und hielten uns nicht für so gefährliche Schmuggler, wie wir thatsächlich waren; wir brauchten nicht einmal die Cigarren zu versteuern. Die Nacht blieben wir auf Bremke, am anderen Morgen waren wir früh auf den Beinen und wanderten der Heimath zu.

Bei Bösingfeld schlug ich einen Richteweg ein zu des Oheims Ehefrau. „Grüßen", redete ich sie an, „grüßen kann ich Dich zwar nicht von Deinem Manne, aber er ist futsch. Ich glaube, daß er mit dem Kornkerl nach Amerika ist, denn es fuhr da ein ganzer Tropp Schiffe ab". Die kriegte aber gleich's Gebrechen in 'n Kopp, fing an zu heulen und zu lamentiren. „Ach was", sage ich, „sei froh, daß Du den Kerl los bist", und ließ sie gewähren.

Becker, der Mister, kam erst mit nach Dudenhausen und machte sich Abends auf den Weg zu seiner Frau nach Holzhausen. Er

hatte Angst von wegen dem Ausreißen ohne Urlaub. „Ha“, sage ich, „wofür hast Du denn den feinen Mantel? Du machst ein Packet draus, klopfst erst an und hältst die Geschichte durch die offene Thür in die Stube. Nimmt sie es in Empfang und jubelt, dann ist Alles in Ordnung. Skandaliert sie, so nimmst Du das Packet wieder mit und kommst nach Dudenhausen — dann soll se woll klein beigeben“.

Na, die Sache ging gut, wie ich vermuthet hatte — man muß es nur richtig anfangen.



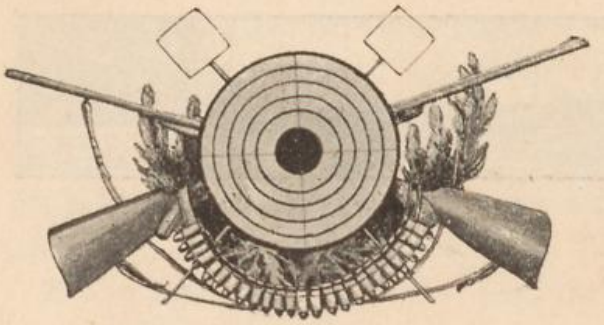


Samiel hilf!



Bald nach dem Unglücksjahre kam nach Aerzen ein Amtmann Heise. Er war ein Hauptjäger, wir wurden bald bekannt und befreundet. Heise rief ein Rollscheibenschießen ins Leben, bei Loges in der Pulvermühle ging die Sache vor sich. Zu der Gesellschaft gehörte auch der alte Pastor Boße in Aerzen. Er schoß nicht mit, aber er machte sich immer das Vergnügen zu pariren, gewöhnlich ging's um zweieinhalb Silbergroschen. Einmal war ich gerade daran, meine Büchsflinte zu laden, da kreiste hoch in der Luft eine Gabelweihe, gerade über Loges' Putern. „Pape, rasch!" rief der Pastor. Ich setzte gerade das Zündhütchen auf, da schoß Loges, es ging aber dran her, nun schoß ich auch, das Thier überschlug sich in der Luft — „Samiel hilf!" rief der Pastor — und die Weihe purzelte zu Boden, beinahe auf den Scheibenseher in die Grube.

Im Sommer wurde nun ein großartiges Schützenfest veranstaltet, es waren viele Gäste eingeladen, in einem Zelte wurde gespeist und Musik gemacht. Am Morgen des Festtages kam ein Mann aus Grießem und erzählte mir, in den Grießem'schen



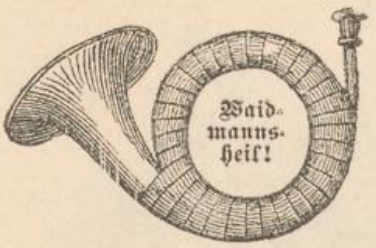
Gründen stehe jeden Morgen ein starker Rehbock in seinen Linsen, er bekomme ihn beim Kleeholen regelmäßig zu sehen, ich möge es doch dem Amtmann sagen. Der hatte nämlich damals die Grießemer Jagd. Na, ich merkte mir die Sache und das Schützenfest ging los. Bei den Damen war öfter die Rede davon gewesen, daß die Männer bei solchen Gelegenheiten so viel saufen, und da hatte meine Frau geäußert, sie möchte wohl gern mal sehen, wie ich mich benehmen würde, wenn ich einen sitzen hätte. Ich nahm mir also vor, mich festlich zu bekneipen. Bei Tische ließ ich mir zunächst eine ganze Flasche Portwein geben und trank sie sachte aus. Inzwischen kam der Amtmann zu mir heran und sagte: „Meine Mutter" — sie war in zweiter Ehe mit dem General von Hartmann verheiratet — „ist zu Besuch gekommen und wird noch einige Zeit bei uns in Aerzen bleiben; könnten Sie mir nicht einen Rehbock anschaffen?" „Den Bock werde ich bringen", antwortete ich. „Morgen werde ich Kopfschmerzen haben, sorgen Sie aber, daß übermorgen früh fünf Uhr der Kaffee fertig ist". Der Domänenpächter Hagemann meinte spöttisch: „Sie sind wohl so gut und kommen mit dem Bocke erst bei mir vor, ich habe seit 1848 keinen Rehbock gesehen". „Haben Sie nur um halb fünf den Kaffee fertig, dann werde ich mit dem Bocke zu Ihnen kommen". Einer der Herren, der mich nicht kannte, fragte den Pastor Boße: „Wie kann der dem Amtmann den Rehbock so fest versprechen?" „Ha", sagte Boße, „der bringt ihn sicher — Samiel hilft".





Die Flasche Portwein war doch noch zu wenig, da kam Herr von Oeynhausen, ein alter Bekannter von Schwöbber, wir tranken eine Flasche Sekt, dann mit den Münchhausens Ananas-Punsch so lange, bis das Zelt und alle Gegenstände rundum gingen — halt, dachte ich, jetzt hast du genug; ich schlich mich aus dem Zelte, legte mich in unseren Ponywagen, schlief gleich ein und wurde nicht eher wach, bis wir über die Grenze und dicht bei Dudenhausen waren. „Nu schlag' aber 'n Donnerwetter drein!" sagte ich zu Amtsrat Neuburg, Auditor Cordemann und Bobbert, die mit mir fuhren, „hat mich soviel Geld gekostet, daß ich auch einmal voll war, nun bin ich total wieder nüchtern und meine gute Frau kriegt von meinem schönen Rausch nichts mehr zu sehen".

Am nächsten Morgen hatte ich wirklich Kopfschmerzen, aber am Abend war ich wieder in der Reihe. Nun sollte es also an den Rehbock gehen. Ein junger Mann Namens Heitz aus Minden, der bei mir als Ökonomie-Studiosus war, wollte gern dabei sein. „Ist mir recht", sagte ich, „aber Sie müssen ihn tragen". Nachts gegen ein Uhr gingen wir durch's Hägerholz, es war in dem dichten Laubholze sehr finster, der junge Mann trat mich immerfort auf die Hacken, ich merkte, daß der Kerl bange war. „Heitz", sagte ich feierlich, „hier auf dieser Stelle ist es nicht geheuer, bei Krügers Born hat ein Kerl Namens Oberlag einen Kaufmann todtgeschlagen, sehen Sie sich ja nicht um, wenn Sie was hören". Nun kam er mir aber gar nicht mehr von den Hacken weg. So gingen wir nun bei der Grießemer Mühle über die Grieße



nach dem Pyrmonter Berge zu. Es war noch dunkel, wie wir oben am Brennerigen Berge ankamen. Ich sagte zu Heitz: „Sie können sich wohl denken, daß ich ohne Zauberei den Bock nicht erlegen kann, nun müssen Sie genau befolgen, was ich Ihnen sage. Setzen Sie sich nur hier an den Rand des Holzes; wenn ich zurückkomme, bleiben Sie sitzen, bis ich winke — sprechen darf ich nicht — dann dürfen Sie kommen, aber nicht näher als fünfzig Schritt. Sie müssen mit dem einen Auge sehen, was ich thue, mit dem andern scharf auf den Boden kucken, treten Sie ein einziges Mal auf ein Sprick, so ist der Zauber hin und der Bock ist fort für immer. Schaue ich mich nach Ihnen um und winke „nieder", so müssen Sie sofort in die Knie sinken, dürfen auch beten". Nachdem ich Heitz nun genügend instruirt hatte, ging ich etwa hundert Schritt in den Wald hinein; dort war eine Stelle, wo ich schon oft das Horn geblasen und das wundervolle Echo nach den Sieben Kuhlen und dem Hägerholze zu geweckt hatte. Da stellte ich mich hin und rief mit tiefer Grabesstimme dreimal: „Samiel hilf" — dann nahm ich einen Braken und fuhrwerkte damit in dem trockenen



Buchenlaube hin und her. Es lautete in der stillen Nacht ganz grisselich, und Heitz hat mir später oft gesagt, daß ihm buchstäblich die Haare zu Berge gestanden und an jedem ein Tropfen Angstschweiß gehangen habe.

Inzwischen war es so hell geworden, daß ich Büchsenlicht hatte. Ich ging an Heitz vorbei; als ich um die Ecke des Holzes bog, winkte ich, doch kaum war ich am Felde angekommen, da sah ich auch das Linsenstück liegen, der Bock aber stand auf achtzig Schritt im lichten Holze. Ich hatte nicht mehr in der Erinnerung gehabt, daß die Linsen so nahebei waren, da hatte der Bock wohl meinen Zauberspuk vernommen und war in das Holz zurückgetreten. Ich sah mich nun nach Heitz um, winkte „nieder" und schoß den Bock aufs Blatt, daß er im Feuer zusammenbrach. „Kommen Sie her", rief ich, „der Zauber ist vollbracht" — —

Wie ich den Bock aufbrach, bemerkte ich erst, daß Heitz seinen allerbesten Sommeranzug anhatte, gelben Bumbaßäng mit feinen rothen Streifen. Das konnte ich so nicht mit ansehen, ich ließ den Schweiß in der Herzkammer sitzen und dirigirte dem Kerl den Rehbock so auf den Puckel, daß der Einschuß gerade auf die Schultern zu liegen kam. Nun ging's los. In Reher trafen wir einen Fuhrmann aus Holzhausen, der meinte, wir möchten den Rehbock nur auf den Wagen werfen bis Aerzen. Heitz verabschiedete sich, um nach Dudenhausen zu gehen, aber in welchem Zustande! Von oben bis unten vollgeschweißt, als hätte ihn Einer angeschossen, leichenblaß vor Müdigkeit und Angst, ein Bild des Jammers. „No, Herr Verwalter", meinte der Fuhrmann, „Sei hebbet sek aber nett tauschweinigelt".

In Aerzen öffnete ich dem Rehbock die Herzkammer, schüttete den Schweiß aus und ging zunächst zu Hagemann, der noch in süßem Schlummer lag. Ich weckte ihn und verlangte meinen Kaffee. „Legen Sie den Bock nur dahin, der Kaffee wird gleich fertig sein". „Oho", sage ich, „dann gehe ich zum Amtmann, da

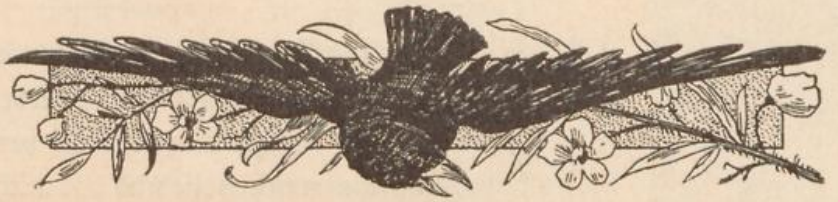
werde ich schon Kaffee bekommen". Der schlief aber auch noch wie ein Murmelthier; wie ich hörte, war er erst vor einer halben Stunde angefahren gekommen. Ich legte den Bock auf die Treppe und rannte mit meinen nägelbeschlagenen Stiefeln vor die verschlossene Thür, ich hatte leider nicht daran gedacht, daß die alte Generalin auch noch schlief. Der große Hofhund machte einen fürchterlichen Lärm, der Amtmann riß das Fenster auf

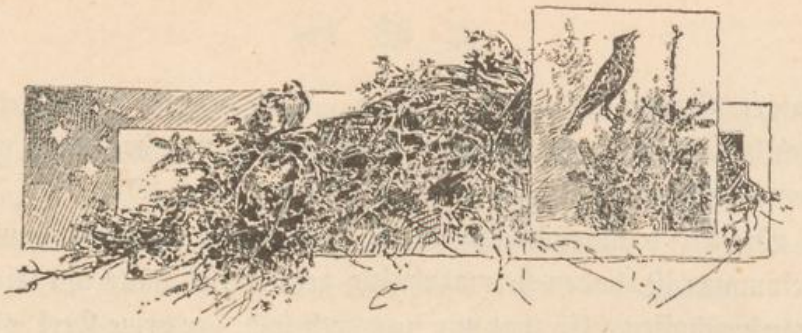


und rief: „Was ist denn hier los?" „O ich bin's, Herr Amtmann, ich bringe den Rehbock — ist der Kaffee fertig?" Er öffnete mir die Thür und wollte sich fein herausreden, er habe der Haushälterin befohlen, um fünf Uhr den Kaffee fertig zu haben u. s. w. Mir war das schon recht, ich ging stracks zur Frau Wirthin, Mutter Koch, und ließ mir auf des Amtmanns und Hagemanns Rechnung zwei Portionen guten Kaffee geben und so viel feines Gebäck dazu, daß Jeder von den Beiden einen

halben Gulden zu bezahlen hatte. Das geschah ihnen recht. Ich habe Alles aufschnabulirt, denn ich war von der Jagd und der Spukerei gewaltig hungrig geworden.

Wie der bumbaßängkene Kerl, der Heitz, nach Dudenhausen gekommen ist, haben sie wahrhaftig gemeint, es hätte ihn Einer krankgeschossen. Er that mir nun doch leid, der arme Kerl, aber er hatte es ja nicht besser gewollt.





Kunstgenüsse



Bei Mutter Koch in Aerzen haben wir manche fröhliche Stunde verlebt. Im Herbste desselben Jahres, wo Samiel mir zu dem Rehbock verholfen hatte, kam Amtmann Heise und bat mich, mit einem bei ihm auf Besuch weilenden Erbonkel, einem alten Kapitän Heise, zu jagen und meinen guten Hund mitzubringen. Der Alte hätte bei Mutter Koch ein feines Jagdessen bestellt und dazu müßten einige Hasen und Hühner geschossen werden. Wir gingen in die Wiesen, der Alte schoß in wenigen Minuten zwei Hasen. In einem Kleestücke stand mein alter Max bombenfest, die Hühner standen auf, der Kapitän schoß zwei herunter; es waren ganz schwache Dinger. „Ha", sage ich, „wir behaupten, es sind Wachteln, die dummen Kerls verstehen doch alle Nichts davon". Jetzt gingen wir in's Reher'sche Feld, wo die anderen Jäger schon Alles abgesucht hatten. Der Alte wurde knötterig und schimpfte. „Warten Sie nur ab", sagte ich, „wir werden die Hühner mit Max einzeln herausholen". So kam es auch und wir schossen in kurzer Zeit 12 Stück. Nun war der Alte außer Rand und Band vor Vergnügen.



Am Abend war dann das große Jagdessen. Mutter Koch hatte das frische Wild ganz köstlich zubereitet und wir waren ungeheuer vergnügt. Wie wir noch bei Tische saßen, kam die Kochen herein und meldete: „Herr Amtmann, es sind drei Harfenistinnen da, sie wollen ein Konzert geben". „Aber nicht hier", sagte der Amtmann, „sie können im Nebenzimmer spielen". Das Konzert ging also los, das Programm weiß ich nicht mehr auswendig, es war aber sehr schön und viel Abwechselung drin, das soll ja in der Kunst die Hauptsache sein. Sie sungen auch sehr schön. Übrigens brauchst Du diese ganze Geschichte nicht weiter zu erzählen. Na, wir hörten aber sehr andächtig zu und schließlich mochten die wilden Jäger auch wohl denken, daß so Künstlerinnen 'n büschen Aufmunterung brauchen. Es wurde so merkwürdig leer an unserem Tische, im Nebenzimmer konnte man die Musik auch wohl besser hören. Forstmeister Knipping und der dicke Loges kamen nach langer Abwesenheit wieder herein, um mich zu holen; ich müßte dabei sein und mit der alten Harfenmutter spielen. Ich hatte bis dahin nur das Horn geblasen, aber ich fand mich gleich zurecht und tunkte immer im

Takt so mit dem Finger dran her, besonders an den dicken Baßsaiten, das ging ganz famos. Nu wurde es aber ganz lustig, und die jungen Kerls holten sich noch einige junge Gegenstände zum Tanzen aus ganz Aerzen zusammen. Wie es so gegen elf Uhr war, da hatten wir gerade eine Pause. Wie es wieder los ging, kuckte Rittmeister von Münchhausen in die Thüre und sah, wie einer seiner hoffnungsvollen Sprößlinge eine von den Künstlerinnen auf dem Schooße hatte. „Junge, Junge, ich sag's Deiner Mutter — Na, macht soviel Unsinn, wie Ihr wollt, aber — besauft Euch nicht!"

Ob die Ermahnung geholfen hat — ich weiß es nicht mehr. Jedenfalls war's eine fröhliche Begebenheit und ich denke noch heute mit Vergnügen an den Tag, wo ich zum ersten und letzten Male die Harfe gespielt habe.





Christoffel als Dachshund



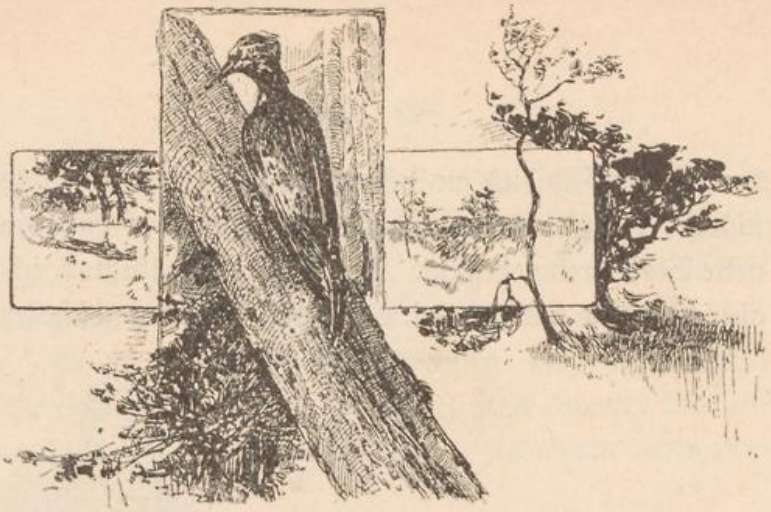
Unser Zimmermann Christoffel kommt und meldet: „Herr Pape, ek weit en Taxt“. „Wie hewwet aber neinen Tieben“,*) sage ich. „Ha“, meint Christoffel, „ek bin all so mannichmal Jagdröhe**) west, kann ek auk wall mal en Taxtröhe sein“. Eines Sonntag Nachmittags zogen wir los, mit Schute, Hacke und Gewehr nach dem Bodenholze. Wie wir an den Bau kamen, nahm Christoffel eine lange Ruthe und schob sie in das Hauptrohr, bis sie krumm ging; da machten wir einen Durchschlag, nur zwei Fuß tief. Jetzt kroch Christoffel in das Rohr und gab Hals: „Giff giff giff“ — wie der beste Teckel. „Nu passen Se up“, rief er, „wo he kratzet, dar sitt he“. Ich hörte deutlich scharren, Christoffel schlug weiter durch, kam gerade auf den Dachs, packte ihn bei beiden Gehören, hielt ihn

*) Tiebe, Tebe = Hund.

**) Röhe = Rüde, auch Hund überhaupt.

in die Höhe und schrie: „Nu scheiten Se 'n up 'n Balg!“ — Ich aber konnte mir vor Lachen nicht mehr helfen. „Wirf ihn hin“, sage ich, „dann will ich schießen“. „Nä — denn scheiten Se vorbui un denn heww' wi nix“. Ich hielt also richtig das Gewehr an seinem Kopfe vorbei und schoß Meister Grimbart, der die wunderbarsten Kapriolen machte, auf die Schwarte. In demselben Augenblicke wirft Christoffel den Dachs zu Boden, packt ihn mit den Zähnen und würgt und schüttelt ihn nach allen Regeln der Kunst. Das Ergötzlichste war, daß Christoffel die ganze Sache durchaus ernst behandelte. Und als er den Dachs auf den Rücken nahm und heimwärts schleppte, machte er ein Gesicht, als hätte er das große Loos gewonnen.





Räuberhauptmanns Rache

Ich kam — im Jahre 1850 — vom Wiesenflößen nach Hause, da trafen wir Freund Bierhake aus Reine. Der meinte zu „Onkel Karl", meinem Schwager, mit einem Blicke auf mich: „Sieht er nu nich akkurat aus wie ein Räuberhauptmann?" Ich hatte nämlich Krempstiefel an, einen großen weitläuftigen Kittel auf dem Leibe und einen alten verschossenen Jagdhut verwegen auf dem Kopfe. „Teuf", sage ich, „ich will Dich bei Räuberhauptmann", gehe in's „Kontörchen", greife einen alten Landsturm-Kavalleriesäbel meines Vaters und fuchtele ganz gefährlich auf den Bierhake los. Der riß aus wie Nichts Gutes, kam aber bald wieder angesaust, denn er hatte Hunger, und wir gaben uns gemütlich an's Frühstücken. Nun kam er auch mit einem Anliegen heraus, er wollte ein Paar schöne, dünne Bretter, um sich einen Wagen zu machen. Ich sagte: „Du mußt morgen früh wiederkommen, dann suchen wir in der Mühle ein Paar Bretter aus". Schon immer hatte ich den Bierhake wegen seiner prachtvollen Locken geneckt. Nach dem Frühstücke steckten wir uns eine an, und ich kam wie von ungefähr mit einem gewaltigen

brennenden Fidibus an seinem Kopfe her. Er wischte nicht schlecht, die Geschichte ging aus, es war aber doch eine ganz nette Blöße 'reingebrannt. Nun war der Deubel los, ich brachte aber Bierhake glücklich bei, es sei aus Versehen geschehen.



Am nächsten Morgen gingen wir in die Mühle, er suchte die Bretter aus und legte sie sich zurecht, dann gingen wir in die Stube und steckten uns eine an. Inzwischen sah ich mal nach dem Cementofen und sagte zu Justus Schnüll — das war der Vater unseres jetzigen Hofmeisters — „Schnüll", sage ich, „sieh' zu, daß Du 'n Strick und 'ne Scheere und 'n Kamm mitbringst, Du kommst in die Stube, gehst, ohne was zu hören und zu sehen, auf Bierhake los und scheerst ihn". Nu ging's los. Wie Schnüll

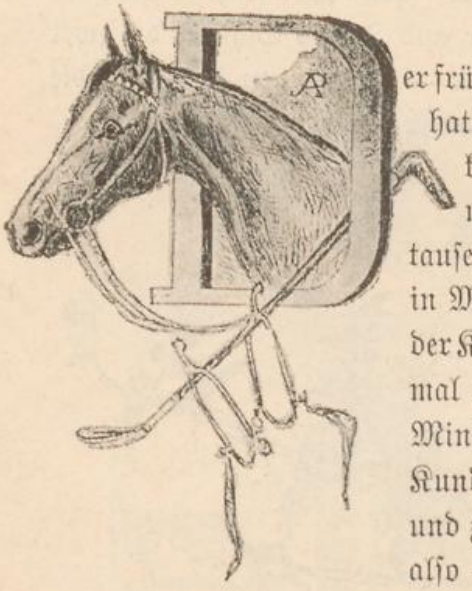
herein kommt, packe ich meinen Bierhake bei die Klatern, Schnüll bindet ihm die Arme an die Stuhllehne, da schreit der Kerl: „Bengel, bist Du verrückt?“ „Nä“, sage ich, „ich bin nicht verrückt, Du verdammtigter Hund, aber die Locken — die müssen runter“. Es dauerte keine fünf Minuten, da war der Kerl kahlgeschoren wie ein Sträfling, und Justus kämmte wie ein gelernter Friseur die Locken zusammen — es waren sicher zwei Pfund Wolle.

Ich dachte erst, Bierhake wollte mich dodtmachen, aber nu hatte er doch die schönen Bretter und Justus Schnüll die zwei Pfund Locken, und da haben wir — wie nennen das doch die Juristen? — da haben wir — kompensionirt.





Der Schimmel von Bronnzell

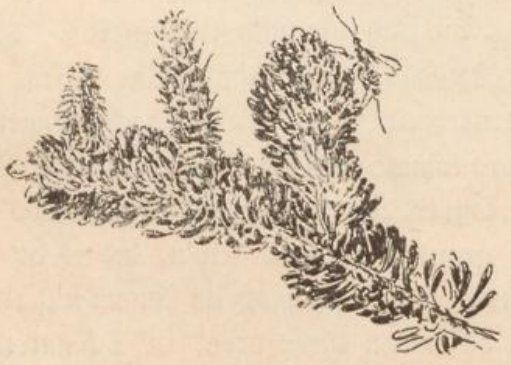


Der früher schon genannte Freund Becker hatte in Reine einen Bauernhof gekauft, später verkaufte er ihn durch meine Vermittelung mit einigen tausend Thalern Nutzen an einen Herrn in Minden. Becker klagte nun, daß der Käufer schlecht zahle, er müsse selbst mal zu ihm. „Gut", sage ich, „in Minden habe ich auch einen faulen Kunden, wir können in einem Tage hin und zurück marschieren". Wir gingen also — es war wohl im Jahre 1851 — eines schönen Abends gegen zehn Uhr von Reine los. Der dicke Becker war sehr ängstlich, er trat mich immer auf die Hacken. Natürlich brachte ich ihn nun erst recht in die Angst. In der Nähe von Fallentrup zeigte ich ihm zunächst seinen dicken Onkel — der war bei Lebzeiten Freimaurer gewesen und da hatten die frommen Männer ausgesprengt, der Teufel hätte ihn geholt. Um Mitternacht waren wir in der Nähe von Nahlhof angekommen, auf einer großen Wiese schien der Mond durch den Nebel in eine Wasserlache, es sah gerade so aus, als wenn dort ein gespenstisches Pferd am Grasen wäre.



„Um Gotteswillen“ rief ich Becker zu, „der Schimmel von Bronnzell!“*) — dann riß ich aus und bölkte in Einem fort und der dicke Becker pustete hinter mir her. So ging es in einer Tour bis Fütig. An einem kleinen Gehölze sprangen zwei Grenzjäger auf den Weg, die uns wohl für Schmuggler gehalten hatten. „Halt werda?“ — „Beim Nahlhofe in der Wiese graſt der Schimmel von Bronnzell“, rief ich ihnen zu. Da erkannten sie mich, wollten sich todtlachen und haben nachher redlich dafür gesorgt, daß die Gespenstergeschichte in der ganzen Gegend herumerzählt wurde.

*) Gemeint ist der im Jahre vorher durch den kurhessischen Verfassungsstreit berühmt gewordene Trompeterschimmel. Er fiel als einziges Opfer in der zwischen den bayerischen und preußischen Truppen gelieferten „Schlacht von Bronnzell“.





Der Minne Lohn

Frau Rhenius in Reine hatte junge Mädchen in Pension, zwei, mitunter auch drei, und wollte gern, daß ich sie alle mal mit auf die Rehbocksjagd nähme. „O ja", sagte ich, „aber immer nur eine, denn die schrabbeln sonst zu viel; und wenn ich Einer 'nen Rehbock zeige, muß sie mir einen Kuß dafür geben". Das wurde abgemacht.

Eines schönen Tages kam ein Fräulein aus Horn und wollte gern einen Rehbock sehen. Ihr Bräutigam sei Oberförster. Ich vertröstete sie auf die Blattezeit. Es war ein schwüler Tag Anfang August, da ging ich bei Rhenius vor, das Fräulein kam mir schon entgegen und rief: „Herr Pape, soll's losgehen?" „Ja, aber erst ein dunkleres Kleid anziehen! Wo ist denn Frau Rhenius?" „Sie sind alle nach Bösingfeld". „Ja, Fräulein, dann dürfen Sie das Haus nicht alleine lassen, aber ich will Ihnen heute noch einen erlegten Rehbock bringen". Wie ich nach dem Ahorn komme, sagt ein Bauer, der seinen Roggen mäht: „Herr Pape", sagt er, „vor 'ner halben Stunde hebb' ek en grauten, en gefährlich grauten Reihbock seih'n, hei is do achter in die Büsge laupen". Ich stellte mich im Ahorn auf einer Blöße an und blattete, da kamen ihrer drei, ein Schmalreh, ein starker und ein Gabelbock. Die beiden Böcke fingen an zu kämpfen,

der starke mußte weichen; er kam mir auf Schußweite und erhielt die Kugel gut Blatt. Es war noch früh am Nachmittag, als ich mit meinem Bocke nach Reine kam, Herr und Frau Rhenius waren noch nicht zu Hause. Ich legte den Bock in den Baumhof und sagte zu dem Fräulein: „Holen Sie einen Teller, ich will die Leber herausnehmen, die können Sie Frau Rhenius schenken und mit Gesundheit verzehren". Wie wir gerade mit dem Rehbock beschäftigt sind, sehe ich ein mit einem stattlichen Fuchs bespanntes Gefährt daherkommen. „Ach Herr, das ist ja mein Bräutigam", sagt das Fräulein ganz erschrocken und reißt aus — in seine Arme.

Die ist nun glücklich über den Kuß weggekommen. Nun kommen aber die Anderen. Eines Tages waren Herr Rhenius mit Frau Gemahlin, Herr Bauer mit Frau Gemahlin und meine Wenigkeit — ich hatte noch keine Frau Gemahlin — von dem dicken Schröder eingeladen worden zum „Suppeh". Rhenius und Bauer nahmen Jeder noch ein Fräulein mit. Auf dem Rückwege führte Jeder seine Frau Gemahlin und die beiden Küken blieben für mich. Als wir in der Steinegge durch finsteres Laubholz kamen, führte ich meine Hand zum Munde und drückte einen schallenden Kuß darauf. Nun lachten



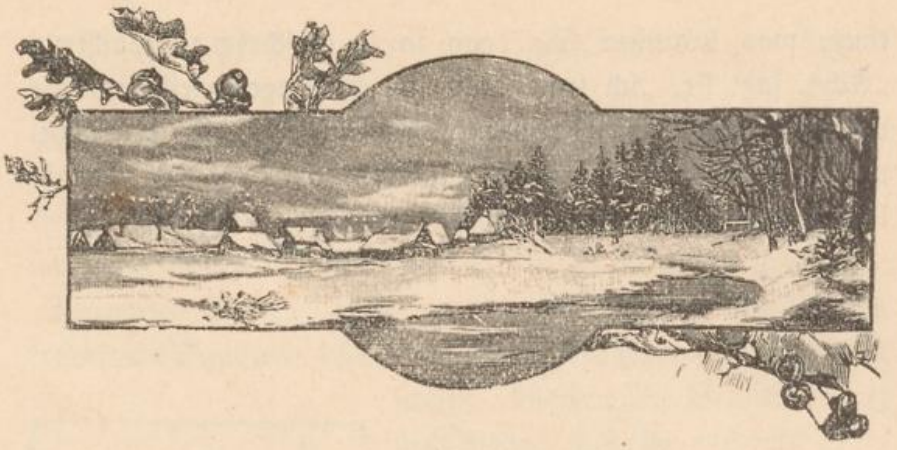
die Mädchen alle beide, denn Jede dachte natürlich, die Andere hätte einen Kuß gekriegt.

Später war bei Rhenius noch so ein Küken, die hieß Bostelbender, war bei Bielefeld oder so da herum zu Hause und ein kleiner zarter Gegenstand. Ich holte sie ab, und wir gingen nach dem Ahorn, am Felde unten ließ ich sie stehen und sagte: „Nu passen Sie auf, hier wird der Rehbock auf den Roggen treten zum Suppiren, ich werde oben auf der Höhe nach Schnepfen suchen. Bleiben Sie hier man ganz stille stehen, bis ich wiederkomme". Ich fand keine Schnepfe. Als ich herabkam, sprang mir das Fräulein schon entgegen und rief: „Drei Rehböcke habe ich gesehen". Ein Sprung Rehe trat hier regelmäßig auf den Roggen. Wir waren noch am Rande des Waldes, und da dachte ich, das kleine Ding könnte es am Ende mit der Angst kriegen. Ich wartete also bis dicht vor Reine. „Ja Fräulein", sagte ich, „daß wir's nur nicht vergessen, ich kriege noch den Kuß für den Rehbock". Sie war damit ganz einverstanden, wie ich ihr aber einen aufdrückte, fing der kleine Balg ganz fürchterlich an zu schreien. „Mein Gott, welch' n Spektakel", sage ich, „ich wollte Ihnen ja Nichts zu Leide



thun, was brauchen Sie denn so 'n Geschrei zu machen!" „Ach", sagt sie, „ich trat gerade in ein Wagengeleise, und da war ich bange, Sie würden mir den Fuß abbrechen". Dabei weinte sie immer weiter, da that mir das arme Mädchen so leid, und da — gab ich ihr noch einen zu.





Das Kalb in der Wiege

Es war in dem furchtbar kalten Winter 1852/53. Das Wild litt große Noth, aber die Jagd war bei dem tiefen Schnee auch sehr beschwerlich und da mußten wir unsere Küchenhasen auf dem Anstande in den Kohlgärten schießen. Eines Nachmittags holten Oheim Kunze und Oberkontrolleur Lemcke mich ab, wir gingen nach dem Hohenasch, wo heute noch ein Namensvetter von mir auf dem einsamen Hofe haust. Da sah es bunt aus, die Leute hatten den Schuster und den Sattler im Hause gehabt, die Wände waren mit allen möglichen Ledersachen behängt, das Handwerkszeug lag umher, auch eine ganze Kuhhaut war auf dem Boden ausgebreitet. Die Bauersleute brachten uns noch eine große Ladung Brennholz und gingen zu Bette. Wir loosten nun, wer zuerst hinaus sollte. Lemcke saß noch nicht lange draußen, da krachte es, und er brachte seinen Hasen herein. Er nahm meinen Platz auf der Kuhhaut ein, die ich mit Hülfe einiger umgedrehter Stühle zu einer ausgezeichneten Lagerstätte hergerichtet hatte, der Oheim lag auf der Bank neben dem Ofen. Nun kam ich an die Reihe. Mir kamen in Zeit von einer Viertelstunde sieben Hasen, ich schoß einen davon und machte, daß ich

wieder in die warme Stube kam. Jetzt mußte der Oheim hinaus. Er hatte wohl kaum ein Paar Minuten gesessen, da auf einmal geht ein Geschrei im Hause los und ein Spektakel — der Bauer rennt gegen die große Leiter, die auf der Diele stand, und schmeißt sie gegen die große Häkethür, mit Donnergepolter — es war ein mörderlicher Lärm. „Großer Gott", denke ich, „was giebt dies, was giebt dies?" — Und was war's? Die Kuh war bei nächt-



licher Weile milch geworden, und nun hatten wir die Bescherung. Es war eine Bärenkälte, aber die Bauern wußten Rath. Im Zimmer stand neben der Ofenbank eine alte Wiege, die schon so manches Jahr ihre Bestimmung nicht mehr erfüllt haben mochte, da legten sie das Kälbchen hinein, banden es mit einem Laken fest, daß es nicht 'rausspringen konnte, deckten eine alte Decke drüber und gingen beruhigt wieder zu Bette.

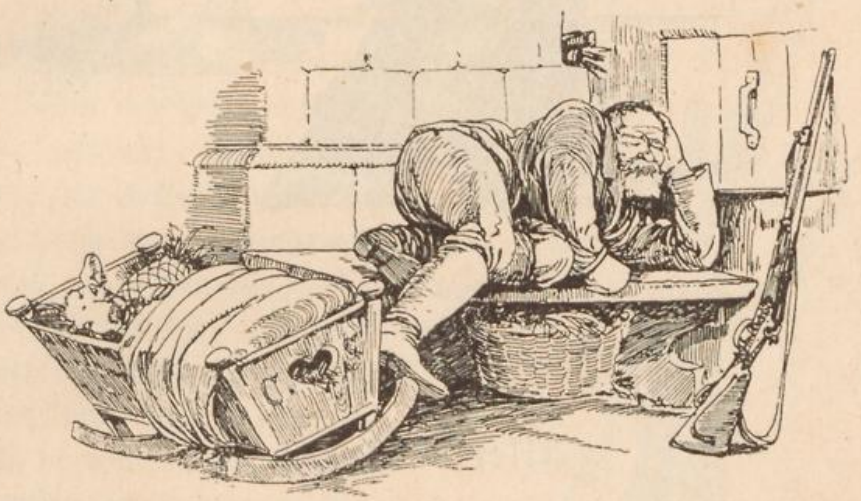
Die Geschichte mochte wohl so 'ne gute halbe Stunde gedauert haben, da kam der Oheim Kunze wieder herein und legte sich auf die Ofenbank. Er war grün und blau gefroren, hatte Nichts geschossen und schimpfte ganz fürchterlich. „Na", sage ich, „bei dem Lebedage soll Dir auch noch ein Hase kommen? Man konnte ja sein eigenes Wort kaum verstehen". „Ja, was war denn eigentlich los?" meinte er. „Ach", sage ich, „die Leute haben ein krankes Kind, es leidet an Schreikrämpfen und wollte sich gar nicht beruhigen, da haben sie es herunter gebracht und in die Wiege gelegt". Kaum hatte ich das gesagt, so rührte sich das Kalb. „Um Gotteswillen", sagte ich zum Oheim, „stoß an die Wiege, daß der Balg nur nicht aufwacht, sonst geht's Geschrei wieder los". Er fing also regelrecht an zu wiegen, und wenn das Kalb sich rührte, dann summte er —s — s —s —s — —



Da krachte es draußen, und Lemcke kam wieder mit einem Hasen herein. „Es ist zu kalt", meinte er, „wir wollen nun aber nach Hause gehen". „Was wird aber aus dem kranken Kinde?" fragte der Oheim. „O",

sage ich, „das lassen wir ruhig liegen; wenn es schreit, sollen die Leute wohl 'runterkommen". Wir wanderten heimwärts.

Erst nach einer Reihe von Jahren hat der Oheim erfahren,



welchen Streich wir ihm gespielt, und daß er statt eines Kindes ein neugeborenes Kalb nach allen Regeln der Kunst in den Schlaf gewiegt hatte.





Allerlei Unfug

Der dicke Loges von der Pulvermühle kommt eines Tages zu mir und sagt: „Du bist doch befreundet mit Schröder“ — der hatte im Hainebüchenbruche einen Hof — „er hat von mir einen prachtvollen Fuchs gekauft, aber der Kerl hat ihn noch nicht bezahlt; Du thust mir einen Gefallen, wenn Du siehst, daß ich mein Geld kriege“. „Werd's besorgen“, sage ich.

Eines schönen Morgens, nach der Saatzeit, gehe ich zu Schröder und sage: „Hast Du Geld?“ „Wie Heu“, erwidert er. „Wollen wir dann dem dicken Loges den Fuchs bezahlen?“ „Jawohl“, sagt er, „aber ohne Abenteuer kann's nicht abgehen. Ich habe mir schon längst vorgenommen, daß wir Beiden mal 'ne abenteuerliche Reise zusammen machen, denn ohne Pape geht's nicht“.

Wir brachen also Morgens so gegen neun Uhr von Hainebüchenbruche auf und gingen zunächst in Reine bei Bauers vor. Er war nach Hameln gefahren, um zum Geburtstage seines Jungen Spielsachen zu kaufen; Frau Bauer hatte mit Fräulein



Julchen Feldhoff — das war der Wirthschaftsstudent — einen Pottkuchen gemacht und in den Backofen gestellt; der Kuchen lief über, aber er wollte nicht gar werden. „Das geht so nicht", sage ich, „die Hitze muß von oben kommen, wir müssen die durchbrochene Backofenthür mit 'nem Pappedeckel verkleben". Jetzt ging die Sache fein. Wie ich es erwartet hatte, wurden wir zum Frühstück eingeladen und ließen es uns wohl sein. Ich sah nach der Uhr: „Jetzt muß der Kuchen gar sein". Heftiger Widerspruch. Ich sage: „wir stecken ein Spier Stroh hinein, bleibt Nichts mehr dran hängen, ist er gar. Ist er dann in der Speisekammer kalt geworden, wird er aus der Form genommen — das hat aber Zeit bis heute Abend". Das ärgerte nun Frau Bauer und reizte sie noch mehr zum Widerspruche. — Das wollte ich blos. Julchen packte die Pottkuchenform an und kippte sie um auf den Tisch, Frau Bauer hämmerte mit der Faust drauf 'rum, sodaß der Bengel es schließlich mit der Angst kriegte und in Stücken herauspulterte. Na, er wurde glücklich wieder zusammengeleimt, und wir zogen weiter, um unseren Unfug fortzusetzen. Bei Rhenius' gingen wir mit starken Schritten



durch's Haus, in die große Häkethür hinein und zu der kleinen wieder heraus, ohne ein Wort zu sagen. Bei Bierhake sagten wir eben guten Tag, denn wir wollten keinem Bekannten vorbeigehen.

Als wir in den Ahorn kamen, merkten wir, daß Schröder's junger Teckel uns nachgelaufen war. „Ei", sage ich, „Schröder, da wir doch auf Abenteuer ausgehen, wollen wir auch 'nen kleinen Umweg machen nach einem Fuchsbau, den ich hier in der Nähe weiß. Bekommen wir den Fuchs, dann ist der Hund für ewige Zeiten fertig". Der Teckel schliefte ein, und es dauerte nicht lange, da lag er fest vor, Schröder rannte nach Hilkenbreden und kam mit Hacke und Schute zurück. Wir schlugen durch und kamen statt auf den Fuchs auf einen starken Dachs. „Um Gotteswillen„ rief ich Schröder zu, „nicht schlagen, es ist Schonzeit". Aber es war schon zu spät. Mit einem gewaltigen Heister schlug er den Dachs auf den Schädel, und dann bekam auch der Teckel sein Pläsir. Er ist bald ein zuverlässiger, scharfer Hund geworden.

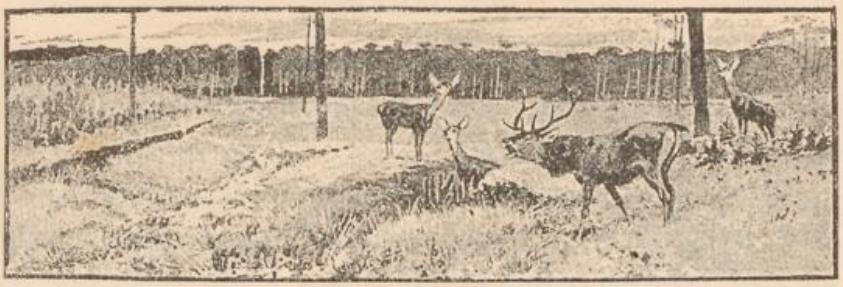
„Na", meinte Schröder, „nach der Pulvermühle ist es zu spät, der dicke Loges ist längst im Aerzener Klub. Bis jetzt ist es uns mit den Abenteuern gut geglückt, nun wollen wir nach Dudenhausen und Onkel Karl dazu holen". Bobbert schloß sich uns an. Auf dem Mühlenberge wurden weitere Schandthaten geplant. „Bauer und Bierhake", sagte Schröder, „sind bittere Feinde. Bierhake hat ein Kalb, das holen wir ihm weg und bringen's in Bauer seine beste Stube. Dann gehen wir zu Rhenius und warten ab, was aus der Geschichte wird. Bauer bringt es nicht hin, Bierhake holt es nicht ab". Onkel Karl hatte aber Bedenken: „Bierhake hat 'ne Schelle an der Thüre und den schräbbeligen Hund, die Sache gelingt nicht". Jetzt fiel mir ein, daß Rhenius seinen Schafstall immer so jämmerlich im Verschluß hatte. „Ihr



bleibt hier oben stehen", sagte ich, „dann gehe ich hin, reiße den Schafstall auf und hole mir ein Schaf. Wenn Ihr seht, daß das gelungen ist, kommt Ihr auch herbei und ich werde dann Rhenius eine feine Geschichte vorerzählen". Wir gingen nun um das Haus herum, Rhenius stand am Fenster und winkte: „Man 'rin, man 'rin!" — er meinte, ich hätte einen Rehbock. Wir gingen hinein, ich setzte mein Schaf gleich dahin, es fing an zu meckern nach allen Richtungen und betrug sich in seiner Angst überhaupt sehr ungebildet. Da sprang der Teckel hinter dem Ofen weg und wollte das Schaf packen, Frau Rhenius schrie mörderlich und sprang nach der Wiege, um ihren Erstgeborenen zu schützen, der fing natürlich auch an zu brüllen — es war ein Heidenspektakel. Jetzt legte ich mit meiner Geschichte los: „Ernst", sagte ich zu Rhenius, „wirst Du nun mal endlich zu Verstande kommen und den Schafstall ordentlich verschließen, damit nicht jeder Beliebige sich ein Schaf herausholen kann? Sieh' erst mal zu, ob dies auch Deins ist, wir haben's einem Kerl abgejagt auf dem Mühlenberge. Ich rief ihn an: Halt! Was ist das? Er schmiß das Schaf hin und riß aus, als wenn es um Silbergroschens ginge. Kuck, und da habe ich es nun gepackt und bringe es Dir wieder. Sieh' aber mal zu, ob es Dir gehört". „Gott ja, es ist ja das schwarze Schaf mit der Bläße". „Siehst Du wohl, Ernst", sagte Frau Rhenius, „heute Nachmittag, wie die Schafe gefuttert wurden, habe ich einen Kerl lange Zeit bei den Hürden stehen sehen, der hat sich dieses just ausgesucht".

Das war nun wieder mal gut gelungen. „Nun will ich Euch was sagen, Leute", fing ich an, „ich will alle die Abenteuer erzählen, die wir seit heute früh ablebt haben, aber Ihr müßt 'ne feine Tasse Chokolade kochen — den Kuchen werde ich dazu stehlen". Ich ging zu Bauers, und zwar gleich in die Speisekammer, der Kuchen war aber nicht da. Julchen wollte ihn nicht herausrücken, als ich aber eine Wette vorgab und versprach, am nächsten Morgen solle ein neuer dastehen, bekam ich ihn. Schröder hat richtig in Bösingfeld einen neuen besorgt. Als ich bei Rhenius mit dem „gestohlenen" Pottkuchen ankam, gab es großen Jubel und über unsere Erlebnisse wurde herzlich gelacht — am meisten aber zum Schlusse, als sie erfuhren, daß ich selbst es war, der ihnen das Schaf gespitzbubet hatte.





Lippische Hofjagden

Es war am 26. Juli 1855, die Rehbrunft war bereits im Gange; ich kam vom Dewesiecke und sah und hörte, wie in der Nähe ein junger Forstmann Namens Brackemeyer einen Rehbock, der gewöhnlich in den jungen Buchen stand, mit wunderbaren Tönen heranzutrompeten versuchte. Ich pflückte mir ein Paar Buchenblätter, schlich mich hinter dieselbe Eiche, an der Brackemeyer stand, und fing an zu blatten; schon nach den ersten Tönen kam der Bock bis auf zwanzig Schritt herangeschlichen. Brackemeyer, der keinen Auftrag hatte, einen Bock zu schießen, drehte sich um und packte mich vor die Brust, er glaubte einen Wilddieb zu fangen. „Ist der Bock nun auf Ihr oder auf mein Blatten gesprungen?“ fragte er. „Auf Ihre Trompete“ sagte ich, „wird nie ein Bock springen. Wollen Sie noch einen sehen, dann gehen Sie mit nach den Birken“. Ich blattete dort, und der Bock sprang auch wirklich. Brackemeyer war sehr verwundert und bat mich, ihm wenigstens seine Blatte zustimmen, was ich auch gern besorgte.

Im nächsten Winter wurde Brackemeyer nach Detmold versetzt, um beim Prinzen Hermann Dienst zu thun. Der fragte ihn, als der Hochsommer herankam: „Kannst Du blatten?“ Brackemeyer erzählte ihm nun die Geschichte vom Dewesiecke.

„O, dann frage doch bei Herrn Pape an, ob er Lust hätte, mir im Sternberger Forste einige Rehböcke zu blatten". Ich nahm natürlich mit Vergnügen an.

In der Regel fange ich erst an, wenn ich sicher weiß, daß die Böcke treiben, keinenfalls aber vor dem 26. Juli. Je schwüler die Luft, desto besser sind die Aussichten. Ich erhielt nun von der Forstdirektion ein Schreiben, worin ich gebeten wurde, am 26. Juli Morgens drei Uhr am Humfelder Chausseehause mich



einzufinden. Schon am Tage vorher ging ich nach Sternberg, um mit Oberförster Rodenberg Rücksprache zu nehmen. Dann gingen wir in der Frühe nach Humfeld; Punkt drei Uhr traf Prinz Hermann am Chausseehause ein. Nachdem wir bis etwa sieben Uhr ohne Erfolg gebirscht hatten, frühstückten wir beim Oberförster in Sternberg. „So, Durchlaucht", sagte ich, „nun kann das Blatten seinen Anfang nehmen". Wir gingen nach dem Retberge, wo Rodenberg einen starken Bock wußte. Er sprang sofort, der Prinz schoß auf etwa fünfzig Schritt, der Bock riß aus und schimpfte mörderlich. Dann ging's nach dem

Humfelder Holze. Ein starker Gabler sprang auf's Blatt, der Prinz schoß ihn krank, Brackemeyer's Schweißhund machte ihn aus und zog ihn nieder. Dann ging's in das Halloh bei Ullenhausen, wo der Fürst damals noch die Rehjagd hatte. Ich blattete, und der Prinz schoß einen starken Bock vorbei. Inzwischen war es sieben Uhr Abends geworden. Als wir beim Hetberge ankamen, sagte ich: „Hier werden wir morgen blatten". Doch der Prinz meinte: „Lassen Sie es uns gleich nochmal versuchen". An Eimckemeyer's Felde blattete ich, der Bock sprang auch, muß uns aber wohl gleich eräugt haben, denn er wurde sofort flüchtig. Der Prinz schoß auf große Entfernung — es waren über hundert Schritt — spitz von hinten und der Bock lag im Dampfe; die Kugel war ihm fein in's Genick gegangen. Nun hatten wir genug und die beiden erlegten Böcke wurden nach Alverdissen zur Post geschickt.

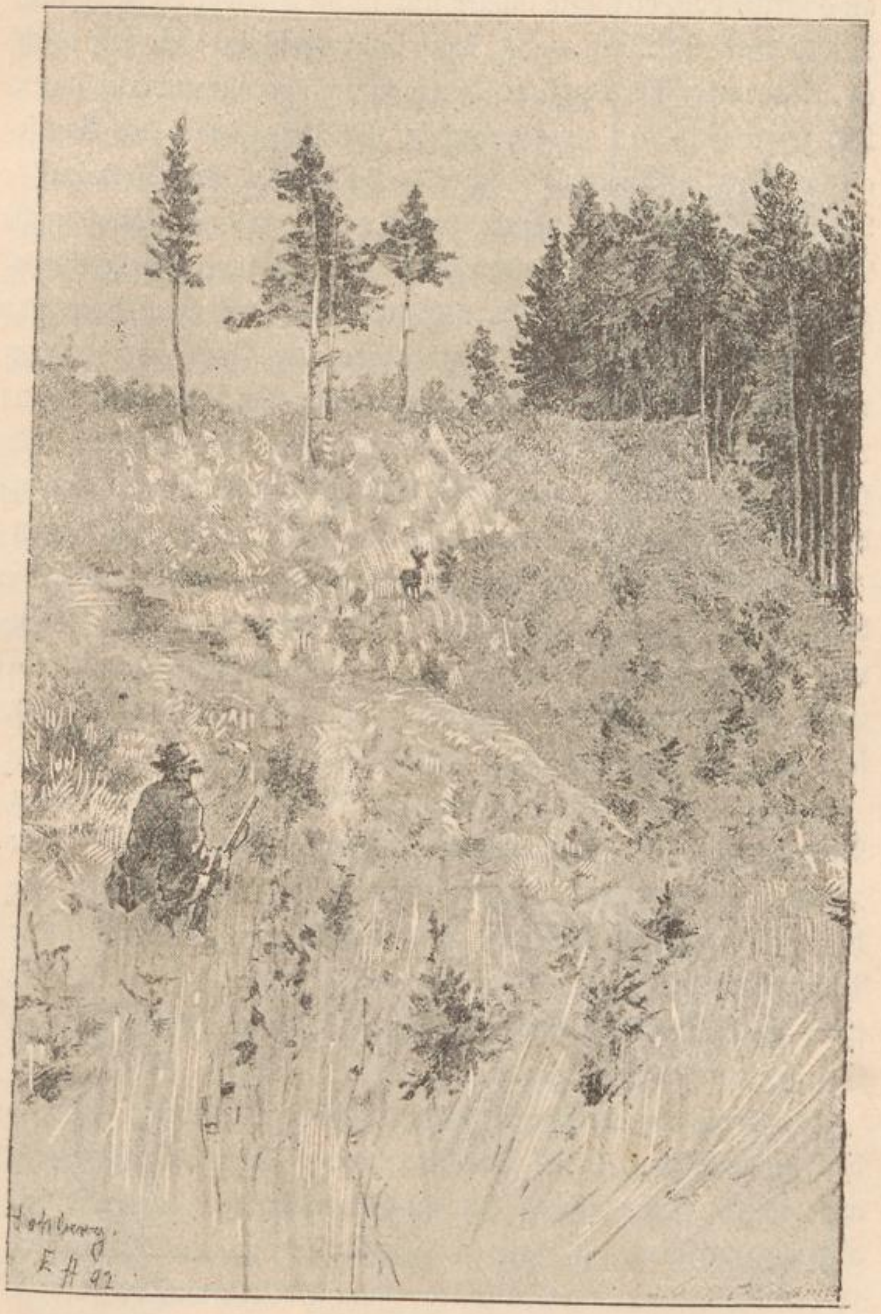


Am anderen Morgen wurde wieder bei Zeiten aufgebrochen. Als wir an Ullenhausen vorbei auf der Landstraße dahin schlenderten, begegnete uns ein anscheinend junges und hübsches Mädchen. Sie hatte einen ungeheuern Regenschirm aufgespannt, um sich vor der Sonne und vielleicht auch vor den Blicken der



Vorübergehenden zu schützen. Ich sprang hin, bog den Paraplüh zur Seite, daß man ihr in das Gesicht sehen konnte; der Prinz lachte und sagte: „Was nun?“ „Durchlaucht“, sagte ich, „sie ist zwar noch jung, aber es giebt doch ein Malöhr — ich traue dem schönen Kinde nicht“. Meine Ahnung erfüllte sich. Die Böcke sprangen an dem Tage wie toll, aber der Prinz schoß sieben Stück vorbei, immer drüberweg; es lag offenbar an seiner Büchse. Der Prinz war sehr niedergeschlagen. Als wir nach Dudenhausen gingen, sagte der Prinz, er wolle bestimmt in der Frühe nach Pyrmont. Abends ließ Durchlaucht sich Thee und Schinken am Familientische vortrefflich munden, trotz der schlechten Jagd. Am nächsten Morgen um fünf Uhr war ich auf dem Hofe, da sah der Prinz schon aus dem Fenster heraus. „Durchlaucht“, sagte ich, „Sie müssen noch einen halben Tag zugeben, es ist gewitterschwüles Wetter, ich weiß hier in der Nähe noch einen starken Bock, den wollen wir holen“. Der Prinz war einverstanden. Als wir losgingen, sagte er zu Brackemeyer: „Gieb mir Deine Büchsflinte, meine Büchse schießt viel zu hoch. Ich wollte bei dem großen Jäger mit meiner einfachen Büchse renommiren, bin aber gründlich damit hereingefallen“. Wir gingen nach dem Hummerberge, ich blattete, der Bock sprang, und der Prinz schoß auf etwa hundert Schritt den flüchtigen Braven spitz von vorn, daß er gleich im Dampfe liegt. Brackemeyer brach ihn auf und schickte ihn durch einen meiner Leute nach Dudenhausen, dann gingen wir nach den Birken, kaum dreihundert Schritt weiter. Als ich den Prinzen anstellte, zeigte ich auf die Birken und sagte:

„Durchlaucht, der Wechsel geht oben an der Höhe her, der Bock kann aber auch in den jungen Eichen stehen". Ich saß neben



ihm in den Knieen, wie ich das zweite Mal zublattete, sah ich den Bock schon aus den Eichen kommen; ich stieß den Prinzen an's Bein, doch er äugte immer nur in die Birken, da blieb mir Nichts Anderes übrig — ich kniff ihn in's Bein. Er sah mich an, als wenn er sagen wollte: „Du wirst nachgerade unverschämt". Ich zeigte nach den jungen Eichen, der Prinz warf die Büchse an den Kopf und machte Dampf — da lag der Bock, fein auf's Blatt geschossen. Er wurde durch einen zweiten Boten nach Dudenhausen geschickt. So hatten wir in einer Viertelstunde zwei Böcke auf der Strecke. „Jetzt", sagte ich zum Prinzen, „wollen wir nach dem Hetberge gehen, die Böcke von gestern werden alle wieder auf's Blatt springen". Am Kohlsieke fingen wir an; als ich blattete, ging der Prinz schon in Anschlag und schoß in die Büsche, den alten schleichenden Burschen mitten durch's Herz. Brackemeyer mußte nun schon den dritten Boten — es war Döhmer aus dem Heimchenloche — mit einem Rehbocke nach Dudenhausen schicken. Aber in den Hetberg kamen wir leider nicht mehr, es fing an zu blitzen und zu donnern — Gott soll behüten und bewahren! Wir rißen aus in Döhmer sein Haus und mit der Jagd war's zu Ende.

Abends fuhr ich den Prinzen nach Pyrmont. Als er sich in Dudenhausen von meiner Frau verabschiedete, meinte diese: „Wenn es Durchlaucht bei uns gefallen hat, dann kommen Sie hoffentlich nächsten Sommer in der Blattezeit wieder". Der Prinz hatte aber seine Bedenken und glaubte, daß wohl eher einer seiner Brüder, Fürst Leopold oder Prinz Woldemar, die Gelegenheit benutzen würde.

Im September desselben Jahres schickte Oberförster Rodenberg einen Boten, Seine Durchlaucht der Fürst Leopold würde am nächsten Tage um elf Uhr in Sternberg sein, um mit mir allein zu birschen. Ich ging frühzeitig hin, um mit Rodenberg zu berathen, was es geben solle. Zum Blatten war es zu spät,



und wir machten ab, daß einige Förster die besten Treiben durchgehen und das Rehwild auf die Hauptwechsel drücken sollten. Der Fürst erschien pünktlich, ich setzte ihm die Sache auseinander, und er war mit Allem einverstanden. Die Förster hatte ich instruirt, auf meinen Pfiff erst anzugehen und dann langsam und mit kleinen Pausen die Dickungen durchzugehen. Kaum hatte ich gepfiffen, so hörte ich die Förster wie wahnsinnig mit Donnergepolter durch das Treiben rennen, sodaß die Rehe natürlich zurückgingen. Am Retberge, trotz meiner Ermahnungen, wiederholte sich die Geschichte noch zweimal. Nun riß mir aber die Geduld; ich entschuldigte mich für einen Augenblick beim Fürsten und machte den Förstern den Standpunkt klar: „Langsam angehen, alle fünfzig Schritt stehen bleiben, sprechen oder husten — so wird das ganze Treiben langsam genommen, wir haben Zeit genug. Wenn der Bock wieder nicht anläuft, werde ich Durchlaucht sagen, daß Sie allein die Schuld tragen.“ Ich eilte zu dem Fürsten zurück und sagte: „Durchlaucht, bei dieser dicken Eiche muß er kommen“. Ich selbst ging dem Busche gegenüber in ein Lupinenfeld. Kaum stand ich, da rief der eine Förster: „Da geiht he hin — da geiht he hin!“ Der Bock flüchtete gerade auf mich los, ich rief ihn an, sodaß es der Fürst hören konnte: „Durchlaucht stehen oben bei der dicken Eiche!“ Der Bock richtig auf die Eiche los, es knallte zweimal kurz hinter einander — „böh, böh“ ging es, nun wußte ich, daß er die Kugel hatte. Ich lief auf einen großen Brom-





beerbusch zu, der Fürst und sein Leibjäger saßen schon beide in den Brombeerranken fest — ich um den Busch herum, der Bock kam mir schwerkrank entgegengestolpert, ich packte ihn am Gehörn und fing ihn ab. Der Fürst hatte ihm beide Hinterläufe im Sprunggelenk abgeschossen; es war ein kapitaler Sechserbock. Die Förster brachen ihn auf, und wir gingen weiter. Im Hohlwege bei Jägerborn kam uns ein altes Weib entgegen mit einem Auge und zugebundenem Kopfe — mit einem einzigen Satze war ich aus dem Hohlwege auf dem Ufer und rief: „O du blutiger Heiland!" Der Fürst und sein Leibjäger sprangen hinter mir durch, und wir sahen nun von oben den alten Drachen den Hohlweg hinaufwechseln. „Sind Sie abergläubisch? — Na, an Vorspuk glaube ich auch," meinte der Fürst und lachte aus vollem Halse.

Wir gingen nach dem Halloh und trieben, aber ohne Erfolg. Der Wagen war nach dem Ullenhäuser Teiche bestellt, und der Fürst wünschte bis zur Dämmerung in der Nähe noch zu kuren. An Eimckemeyer's Felde trat, wie ich wußte, ein starker Rehbock oben aus der Ecke des Hetberges in ein Stück Klee; seinen Wechsel kannte ich schon seit längerer Zeit. Als ich den Fürsten unterhalb des Kleestückes angestellt hatte, sah ich noch einen zweiten sehr stark betretenen Wechsel. Ich setzte mich einige hundert Schritte weiter auf einen Buchenstuken und sah auch bald, wie der starke Bock oben in der Ecke austrat. In demselben Augenblicke erschien auf dem neuen Wechsel ein geringerer Bock, den der Fürst mit gutem Blattschusse erlegte. Damit war die Jagd beendet, ich mußte aber den Fürsten noch bis Alverdissen begleiten, wo ich ihm dann noch eine Menge Jagdgeschichten erzählt habe.

Im Dezember desselben Jahres erhielt ich von der Forstdirektion das Ersuchen, am nächsten Tage für Prinz Hermann eine Treibjagd auf Rehböcke zu veranstalten. Um neun Uhr Morgens war Rendezvous in Alverdissen, auch Forstrath Kellner war erschienen. Der Prinz bat uns beide, jedenfalls mit zu schießen, er müsse drei Rehböcke mit nach Detmold bringen. Einige Förster und Treiber waren bereits zur Stelle. Im Hetberge fingen wir an. Ich stellte den Oberförster auf einen guten Rehwechsel, den Prinzen auf den Hauptwechsel, mich selbst auf eine Blöße an der Ullenhäuser Wand. Kaum hatte das Treiben begonnen, da kam dem Prinzen ein starker Bock, eräugte ihn, drehte um und kam schließlich mir an der steilen Wand. Ich schoß, der Bock stürzte im Feuer und rollte die Wand hinunter. Auch der Prinz kam herzu, um sich den Kapitalen anzusehen. In der Eile lud ich Pulver und Kugel aus Versehen in das verkehrte Rohr, oben auf den Hagel. Jetzt ging das zweite Treiben los, und der Prinz schoß einen guten Bock. Der Alverdisser Forstaufseher meldete einen Bock, der am Alverdisser Felde stände. „Hei hett aber man ein Höhrn", setzte er hinzu, „dat annere hänget em an 'n Koppe dahl". Ich stellte wieder an, und der Bock kam auch richtig dem Prinzen, aber wohl zu nahe und sehr flüchtig, die Kugel ging vorbei. Der Bock wechselte genau auf mich zu, das Kugelrohr versagte natürlich, ich schoß nun mit dem Hagelrohr, kriegte aber einen so fürchterlichen Stoß, daß ich gleich auf dem Rücken lag. Der Prinz, der mich strumpeln sah, kam angelaufen und rief: „Ist das Gewehr geplatzt?" In demselben Augenblicke schrie der alte Förster Brackemeyer: „All' to Haupe — Durchlaucht, der Bock liegen hier hinter der Danne".



So war's. Das Programm war erledigt, und wir zogen mit unseren drei Rehböcken vergnügt nach Alverdissen, um bei Bödeker noch gemüthlich ein Schälchen Kaffee zu trinken. Der Oberförster ließ die drei Gehörne abschlagen und brachte sie herein. Als er wieder hinausging, sagte der Prinz: „So, Pape, nun stecken Sie Ihre beiden Gehörne schnell in die Tasche". Ich ließ es mir natürlich nicht zweimal sagen.



Im November 1861 schickte Frhr. Otto von Kerssenbrock mir eine Einladung zur großen Treibjagd, jedoch wegen vieler Kinderangelegenheiten lehnte ich dankend ab. Da kam gegen Abend Kerssenbrock auf seinem wunderschönen Fuchse angeritten, um mir zuzureden. „Ich habe Seine Durchlaucht den Fürsten zu der Jagd eingeladen, Sie müssen nothwendig kommen und bringen Ihren Hühnerhund mit. Durchlaucht ist sehr eigen, wenn ein Stück krank geschossen wird und kein guter Hund zur Stelle ist.



Meine ganze Jägerei hat keinen Hund, der sicher verlorenapportirt". „Ja," sagte ich, „dann gehe ich mit, aber mein Hund ist noch im ersten Felde; einen Hasen apportirt er sehr sicher, aber einen Fuchs hat er noch nie gesehen".

Als erstes Treiben wurde der Lange Grund genommen. Der Fürst stand oberhalb des Grabens am Bellenbruche und erlegte acht Hasen auf einem Stande. Hierauf kam noch ein Feldtreiben bei Sonneborn und dann ging's in's Holz. Nach dem ersten Treiben sah ich, wie der Fürst und Kerssenbrock eifrig nach Schweiß suchten. Durchlaucht sagte: „Herr Pape, ich habe einem Fuchse den Vorderlauf abgeschossen, er ist in das hohe Holz geflüchtet. Wenn er nicht zu Bau gegangen ist, wird ihn der Hund hoffentlich bringen". Ich legte den Hund auf die Fährte und schnallte ihn, es dauerte wohl eine halbe Stunde, da hörte ich Standlaut. Ich lief rasch herzu und wollte den Hund ermuntern. Da auf einmal hörte ich ein mörderliches Hundegeschrei. „Faß apporte!" rief ich, „so recht, mein Hundchen! Faß apporte!" Aber da kam nicht der Hund mit dem Fuchse, sondern — der Fuchs mit dem Hunde. Reineke hatte sich im Unterkiefer des großen Hundes vollständig festgebissen, der hielt den Kopf so hoch, daß der Fuchs mit den Hinterläufen neben ihm herlaufen konnte. Der Hund schrie ganz mörderlich, ich zog das Waidemesser und kitzelte Reineken, daß er abließ. Im selben Augenblicke ergriff ich ihn bei der Lunte und hetzte den scheu gewordenen Hund, bis er wieder fest zupackte. Er wurde so wüthend, daß er dem Fuchse die Rippen im Leibe zerbrach. Dann mußte er mir ihn fein apportiren.

Die Jagdgesellschaft hatte inzwischen noch ein Treiben genommen und saß bereits beim Frühstück. Wie ich den Rauch des Kartoffelfeuers sehen konnte, gab ich Reineken dem Hunde in den Fang, er hat ihn dann Seiner Durchlaucht ganz gravitätisch präsentirt und zur Belohnung ein großes Stück Frühstückswurst erhalten. Der Hund ist nachher ein ausgezeichneter Verloren-apporteur geworden.

Eine Reihe von Jahren später — es war wohl 1867 — wurde ich von Seiner Durchlaucht dem Fürsten Leopold zum Blatten nach dem Hetberge befohlen. Der Fürst kam immer sehr präzis, und wir gingen auch gleich los. „Wie mag es kommen", fragte Durchlaucht, „daß bei Förster Limberg, der mir gestern bei Lemgo blattete, so viel Ricken springen und bei Ihnen fast nur Böcke?" „Durchlaucht, die Blatte steht zu fein, dann meint die Ricke, es sei das Kitz". In der Nähe stand, wie ich wußte, eine alte Ricke mit einem starken Kalbe, und da war es mir ein Leichtes den Beweis zu führen. Kaum hatte ich ein paarmal ganz fein gefiept, da kamen die beiden schon aus dem nächsten Busche angesaust, was den Fürsten sehr amüsirte. Wir gingen dann an das Alver-disser Feld, ich blattete, und es sprang auch gleich ein sehr starker Bock, spitz auf den Fürsten zu, der in Anschlag ging, aber nicht schoß; er mochte ihn wohl noch nicht rich-tig angesprochen haben. „Durchlaucht, schie-ßen!", flüsterte ich, „sonst springt er fort." Da machte der Bock auch schon links-umkehrt und schimpfte mörderlich.



„Na, Durchlaucht," rief ich in meinem Jagdeifer, „so springt aber heute keiner wieder". In demselben Augenblicke fühlte ich auch schon, wie ich puterroth wurde, ich stotterte so was heraus von Jagdeifer und dergleichen, doch der Fürst bemerkte meine Verlegenheit — „Lindemeyer," rief er, „gieb mal den Buddel her — na, Herr Pape, wir wollen uns wieder vertragen." Und er trank mir zu aus einer gewaltig großen Flasche mit Moselwein. Er war überhaupt ein herzensguter, freundlicher Herr.



Bei einer anderen Hofjagd im Hetberge hatte ich das Malöhr, dem Fürsten aus Versehen einen Rehbock wegzuschießen. Ich blieb bei Forstrath Kellner, bis Seine Durchlaucht angestellt

war, dann lief ich zurück und ging mit den Treibern, da ich im Hetberge sehr genau Bescheid wußte. An Eimckemeyers Felde kam auch Kellner wieder heran, wir postirten uns im hohen Holze. „Wir brauchen den Berg nicht mit hinunter," sagte ich, „die vielen Treiber können die kleine Schonung allein nehmen."



In demselben Augenblicke waren die Rehe auch schon rege gemacht, eins warf den alten Förster Rodenberg aus Barntrup in den Dreck, und so kam die ganze Gesellschaft von sieben Stück auf uns zu geflüchtet. Wir wehten mit den Taschentüchern, sprangen hin und her, doch es half Alles Nichts. Nun riß ich

das Gewehr an die Backe, ein Bock, so stark wie ich noch keinen gesehen, kam mir gerade schußgerecht, ich hielt ihm reichlich einen Fuß vor dem Geäse her, er sollte, wenn er das Feuer sah, zur Seite biegen und Durchlaucht anlaufen, aber wie es krachte — lag der Bock im Feuer. Wie eine Kugel saß ihm der ganze Schrotschuß hinter den Lichtern.



Als die Strecke gemacht wurde, sagte Durchlaucht: „Tausend! So einen Bock möchte ich auch wohl schießen." Ich ging auf den Fürsten zu: „Verzeihung Durchlaucht, ich wollte dem Bocke nur so leise am Kopfe her schießen, da lief er mir gerade in den Hagel und — da fiel er um." Der Fürst, der Hofstallmeister von Anderten und der Hofmarschall von Issendorf lachten nach Herzenslust. Das Prachtgehörn ist mir leider entgangen, Herr von Issendorf erhielt es auf seine Bitte von Seiner Durchlaucht zum Geschenk.

Prinz Hermann ließ mich bei Gelegenheit durch Förster Brackemeyer bitten, ihn in Detmold zu besuchen. Ich ließ mich anmelden und wurde vom Prinzen sehr freundlich aufgenommen. Wir haben dann lange beisammen gesessen und uns Jagdgeschichten erzählt. Durchlaucht zeigte mir auch alle seine Hirschgeweihe, darunter eine Menge von Prachtstücken ersten Ranges. „Suchen Sie sich eins davon aus, zum Andenken," sagte der Prinz. Wir gingen inzwischen wieder in sein Arbeitszimmer zurück und jagten weiter, da kam plötzlich ein Lakai und rief den Prinzen ab. Ich empfahl mich schleunigst und vergaß das Geweih. Leider habe ich aus übertriebener Bescheidenheit auch später keine Veranlassung genommen, den Prinzen an seine Zusage zu erinnern. Vom hochseligen Fürsten Leopold habe ich das kapitale Geweih eines von ihm am 5. Oktober 1869 erlegten Hirsches als Weih-

nachtsgeschenk erhalten. Auch die gegerbte Decke lag dabei, damit ich sehen konnte, wo die Kugel saß. Das Geweih hat den besten Platz bekommen und wird von mir als werthvolles Erinnerungszeichen hoch in Ehren gehalten.





Hemeringen

In Hemeringen waltete Freund Rosenkranz als Oberförster. Ihm verdanke ich manchen schönen Jagdtag und manches brave Gehörn, habe ich doch in seinen herrlichen Revieren in einem einzigen Jahre fünfzehn gute Böcke ohne einen Fehlschuß mit der Kugel erlegt. In anderen Jahren ging's aber auch mal mit Hindernissen, wie ich gleich erzählen werde.

Am 1. Juli — es war Ende der fünfziger Jahre — zog ich gen Hemeringen und schoß gleich zwei Rehböcke auf der Abendbirsch. Der Forstaufseher Gottlieb Begemann meinte: „Auf der Holworth steht ein sehr starker Bock." „Den wollen wir lassen bis Ende Juli", sage ich, „da sollen noch mehr sterben". Ich zog sehr vergnügt wieder nach Hause.

Bei meiner alten Perkussions-Büchsflinte, die ich heute noch gern führe, war das Piston des Büchsenlaufes sehr stark ausgeschossen. Von Meyer in Theresienthal bekam ich englische Zündhütchen mit sehr starker Füllung. „Nun wird's wohl keinen Versager geben," dachte ich, und als die ersten Böcke trieben, zog ich wohlgemut wieder nach Hemeringen. Begemann, der auf eine Masse Böcke gerechnet hatte, erschien mit noch einem Holzaufseher Hupe, den er als Träger engagiert hatte, auf dem Sammelplatze beim Bauer Holländer. Wir gingen nach der



Holworth. Hupe, der nur einen Sack bei sich hatte, lag auf dem Fahrwege an einer Heister. Begemann setzte ich an einem blinden Wege an, ich selbst ging noch dreißig Schritt weiter und setzte mich unter einen Buchenbusch; dieser und der grüne Kittel verdeckte mich ganz. Wie ich — auf dem Buchenblatte — einige Male zugeblattet hatte, sah ich die Rehe schon über die große Blöße näher ziehen. „Begemann, sie kommen." Ich blattete weiter und konnte bald eine alte Ricke mit Kitz ansprechen. Die Ricke zog etwa drei Schritt an mir vorbei, das Kitz blieb stehen und äugte mich an. Ich griff danach, es spachtelte sich aber wieder los und flüchtete in die naheliegenden Erlenbüsche. Wie die Ricke ungefähr bei Begemann war, fiepte ich leise und fein wie ein Kitz. Die Ricke drehte um — sie dachte wohl, ich hätte ihr Kitz unter dem Kittel — dann in gewaltigen Fluchten auf mich los und — sprang mir mit aller Wucht ins Gesicht. Die Büchsflinte fiel auf die Erde, ich packte die Alte mit beiden Händen, aber sie riß sich los, schmälte laut und verschwand in den Büschen.

„Begemann," sage ich, „das ist kein gutes Zeichen, daß der Spektakel gleich mit 'nem alten Weibe anfängt." Wir gingen nun nach der Pflanzung am Drenborn, ich blattete, der starke Bock von der Holworth kam mir auf fünfzig Schritt, als er sich



breit stellte, schoß ich — dorthin ging er und schimpfte ganz fürchterlich. Wir gingen nach dem Beekhalse, an der Hessischen Grenze, ich blattete, der Bock sprang — ich schoß vorbei, drüber weg. An der Heslinger Sohle springt wieder ein Bock, ich nehme ganz fein Korn — vorbei! „Donnerwetter," sage ich, „heute treffe ich Nichts, morgen früh halb drei bin ich in Wahrendahl und hole Sie ab." Wir gingen los, aber es half Nichts, ich schoß noch zwei weitere Böcke fehl. Jetzt nahm ich mein Gewehr auf den Rücken: „Adieu, mein lieber Begemann, leben Sie wohl, nächsten Sonnabend komme ich wieder." Ich war sehr niedergeschlagen.

Am Mühlenberge nahm ich ein Blatt Papier, heftete es an eine Eiche und schoß auf siebenzig Schritt — anderthalb Fuß zu hoch! „Halt," denke ich, „da sind sicher die neuen Zündhütchen Schuld." Ich holte sie aus der Tasche und säete sie sämtlich in die Haide, da liegen sie heute noch.

Zu Hause angekommen, machte ich die alte Büchsflinte gehörig rein, schraubte ein neues Piston auf, machte mit den gewöhnlichen Zündhütchen einen Probeschuß — die Kugel saß ausgezeichnet. Am Sonnabend ging's wieder nach Hemeringen. Ich blattete an der Holworth, der starke Bock sprang und stürzte im Knall zusammen; am Drenborn schoß ich den zweiten. Am Beekhalse sprang der dritte; da er gleich flüchtig wurde, war ich wohl zu weit nach hinten abgekommen, nach meiner Ansicht waidewund.



Da es inzwischen dunkel geworden war, mußten wir die Nachsuche auf den Sonntag Morgen verschieben.

Ich stellte mich am Beekhalse auf den Wechsel, Begemann sollte den kranken Bock angehen, er lag aber auf dem Wechsel und war schon verendet. „Wissen Sie hier noch einen Bock in der Nähe?“ „Ek weit noch twei,“ erwiderte Begemann. „Eine steiht in der lütteken Kamern, de annere dat is awer 'n grauten Vettern; hei frett sik bi Üch man dicke, hett sinen Stand aber in 'n Hessischen up'n Eicksbarge.“ Ich schoß den Bock in der „kleinen Kammer“, dann gingen wir nach dem Eichsberge und stellten uns unterhalb der Hessischen Grenze im Stangenholze an. Ich blattete, der Bock hatte das Fiepen auf über tausend Schritt vernommen, kam angesaust und stand gerade auf Begemann zu. Der schoß, die Kugel ging vorbei. Der Bock kam mir, ich schoß, er knickte vorn zusammen, kam aber wieder auf die Läufe. Jetzt hieß es den Schrotlauf nehmen, und in dem Momente, wo der Bock die breitaufgehauene Grenze überfallen wollte, krachten unsere beiden Schüsse, und er stürzte im Feuer zusammen. Von je fünf, zusammen also zehn Palästern hatte er sieben Stück auf dem Blatte sitzen.

„Donnerwetter,“ rief Rosenkranz, als wir ankamen, „vor Euch ist aber jetzt Nichts mehr sicher — nicht einmal am Sonntage.“







Im Duinger Walde

Frhr. Staats v. Münchhausen brachte mir Grüße vom Forstmeister v. Allershausen in Koppenbrügge und eine Einladung zu den Hirsch- und Saujagden im Duinger Walde. „Ich fahre zu der nächsten Jagd hin," sagte v. M., „richten Sie sich ein, daß Sie mitfahren können."

Es war wohl im Januar 1864, als wir bei einer frischen Neue in Duingen zusammenkamen. Münchhausen machte mich zunächst mit dem alten königl. Jäger Schrader und Hofjäger Schmidt bekannt. Gewöhnlich wurde dreimal jährlich auf Hirsche gejagt, dies war die erste Hirschjagd in dem Jahre, für mich überhaupt die erste.

Der Forstmeister meinte: „Wo werden wir anfangen? Was haben wir für Wind?" Förster Peter meldete: „An der Braunschweigischen Grenze in den Birken stehen fünf Hirsche, sie wechseln regelmäßig in's Braunschweigische, das Treiben könnten wir wohl zuerst nehmen." Das wurde beschlossen. Oberförster Gieseler wollte das Treiben von unten herauf gebracht haben,



aber Peter erklärte: „Das Wild gehört in's Braunschweigische und hält seinen Wechsel unbedingt dahin, wenn es beunruhigt wird, sogar dann, wenn wir gegen den Wind treiben." „Na, dann nehmen Sie einige von den jungen Leuten mit und stellen sie auf die Rückwechsel." Ich winkte Münchhausen: „Lassen Sie uns mit Förster Peter auf den Rückwechsel gehen, ich bin auch Einer von den jungen Leuten." Münchhausen, der alte Schrader und ich gingen mit, ich kam auf den Flügel. Wie ich hinter mir das Feld abgegattert sah, dachte ich in meinem Sinne: „Gott soll behüten und bewahren — hier kommt Nichts". Schrader und Peter gingen weiter, v. Münchhausen war mein Nachbar. Jetzt kam der Obertreiber mit acht Holzhauern zu mir, um diese anzustellen. „Das Wild kann doch nicht durch das Gatter, kann denn hier was kommen?" fragte ich. „Doch," sagte er, „der Hauptwechsel ist da, wo der Herr mit dem Schweißhunde steht," — das war v. Münchhausen — „wenn der früh genug schießt, dann kommt das Wild hier aus den Birken heraus, am Gatter entlang und wechselt unten wieder in dasselbe Treiben. Ich würde mich aber doch noch einige Eichen näher an den Nachbarschützen heranstellen, Sie können ruhig Ihren Stand verlassen, ohne daß ein Unglück passiert." Ich ging also eine Eiche weiter und noch eine, bis dahin, wo das Gatter zu Ende ging. Die Jagd wurde kaum angeblasen, da hörte ich den Obertreiber

rufen: „Wahr tau up 'n Rückwechsel! Sieben Hirsche!" Ich hörte das Brechen in den Birken, sah, wie der dünne Schnee von den Bäumen herunterkruselte, aber die Hirsche waren wohl stehen geblieben, um zu sichern. Auf einmal kam aber die ganze christliche Gemeinde mit Donnergepolter zwischen Münchhausen und mir in voller Flucht durchgesaust. Es waren etwa 170 bis 180 Schritt, und ich dachte nicht daran zu schießen, da rief Münchhausen: „Druff, Pape! Sonst gehen sie in's Braunschweigische." Ich hielt dem Leitthier vorn auf den Kasten, wie ich schoß, überschlug es sich und lag am Boden. Die anderen Hirsche blieben auf einer Blöße stehen und äugten nach dem Leitthier. Das kam wieder auf die Läufe und schwer krank auf mich zu, das Wild folgte. Ich hatte das Hagelrohr nach meiner damaligen Gewohnheit mit zwei aufeinander gedrehten Kugeln geladen, die Hirsche verhofften auf fünfundzwanzig Schritt. Ein Spießer stand so, daß wenn ich ihm auf den Hals hielt, ich unbedingt auch ein dahinter stehendes Schmalthier durchschießen mußte — „Klapp" ging's, aber der Schuß wollte aus der alten Büchsflinte nicht heraus. Das ganze Rudel drehte um und trollte hinter dem Altthier her; das wollte einen kleinen Graben nehmen und stürzte hinein. Nun kam v. Münchhausen mit seinem Schweißhunde angelaufen: „Stehen bleiben, Pape!" Er schoß, aber der Hund legte sich zu stark in den Riemen, und die Kugel ging vorbei. Das Thier kam nochmals auf die Läufe, ich wie der geschmierte Blitz auf Münchhausen los, riß ihm die Doppelbüchse aus der Hand, schoß, und das Altthier lag im Dampfe. „Nehmen Sie 's nicht übel," sagte ich, „Sie konnten ja doch nicht schießen, von wegen Ihres Hundes." Er hat 's auch weiter nicht krumm genommen.

Außer diesem Altthier kam an dem Jagdtage kein Rothwild zur Strecke. Dagegen wurden noch ein Paar Füchse erlegt, und der alte Schrader schoß einen kapitalen Rehbock. —



In der Feistzeit war wiederum Treibjagd auf Hirsche und Sauen angesetzt. Beim Rendezvous sagte Forstmeister v. Allershausen: „Ich habe einen Photographen nach der Frühstückskröthe beordert, bis elf Uhr müssen wir einen Hirsch und ein Paar Sauen erlegt haben.“ Förster Hunte nahm sich meiner besonders an: „Herr Pape, Sei scheitet woll mal gern ne Siu. Scheiten Se aber na neinen Fosse, süs kümmt dei Siu nich.“ Eine grobe Sau stand auf mich zu, drehte aber um in die Fichtendickung und kam Herrn von Rheden. Ich konnte deutlich sehen, wie er schoß, und wie die Sau im Feuer zusammenstürzte. Sie kam aber bald wieder hoch und dorthin ging's in riesigen Fluchten bis über die Braunschweigische Grenze. Die Jäger suchten mit den Schweißhunden nach, aber ohne Erfolg. die Sau war wohl nur gefedert.

In mehreren weiteren Treiben kam weder Hirsch vor noch Sau. „Herr Oberförster,“ sagte Allershausen zu Gieseler, „lassen Sie uns jetzt das Haupttreiben nehmen.“ Münchhausen, Schrader und ich gingen mit Förster Peter, außerdem noch ein schwerhöriger Oberförster, dessen Name mir entfallen ist. Er hatte einen mit einem Stocke bewaffneten Jungen bei sich, der ihm sachte anzeigen sollte, wenn er Etwas hörte. Beim Anstellen sagte Peter zu Münchhausen: „Sehen Sie, Herr Baron, hier ist eine grobe Sau frisch eingewechselt — wenn Sie sich an diese Birke stellen wollten!“ „Nein,“ sagte Münchhausen, „lassen Sie Pape hier stehen, der hat noch keine Sau auf dem Gewissen, dem würde es Pläsir machen, eine zu schießen.“ Wir hatten zwölf Sauhunde. Als das Treiben kaum begonnen hatte, kam eine grobe Sau im Graben angeschlichen und wäre unfehlbar mir gekommen — da



rief der Junge des Oberförsters: „O Gotte, ne Sau!“ Wie der Blitz war sie in der Dickung verschwunden. Die Hunde gaben wüthend Hals, sie hatten aber wohl gar nicht an der Sau gejagt, denn beim Gros der Schützen hörte ich sechs Schüsse hintereinander fallen, und der Rüdemann rief: „Hoho, wahr tau up 'n Rückwechsel — de grote Hirsch, de grote Hirsch!“ Ich sah schon von weitem in den kleinen Fichten die weißen Enden des Geweihes sich heranbewegen, der Hirsch flüchtete genau auf mich zu. Zuweilen sah ich Kopf und Blatt, dann war er zeitweilig wieder verschwunden. Jetzt hatte ich ihn nahe genug, ich sprang auf und ging in Anschlag; sowie das Blatt wieder aus den Fichten auftauchte, machte ich Dampf spitz von vorn, und der Hirsch stürzte im Feuer zusammen. Damit die Hunde nicht anschneiden sollten, war ich mit wenigen Sätzen auf dem Anschusse, der Hirsch lag auf allen vier Läufen und war schon verendet. Ich jagte die Hunde fort und wollte wieder auf meinen Stand zurück, ich machte v. Münchhausen mit beiden Händen ein Zeichen, daß der Hirsch läge, da rief er: „Haben Sie die Kusen?“ „Nein.“ Da kam er heran und schnitt die Kusen heraus. „So, die haben Sie erst mal, stecken Sie sie in die Tasche. Ob Sie das Geweih bekommen, fragt sich sehr, denn es sind sechs Schuß drauf gefallen. Helfen Sie mal anpacken, wir wollen sehen, ob er noch eine

Kugel hat." Wir drehten ihn um und um, konnten aber überhaupt keine Kugel finden. „Wenn der man nicht 'n Schlaganfall gekriegt hat, wie der alte Pape schoß," meinte Münchhausen. Die Treiber mußten den Hirsch nach der Köthe bringen, wo der Photographirer seine Maschinenangelegenheiten schon aufgestellt hatte. Beim Aufbrechen fand sich nur meine Spitzkugel, sie war in den Stich gegangen und saß im Rückgrate. Der Hirsch wurde hingelegt, und Allershausen setzte mich oben drauf; die Jagdgesellschaft stellte sich im Halbkreise auf, und der Spuk ging los. Das Bild hängt jetzt unter meinen Jagdtrophäen an der Wand.

„Sie können sich freuen," sagte der alte Schrader, „daß Sie den Hirsch nicht voriges Jahr geschossen haben, da war's ein Vierzehnender-Kronenhirsch und Sie hätten sicher das Geweih nicht bekommen." Er hatte zurückgesetzt und war ein Achter mit gutem Geweih. —

Im Spätherbst — es gab gerade eine Neue — kam von Münchhausen angefahren, um mich nach Duingen abzuholen. Förster Hunte, welcher die Schützen anstellte, nahm mich gleich bei Seite: „Vör'n Dage sollt Sei aber nu doch mal 'ne Sau scheiten." Er stellte mich auf den Rückwechsel: „Ut dißen Graben mot se komen". Die Hunde waren laut, die Jagd ging am nördlichen Theile des Hils entlang, da rief der Rüdemann: „Wahr tau up'n Rückwechsel — 'ne Sau!" Etwa zwanzig Schritt vor mir äugte die Sau aus dem Graben und sicherte nach den Hunden, die scharf heran waren. Ich hätte sie gleich auf den Kopf schießen können, aber ich mochte es wegen der vielen Hunde nicht riskiren. Da mit einem Male flüchtete die Sau wie



der Blitz über die Bahn, wie ich schoß, brach sie zusammen und fuhr mit dem Gebräche eine Furche in den Schnee bis in den Fichtenkamp. Nur Hunte's schwarzer Hühnerhund hielt die Fährte noch etwa sechszig Schritt in die Fichten hinein, verbellte noch einmal und kam denselben Weg zurück. Nun kamen Hunte und Münchhausen den Berg herauf auf mich zu. Ich zeigte ihnen den Schuß — „das ist Lungenschweiß," sagte Hunte, „er liegt gleich in der Dickung". „Dann wollen wir hin," sagte Münchhausen. „Pape, Sie behalten Ihre Büchse, dann wollen wir, Schweißhund am Riemen, die Sau angehen, und Sie geben ihr den Fangschuß." Er hatte sein Gewehr schon abgelegt, da rief Allershausen von unten: „Um Gotteswillen zurückbleiben, es ist ein dreijähriger Keiler, der läßt nicht mit sich spaßen. Wir haben erst vor einigen Tagen das Malheur im Harze gehabt, wo zwei Jäger von einem Keiler zu Krüppeln geschlagen wurden. Wir wollen noch einige Treiben nehmen und heute Abend dieses noch einmal als letztes, dann ist er so krank, daß er Keinen mehr annehmen kann." Wir mußten uns fügen.

Als wir zu den anderen Schützen kamen, meldete ein Holzhauer, es seien siebenzehn Hirsche in die großen Birken gewechselt. „Da müssen wir hin!" hieß es. Das Treiben war über eine Stunde entfernt, und als wir hinkamen, war das ganze Rudel wieder nach dem Duinger Walde zu gewechselt. Nun wurde der Wunsch laut, das kranke Schwein zu holen. Allershausen meinte: „Sie können ja morgen früh Ihren Hilfsjäger hinschicken mit einem Schlitten, der Anschuß ist ja wohl verbrochen?" „Dat is Allens in Ordnunge," sagte Hunte, „aber de Siu brukt wie morgen fräuh nich mehr tau halen."

Anderen Morgens, als wir nach dem Weenser Bruche herauskamen, war ein Hilfsjäger und ein Kutscher da — mit leerem Schlitten. Nach der Fährte wären vier Kerls mit Schuhen und Gamaschen in die Fichten hinein. Die Sau hätte etwa sechszig

Schritt vom Anschuße gelegen, die Hallunken hätten eine Tanne abgehauen, die Sau drangebunden und wären damit die Bahn herauf in's Braunschweigische gewandert. —

Die letzte Hirschjagd im Duinger Walde habe ich im Dezember desselben Jahres mitgemacht. Wir kamen Abends vor der Jagd an, und der Herr Photograph war auch schon wieder da.

Die siebenzehn Hirsche waren wieder in den großen Birken bestätigt worden. „Herr Oberförster Gieseler," sagte v. Allers-



hausen, „Sie müssen Pape auf den Hauptwechsel stellen, er ist der Einzige von uns, der hier im Duinger Walde noch keinen Fehlschuß gethan hat." Der Rüdemann erhielt die Weisung, nur den besten Hund, einen halbblinden Spitz, loszulassen, die anderen sollten angekoppelt bleiben. Der Hund fand gleich und fing an zu jagen, ich sah vom Stande aus, wie fast sämmtliche Schützen in Anschlag gingen, aber keiner schoß. Auch mir kam der Hirsch, ein Spießer, zu weit, dagegen kamen v. Münchhausen, mein Nebenmann, und gleich darauf auch Hunte zu Schuß. Der Hirsch drehte um und wechselte wieder in die Birken, der Hund

blieb am Jagen und brachte mir den Hirsch auf dreißig Schritt. Nach meinem Schusse blieb er stehen, wankte einige Male hin und her, als wenn er sich einen genommen hätte, dann stürzte er zusammen. Die Kugel saß gut Blatt.

Die anderen Hirsche kamen nicht vor die Schützen, sie waren wohl bei Zeiten ausgewechselt. Es wurde dann noch ein zweites Treiben genommen, nach der Köthe zu. Ich stand, wie gewöhnlich, auf dem Rückwechsel, da kam mir ein zweijähriges Thier — rums! da lag es im Feuer. „Jetzt," meinte der Forstmeister „müssen wir erst frühstücken, wir haben ja nun zwei Stück." Die Treiber schleiften die beiden Stücke auf den Platz, der alte Schrader brach sie auf. Förster Schelm hatte die Leber des starken Hirsches zugesprochen erhalten. Das Bild, welches der Photograph aufnahm, zeigt den Moment, wo er sie von Schrader in Empfang nimmt.

Nach dem Frühstücke wurden von anderen Schützen noch einige Stück Rothwild geschossen. Für mich war dieser Tag der Abschluß von herrlichen Jagderlebnissen, deren ich heute noch mit Freude gedenke.





Puck und Gretchen



Der jetzige General a. D. Hornhardt in Freismissen schenkte mir, als er noch Adjutant in Detmold war — vor 1866 — seinen Teckel „Puck". Der Hund hätte „gar keine Religion im Leibe, und wenn ich ihm die nicht beibringen könnte, möchte ich ihn — als Futter für den Uhu benutzen."

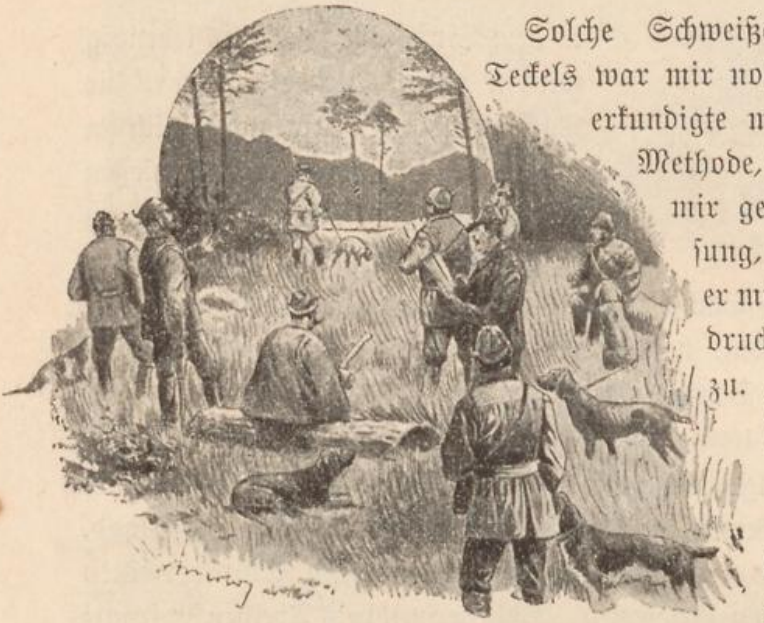
Ich that mein Möglichstes, und der Hund wurde ausgezeichnet scharf. Auch die „Religion" brachte ich ihm bei, ich habe selten bei einem Dachshunde solchen Appell erlebt. Die erste große Arbeit machte ich mit ihm bei Riekenbüschen. Dort ist ein ausgedehnter Dachsbau. Ich hatte die Jagd mit Amtsrath Neuburg zusammen, dem war aber das Dachsgraben zu langweilig; er wollte mit Rhenius und Assessor Heldmann Hasen schießen, ich ging mit unserem Zimmermann Christoffel an die Dächse. Die Hunde lagen vor, aber ungeheuer tief, wir mußten acht Fuß tief einschlagen und dann ging das Kellern los. Die Hunde konnte ich glücklich abnehmen, ich probirte, ob der Dachs auf den Haken bisse, es wollte aber nicht gelingen. Nun kamen Neuburg, Rhenius und Heldmann dazu, und wir arbeiteten bis zur Dunkelheit. „Ernst," sage ich zu Rhenius, „Du mußt nach Rieken Hofe und holen eine Laterne." Wie er damit ankam, griff ich wieder zum Haken; doch ich hatte nicht mehr Zeit ihn anzuwenden,



in dem Einschlage wurde es lebendig wie in einem Bienenschwarme, die Dächse krabbelten mir buchstäblich an den Beinen in die Höhe, zum Schießen hatte ich keine Zeit mehr, es war auch zu dunkel, und so schlug ich mit der Barte auf die Dächse los, bis sich keiner mehr rührte. Als wir Strecke machten, hatten wir zwei Alte und drei Junge, in Summa fünf Dächse erbeutet.

Im Jahre 1866 oder 1867 war ich mit Staats von Münchhausen, Hofjäger Schmidt, dem königlichen Jäger Schrader und mehreren anderen Jagdgenossen im Deister auf der Hirschjagd. Schmidt hatte einen prachtvollen Schweißhund, Schrader einen Teckel am Schweißriemen. „Soll der mit in's Treiben?" fragte ich Schrader. „Nee," meinte der Alte, „wenn der königliche Schweißhund die Fährte verschießt, dann macht der Teckel sie wieder klar." So kam es auch. Am Grenzschachte wurde ein zweijähriges Thier angeschossen, Schmidt und Schrader hielten Nachsuche; die Anderen jagten weiter, ich bat an der Nachsuche theilnehmen zu dürfen, und so ging's denn den Deister hinauf. Der Schweißhund versagte sehr bald — er mochte wohl nicht ordentlich gearbeitet sein —, aber Schrader's Teckel hielt die Fährte ganz genau und zeigte jeden einzelnen Tropfen Schweiß. „O weh!" rief Schrader — das kranke Thier saß ungefähr zehn Schritte jenseits der Elzer Grenze im Wundbette. Wir legten Gewehre und Hunde ab und gingen um das Thier herum, es war aber so krank, daß es nicht mehr aufstehen konnte. Die beiden Jäger faßten hinten an, ich am Kopfe, und so mußte das arme Geschöpf noch über die Grenze marschiren, worauf es von Schmidt abgefangen wurde.





Solche Schweißarbeit eines Teckels war mir noch neu. Ich erkundigte mich nach der Methode, Schrader gab mir genaue Anweisung, später schickte er mir auch ein gedrucktes Heftchen zu. „Vor Allem," sagte er, „muß der Hund außerordentlich feine Nase und Passion besitzen, wenn er auch sonst keine Religion im Leibe hat. Ein Teckel, der ein Reh durch sämmtliche Treiben jagt und am Abend ohne seinen Herrn nach Hause kommt, der giebt den besten Schweißhund. Vor allen Dingen mit dem Hunde viel sprechen und — Lob und Strafe zur richtigen Zeit!"

Ich merkte mir die Sache, und es dauerte auch nicht lange, da hatte ich den richtigen Hund. Eines Tages brachte mir mein Knecht eine Teckelhündin, die er auf folgende Weise erhalten hatte. In Hannover kam ein Fuhrmann aus Holzhausen zu ihm und sagte: „Dein Herr hat doch gern Hunde, dieser ist mir am Deister zugelaufen und wollte nicht von mir weichen, obwohl ich ihn mehrfach zurückjagte. Thue ihn in eine alte Cementtonne und nimm ihn mit." Wir saßen gerade in den Eichen vor unserem Hofe, als der Knecht damit ankam, das Thierchen lief gleich munter im Walde umher und suchte Trüffeln, die es dem Knechte apportirte. Halt! dachte ich, das giebt 'nen Schweißhund. Es war eine kleine, langhaarige Teckelhündin. Ich habe mich vergebens bemüht, sie wieder an die richtige Adresse zu

bringen, sie wurde bald sehr anhänglich und erhielt den Namen „Gretchen".

So oft ich nun hinausging, wurde die Hündin mitgenommen. Es dauerte lange, bis sie sich ablegen ließ, aber schließlich kapirte sie die Sache. Dann fing ich an, sie nach Schrader's Vorschrift auf gesunder Fährte zu arbeiten und hetzen zu lassen. Oberförster Rodenberg gab mir gegen das Versprechen, ihm den Hund für Nachsuchen zur Verfügung zu stellen, die Erlaubniß, eine alte Geltricke, welche im Dewesieke ihren Stand hatte, zuweilen etwas auf den Schwung zu bringen. Ich jagte sie dann auf, holte Gretchen und legte sie zur Fährte. Nun ging's aber los — durch den Grund der Essen, Bebernberg, Alverdisser Egge, Sonnenbusch und so im Hummerberge wieder herunter bis zu dem Fichtenkopfe, wo die Ricke zu Hause war. Dann wurde Gretchen gelobt und abgetragen.

Wie ich nun nach öfterem Lanciren der Altricke festgestellt hatte, daß Gretchen niemals die gesunde Fährte verschoß, da ging's an die Hauptsache, die Schweißfährte. Eines Sonntags Morgens ging ich mit Fritz Schnüll, der die Hündin am Schweißriemen führte, nach dem Grießemer Saalberge. Wir birschten das ganze Hägerholz ab, bekamen aber kein Stück Rehwild zu sehen. Wir waren schon auf dem Heimwege bei Nölting's Steinkuhle, da trat ein Bock aus der Dudenhäuser Egge. Ich sagte: „Fritz, nimm den Hund auf den Arm und bleib hier stehen." Ich schoß, der Bock zeichnete und ging flüchtig ab, hielt aber nicht den gewöhnlichen Wechsel nach dem Danzeplatze, sondern schräg am Berge hinauf nach der Lippischen Grenze zu. Nun gab ich Fritz die nöthigen Instruktionen und stellte mich am Danzeplatze auf den Hauptwechsel. Er legte in Nölting's Wiese den Hund zur Fährte, trug ihn aber bald wieder ab und kam wieder zu mir mit der Meldung, der Bock habe sich niedergethan. Ich schickte Fritz wieder zurück in die Wiese mit der Weisung, auf



meinen Schuß den Hund nochmals zur Schweißfährte zu legen. Ich ging den Bock an, er saß im Wundbette und ich schoß ihn durch den Hals. Nun kam Fritz mit dem Hunde an. „Los!“ rief ich, er hatte mich aber wohl falsch verstanden und ließ den Hund mit dem langen Schweißriemen laufen. Der Bock kam wieder auf die Läufe, und nun ging die Hatz los, wieder zurück in Nölting's Wiese; es dauerte aber nicht lange, da hatte die kleine schwache Hündin den Bock gestellt und niedergezogen. „Kieken Se, Herr Pape,“ sagte Schnüll, „up jeden Droppen Blaut het hei mit de Näse uptippet.“

Ich hatte die Hündin wohl schon an die vier Jahre geführt, auch mehrere Welpen von ihr aufgezogen und auf Schweiß gearbeitet, da erhielt ich einen Brief von einem jüngeren Bekannten, Karl Brandt aus Moellenbeck. Er ist jetzt ein berühmter Jagdschriftsteller geworden, schon damals schrieb er viel für Jagdzeitungen und hatte u. a. auch über einige Heldenthaten von Gretchen berichtet. Das hatte ein Graf Soundso in Siebenbürgen gelesen und bat nun Brandt, den Ankauf der Hündin zu vermitteln. Ich habe sie darauf für zwei Louisd'or abgegeben, das war damals ein guter Preis. Brandt zeigte mir später einen Brief des Käufers, worin der erzählte, wie er Abends auf dem Anstande einen Hirsch angeschossen, dem sein Jäger mit dem Schweißhunde ohne Erfolg nachgesucht habe. Am anderen Morgen sei er selbst mit Gretchen nach dem Anschusse gegangen, und die habe ihn einige hundert Schritt weit in den Busch und

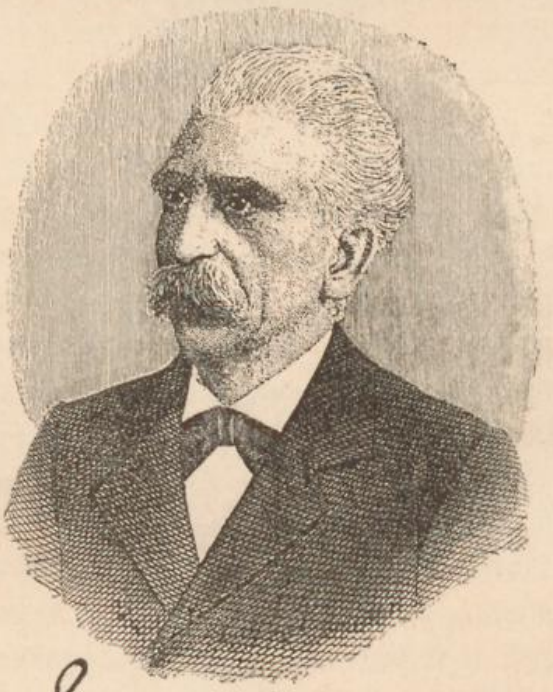
an den verendeten Hirsch gebracht. Seinem Wunsche, einen der jungen Hunde anzukaufen, konnte ich nicht entsprechen, sie waren kurz vorher von einem tollen Hunde gebissen worden und ich hatte sie beide erschießen müssen.

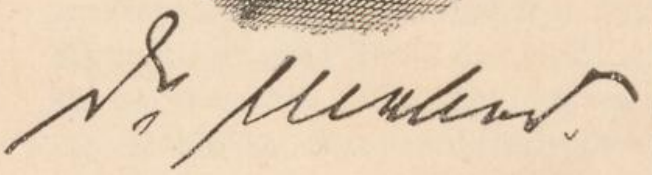




Der Dichter von Dreizehnlinden

Der kürzlich als Geheimer Sanitätsrath in Nieheim verstorbene Dr. Friedrich Wilhelm Weber, der Dichter von „Dreizehnlinden“, war noch Mitte der sechsziger Jahre Brunnenarzt in Lippspringe. War die Saison zu Ende, so kam er regelmäßig einige Zeit nach Dudenhausen, um sich zu erholen. Unsere Bekanntschaft wurde durch „Onkel Karl“, meinen Schwager Bobbert, vermittelt. Dem hatte er in jungen Jahren einen Fuß gerettet, der ihm abgenommen werden sollte, und die Beiden





waren sehr befreundet geworden.



Wir gingen alle Tage auf die Jagd, hinter Hühner und Hasen, Rehbock, Fuchs und Dachs. Weber war ein edler Mensch, ein gewissenhafter Arzt und ist ein großer Dichter geworden, aber wohl nur Wenigen wird es bekannt sein, daß er auch ein sehr tüchtiger Jäger und vortrefflicher Schütze gewesen ist. Zudem hatte er trotz allen Studirens seinen gesunden Menschenverstand behalten. Durch ihn habe ich auch das Fuchsfangen gelernt. Er gab mir Rezepte zu ausgezeichneten Wittrungen, auch eine Adresse in Berlin, von wo ich mir einen Schwanenhals kommen ließ. Ich fing damit in einem Winter achtzehn Füchse. Einige Male kam es vor, daß Reineke sich nur mit einem Vorderlaufe gefangen hatte; dann mußte er mit nach Hause spazieren und wurde in eine Kammer mit leeren Tonnen und altem Gerümpel gesetzt. Hier durfte er sich etwas erholen, dann wurden die Teckel gebracht, die Jagd angeblasen, und die Hatz ging los. Bald saßen die Teckel, bald Reineke oben auf den Tonnen und Kisten. Dauerte es gar zu lange, dann holte ich meinen Hühnerhund, den alten Mohr, der kam dann gewöhnlich sehr bald mit Reineke und den beiden Teckeln angeschleppt. Diese Lehrmethode bewährte sich im Bau ausgezeichnet, die Teckel wurden so scharf, daß der Fuchs fast regelmäßig zum sofortigen Springen gebracht oder abgewürgt wurde.

Besonders Puck machte sich famos. Ich erzählte Weber von seinen Leistungen, und er wollte sich selbst davon überzeugen. Eben fing das Laub an zu fallen, und da steckt der Fuchs bekanntlich gern im Bau. Wir gingen nach dem großen Fuchsbau am Grießem'schen Saalberge, die Teckel schlieften ein, und nun ging der Spektakel los. Ein Fuchs sprang sofort und wurde von Weber geschossen, ein zweiter kam mit Kopf und Vorderläufen aus der Röhre, sprang aber nicht. Ich ging in Anschlag, da rief Weber: „Halt, der Hund hat ihn hinten gepackt." Ich sprang herzu und kitzelte den Fuchs mit dem Waidemesser zwischen



die Rippen, bis er verendete, dann packte ich ihn am Halse und zog ihn mit Puck, der sich fest verbissen hatte, aus der Erde.

In einer Knüppelfalle, die ich mit Dr. Weber's Hülfe herstellte, fing ich in einem Jahre vier Edelmarder.

Einmal habe ich Weber leider auch Gelegenheit gegeben, seine wundärztliche Kunst zu zeigen. Ich dressirte damals zwei ausgezeichnete Hühnerhunde, die ich immer zusammen führte. In meinem Felde bei Dorotheenthal wußte ich eine starke Kette Hühner, ich stellte meinen Schwager Karl, der schlecht zu Fuße war, an die eine Ecke des Stückes, um einen etwa heraus-

rutschenden Hasen zu schießen. Beide Hunde standen. Ein Huhn stand auf, ich schoß es herunter. Da rief Karl: „Donnerwetter! hast mich geschossen.“ Ein Hagelkorn war ihm durch den Strohhut an den Schädel geflogen. Weber, der nahebei stand und wußte, wie vorsichtig ich war, konnte sich die Sache nur so erklären, daß das Korn an Ständer oder Schnabel des Huhnes im Winkel abgesprungen war. Ich holte von Mutter Begemann einen Strickstock, den Weber als Sonde benutzte. „Na,“ meinte er, „es schadet Nichts, wenn wir's auch nicht finden.“ Anfangs wurde meinem Schwager schwiemelig zu Muthe, als Weber in der Wunde herumprokelte, aber die Jagdlust gewann doch die Oberhand. „Seht, die Hunde stehen noch!“ rief er. Weber schoß noch mehrere von den Hühnern, aber ich war so ängstlich geworden, daß ich den ganzen Herbst nicht mehr auf Hühner gejagt habe.





Rehbocksbirsch mit Hindernissen

Georg und Staats v. Münchhausen wollten — es war im Mai, Mitte der sechsziger Jahre — in der Grießemer Jagd, welche Amtmann Heise mir verafterpachtet hatte, einen guten Rehbock birschen oder kuren. Wir trafen uns im Grießemer Kruge und gegen sechs Uhr Abends gingen wir los. Als wir eben aus dem Dorfe heraus waren, zeigte ich Staats v. M. schon einen Rehbock, der bei den Sieben Kuhlen auf dem Esperstand und mit seiner Geliebten ruhig äste. „Da können Sie ankommen," sagte ich. „Legen Sie



Ihren Hund" — er hatte einen echten Schweißhund Harzer Rasse — „vorn im Buchholze ab, schleichen vorsichtig herum, dann können Sie von oben durch die Fichten den Bock angehen." Georg v. M. und ich gingen den Koppelweg hinauf nach dem Gastnacken. „Hier an dem Esperstücke kommt ein sehr starker Bock," sagte ich zu ihm. „Wo wollen Sie denn hin?" „Ich birsche an der Waldecker Grenze hinauf, um den Gastnacken herum und hole Sie ab, wenn es Zeit ist."

Es mochte wohl eine Stunde vergangen sein, da hörte ich einen Schuß fallen. Ich schlich mich vorsichtig an das Esperstück, wo Georg v. M. saß. „Donnerwetter," rief er mir zu, „der verfluchte Kerl, der Staats, hat hier gebölkt und gewirthschaftet, wir sollten kommen, und nun hat er mir einen guten Bock vergrämt, den ich schon in Sicht hatte." Wir trafen seinen Bruder Staats auf dem Koppelwege, er erzählte uns eine wunderbare Begebenheit. Er hatte sich ganz nahe angebirscht, und der Bock war im Feuer zusammengebrochen. Nun drehte er ihn um und wollte sehen, wo die Kugel saß — da sprang der Bock auf und wollte ausreißen, er packte ihn aber noch glücklich bei dem einen Hinterlaufe, und nun ging die Balgerei los. Schließlich konnte M. sich nicht anders helfen, als den Hirschfänger aus der Scheide zu ziehen und dem Bocke, den er nun beim Gehörn gefaßt hatte, — den Kälberfang zu geben. Er glaubte nun genügend Malöhr angerichtet zu haben, aber der Stoß war wohl nur vorn durch den Brustkern gegangen, ohne edlere Theile zu verletzen — wie M. das Messer herauszieht, spritzt ihm der Schweiß den ganzen



Armenschein — die Stadtleute nennen es ja wohl Schamisett — von oben bis unten voll, sodaß er den Bock abläßt, der richtet sich auf die Hinterläufe und, anstatt umzustürzen, — reißt er aus auf Deubelholen. Da hatte den sonst so gewiegten Jäger doch wohl die Ruhe verlassen, erst rief er nach uns und, da wir nicht kamen, holte er seinen Schweißhund, um — der alten Regel zuwider — gleich die Nachsuche zu beginnen. Der Hund zieht nach bis oben auf den Pyrmonter Berg an den Grenzweg, dann führt er seinen Herrn nach dem Fuchsberge bis dicht vor eine



große Dickung. Hier war es, wo wir zusammentrafen, um erst die Mordgeschichte anzuhören und dann gemeinschaftlich zu operiren. Georg v. M. hatte einen starken Hühnerhund, ich meinen alten Max, beide waren auf Schweiß gearbeitet. Georg's Hund hielt genau die Fährte des Harzer Schweißhundes, der alte Max zog nach der Waldecker Grenze hin an. Da es aber inzwischen dunkel geworden war, kamen wir ohne Rehbock in Grießem an. Georg v. M. blieb dort im Kruge, Staats fuhr heim nach Hilkenbreden, ich wanderte nach Dudenhausen. Um

drei Uhr Morgens war ich wieder im Grießemer Kruge und ging gleich mit Georg nach den Sieben Kuhlen auf den Anschuß. Der Rehbock, der sehr stark schweißte, hatte dichtbei in dem Fichtenkampe gesessen. Georg's Hund zog wieder nach dem Fuchsberge hin, Max wieder nach der Waldecker Grenze. Sowie ich an den Grenzgraben trat, sah ich jenseits den Bock sitzen, der uns aber noch munter anäugte. Ich zog meinen Hund zurück und rief Münchhausen herbei. „Wir halten mit den Waldeckern gute Jagdnachbarschaft — wollen Sie ihn nicht von unserer Jagd aus so leise in den Kopf schießen?" fragte ich. „Nur nicht über die Grenze schießen," erwiderte er, „wir fassen die Hunde in die Halsung, wenn der Bock aufsteht und flüchtig wird — zwei Sätze, dann hat ihn mein Hund." Wir gingen also den Bock an, auf zehn Schritt sprang er auf, M. hetzte seinen Hund an, der Rehbock mit einigen Fluchten wieder zurück in's Hannoversche — „böh! böh!" da hatten ihn die beiden Hunde an der Drossel, und wir fingen ihn ab. Staats hatte, wie sich herausstellte, wegen der kurzen Entfernung zu hoch geschossen und den Bock nur gefedert.





Aus der Blattezeit



„Mit heiler Haut aus Frankreich zurückgekehrt, sind wir beide — Fritz von Oeynhausen und ich — hier in Pyrmont. Das Geld sind wir bereits los und werden heute Abend nach Mönchshof fahren. Dieweil nun der 26. Juli gekommen ist, so werden Sie hoffentlich alles Weitere arrangiren. Sagen Sie, bitte, dem Überbringer, wo wir uns treffen wollen."

So ungefähr lautete ein Brief, den mir am 26. Juli 1871 Bodo von Kerssenbrock durch einen Boten übersandte. Ich schrieb zurück:

„In der Voraussetzung, daß in Mönchshof heute Abend der Weinkeller zu rechter Zeit geschlossen wird, damit Sie morgen früh klare Augen und ruhiges Blut haben, will ich Sie um neun Uhr in der Alverdisser Helle bei Arcularius' Ruhebank erwarten."

Da die Dudenhäuser Uhr bekanntlich eine Stunde vorgeht, so hatte ich lange zu warten. Neben der Bank stand ein Birn-

baum, dessen schöne Blätter mir zum Blatten sehr geeignet schienen. Ich machte die Probe, und nach den ersten Fieptönen sprang vom Gemeindeberge her ein ganz starker Rehbock und kam mir so nahe, daß ich ihn von der Bank aus hätte schießen können. Da ich mich nicht rührte, zog er bald wieder zu Holze.



Nun sah ich auch die beiden wilden Jäger mit zwei prachtvollen Berberhengsten, die Oeynhausen aus Frankreich mitgebracht hatte, herangefahren kommen. Nach der sehr herzlichen Begrüßung fragte ich, ob die Hengste auch das Schießen vertragen könnten; dann möge der Kutscher nur einige hundert Schritt weiterfahren. „Wollen die Herren hier auf der Bank Platz nehmen, dann soll der Bock herunterkommen, und Sie können ihn von der Bank

aus schießen." „No no," meinte Kerssenbrock, „renommiren Se man nich zu doll!" „Bei der schwülen Luft," sagte ich, „springt jeder Bock; wir können uns auch an die Hecke stellen, aber den Berg hinauf brauchen wir nicht, er soll herunterkommen."

Ich stellte nun Kerssenbrock links an die Hecke, bei welcher der Bock in den Gemeindeberg zurückgetreten war, Oeynhausen auf den rechten Flügel, und ich nahm die Mitte zwischen beiden Herren. Wie ich zweimal zugeblattet hatte, sprang der Bock und kam in gewaltigen Fluchten auf Kerssenbrock los, stellte sich auf dreißig Schritt breit, aber die Kugel ging drüber weg. „Nochmal!" rief ich — es krachte fürchterlich, aber dem Bocke war nur ein Hinterlauf abgeschossen. Er kam flüchtig bei mir vorbei auf Oeynhausen zu, der aber leider nicht schoß — „weil ich ja auch den Bock hätte laufen lassen." Nun schickten wir den Kutscher nach Dudenhausen, um meinen Hund, den alten Max, zu holen. Inzwischen blatteten wir am Krähenholze, und Herr von Kerssenbrock schoß einen guten Bock. Als der Kutscher mit dem Hunde ankam, stellte ich die beiden Jäger im Gemeindeberge an und begann die Nachsuche. Der Hund fand sogleich, hetzte den kranken Bock aber nicht auf die Beiden, sondern in's Feld auf Herborn zu. Hier muß er ihn gefaßt haben, denn er hatte den Fang voll Schweiß, aber wir haben von dem Bocke nie wieder Etwas gesehen oder gehört. Vermuthlich ist er in der Angst in einen Garten gelaufen und verspeist worden.

Wir fuhren nun nach Sonneborn, wohin Kerssenbrock seinen Jäger Wesemann beordert hatte. Der wußte in der Nähe, am Stollen, einen starken Rehbock. Ich blattete, der Bock kam Oeynhausen auf fünfzig Schritt; der hatte das Gewehr am Kopfe, schoß aber nicht. Ich nickte ihm zu, ging selbst in Anschlag, als wenn ich schießen wollte — es half Alles Nichts. Da riß aber auch dem Bocke die Geduld — „böh! böh" — und dorthin ging er. Nun knallte es, und der Bock überschlug sich in voller Flucht.



Oeynhausen blieb wie angewurzelt stehen — „kommen Sie doch her!“ rief ich, „dies prachtvolle Gehörn!“ „Ist es denn auch wirklich ein Bock?“ rief er zurück. „Das Gewehr ist mir losgegangen, ich konnte das Stück noch nicht als Bock ansprechen und wollte mir von Bodo keine Grobheiten machen lassen, wenn ich eine Ricke schoß.“

„Wesemann, wo nu?“ fragte ich. „Nach den Dodtenköppen.“ Wir gingen hin, der Bock sprang, und Kerssenbrock brachte ihn mit Blattschuß zur Strecke.

Dann ging's nach dem Laufnacken. Oeynhausen ließ den Bock nicht nahe genug kommen und schoß vorbei. „Hat er was gekriegt, Herr Pape?“ Ich winkte ihm, sich ruhig zu verhalten, und blattete weiter. Der Bock sprang zum zweiten Male und kam Kerssenbrock, aber anstatt in den Bock ging's in eine dicke Buche, und der Bock sprang munter in's Holz zurück. „Sterben soll er doch,“ sagte ich. Wir gingen im Bogen auf die andere Seite des Laufnackens und stellten uns in's

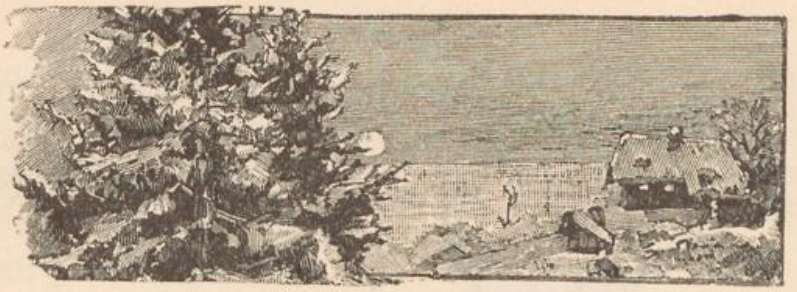


hohe Holz. Nun gelang es. Der Bock sprang zum dritten Male und wurde von Kerssenbrock erlegt.

An der Bückeburgischen Grenze sprang ein Bock aus dem Winterberge, wurde aber verpaßt; dann gingen wir nach Osterröden, wo Kerssenbrock seinen vierten Bock an diesem Tage erlegte.

Fünf Böcke waren an diesem famosen Jagdtage zur Strecke gekommen, außerdem leider einer krank geschossen und einer verpaßt. Das Todtblasen haben die beiden Waidgenossen nachher wohl recht gründlich besorgt, ich aber ging nach alter Gewohnheit dem scharfen Trinken aus dem Wege und eilte nach Dudenhausen zur Großmutter.

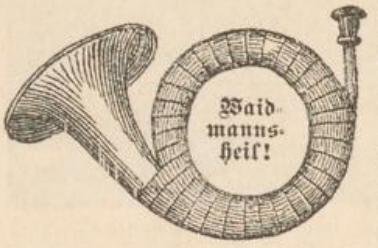




Saujagden im Kondelwalde



Meine an einen Rektor in Wittlich a. d. Mosel verheirathete Tochter bat mich, ihr zuweilen einen Lippischen Hasen zu schicken; sie behauptete sogar, diese Sorte sei besonders wohlschmeckend. Wurde nun ein Küchenhase gebraucht, so machte ich kurzen Prozeß. In einer alten Steinkuhle konnte ich ziemlich häufig Hasen sitzen sehen. Ich holte mir dann die alte Büchsflinte und schoß Meister Lampe mit der Spitzkugel durch den Kopf. Das kam nun einige Male vor und schien dem Wittlicher Postmeister aufgefallen zu sein. Er fragte im Klub meinen Schwiegersohn nach dem Schützen. „Das ist mein Schwiegervater," sagte er, — „der schießt überhaupt nur mit der Kugel," log er hinzu. Der Landrath, der das mit anhörte, meinte: „Den müssen wir mal hier zur Saujagd haben." Mein Schwiegersohn wurde beauftragt, mich einzuladen; wenn ich käme, sollte jeden Tag auf Sauen gejagt werden. „Wenn's Schnee giebt," schrieb ich zurück, „dann werde ich kommen." Es fing bald an zu schneien, und so kam ich — es war im Jahre 1877 — eines schönen Abends in Wittlich an. Am anderen



Morgen machten wir gleich Besuche, beim Landrath, beim Bürgermeister, beim städtischen und beim königlichen Oberförster. „Das treffen Sie gut," sagte dieser, heute Mittag ein Uhr fahren Sie mit mir in die Eifel nach Bengel, ich muß dort für vierzig Mann Quartier machen, lauter Forstleute."

Am anderen Morgen um neun Uhr nahm die Sache ihren Anfang. Die Schützen waren von weither zusammenbeordert worden, Bückeburger Forstleute und Rüdemänner vom Hannoverschen Jägerhofe bliesen uns zusammen. Wir hatten eine halbe Stunde zu gehen bis zu dem alten Kloster Springiersbach. Auf einer der ungeheuer hohen Pappeln saß eine Elster. Oberforstmeister Wellenberg sah sich nach den jungen Forstkandidaten um und sagte: „Meine Herren, wenn Einer von Ihnen seine Büchse probiren will, jetzt ist es Zeit." Da keiner von ihnen schoß, so dachte ich: Wenn du schießest, zeigst du den Leuten, daß du Vertrauen zu deiner Büchse hast, und dann bekommst du einen guten Stand. Ich hatte doch schon so manchen Sperling mit der Büchse getroffen. Ich riskirte also den Schuß, und die Elster fiel, durch die Brust getroffen, zur Erde. „Bravo!" rief der Oberförster. Als wir beim Hegemeister ankamen, meldete dieser, daß im Ganzen sechsundneunzig Sauen eingekreist seien! Ganz in der Nähe des Forsthauses steckte eine Rotte von zwanzig Stück. Es wurden in zwei Suchen achtzehn grobe Sauen erlegt, ich kam aber, obwohl ich immer gute Stände hatte, den ganzen Tag nicht zu Schuß. Abends gingen wir in die alten Quartiere, wo fast die ganze Nacht gezecht wurde.

Am zweiten Tage waren die Sauen sämmtlich aus dem Kondelwalde ausgewechselt, und zwar, wie angenommen wurde, in der Richtung auf Wittlich, etwa sechs Stunden Weges. Am dritten

Tage ging es von Wittlich aus um neun Uhr in's Revier. Die Strecke ergab neunzehn Sauen. Mein Nebenmann, der aus glatten Läufen mit gepflasterter Rundkugel schoß, erlegte in einem Knick vier grobe Sauen, aber ich kam wieder nicht zu Schusse.



Endlich am vierten Jagdtage sollte es besser gehen. Um zehn Uhr Morgens waren alle Kreiser in Wittlich auf dem Markte versammelt, aber keiner hatte Etwas fest. Nur ein Kreiser fehlte noch, endlich sahen wir ihn in der Richtung von Diefenbach her in schnellster Gangart antreten, schon von Weitem winkte er mit dem Hute und rief: „Ich hon ihn fast, ich hon ihn fast — den großen Kieler vom Kondel.“ Jetzt ging's also nach Diefenbach. Der Oberförster sagte zu mir: „Den Wechsel des alten Burschen kenne ich sehr genau, Sie sollen ihn schießen.“ Er stellte mich an



einem steilen Berge an, der von dem Hauptwechsel durchschnitten wurde. Ich nahm meinen Stand thörichter Weise genau auf dem Wechsel statt einige Schritte daneben. Die Hunde jagten, einige geringe Sauen wechselten über die Wiese, auf einmal sah ich, wie der alte Bursche herangeschlichen kam, häufig sichernd und windend, direkt auf meinen Nebenmann los. Unwillkürlich ging ich in Anschlag, mein Nachbar — „der Prämienjäger“ wurde er von den anderen Forstleuten genannt — wollte mir offenbar zuvorkommen und schoß schon auf etwa hundert Schritt, aber doppelt vorbei. Der Keiler bog ab und wechselte den Berg

hinan. Wie ich den gewaltigen Burschen nun so gerade auf mich loskommen sah, glaubte ich sicher, er sei krankgeschossen und wolle mich annehmen. Ich nahm es also sehr genau, aber hohe Ginstersträucher und herabhängende Zweige hinderten mich an rechtzeitigem Abkommen, und der Keiler kam inzwischen so nahe an mir vorbei, daß ich ihn fast mit der Büchse berührte. Infolge der raschen Bewegung glitschte ich aus und wäre den steilen Hang hinuntergepurzelt, wenn ich nicht eine Buche, an welcher ich stand, mit dem Arme umfaßt hätte. So fiel ich nur in's Knie, sprang aber im selben Momente wieder auf und hielt dem Keiler halbspitz von hinten an den Vorderlauf; wie es knallte, brach er zusammen. Ich lief eiligst heran, auch der Nachbar Prämienjäger hatte große Eile und meinte: „Dies ist meine Kugel, ich habe spitz von vorn geschossen.“ Doch der Forstmeister erklärte sofort: „Das ist ja der Ausschuß.“ Meine Kugel war hinter dem Vorderlaufe hinein und am Halse wieder heraus. Bei dem Schnee ließ es sich genau feststellen, wer der Schütze war, und der Keiler wurde mir zugesprochen.





Old England im Lipperlande

Anfang der achtziger Jahre kam ein Mr. Keswick auf Empfehlung des Frhrn. Staats v. Münchhausen, der ihn in Hannover kennen gelernt hatte, zu uns nach Dudenhausen. Er nannte sich selbst mit Vorliebe einen „verruckten Ingländer", war im Übrigen ein ganz umgänglicher Mensch und ein ausgezeichneter Schütze. Er ließ sich sogar — ganz gegen englische Gewohnheit — einen Gewehrriemen machen. Ich vermittelte ihm die Anpachtung großer Reviere, und wir haben manchen fröhlichen Jagdtag zusammen erlebt. Ich will Dir Einiges davon erzählen.

Eines Tages sagte ich zu Keswick: „Herr Mister, ich weiß Ihnen einen sehr starken Bock an der Sundern bei Alverdissen.



Ich kenne genau seinen Wechsel, er tritt regelmäßig auf ein Esperstück, ich werde Sie heute Abend anstellen." Ich brachte ihn also auf den Wechsel und suchte mir einen anderen Stand. Ich

drehte mich im Gehen mal nach Keswick um und sah, wie er sich's auf dem Jagdstuhl bequem machte, ein Buch 'rauskriegte und zu lesen anfing. Es dauert keine fünf Minuten, da tritt der Bock auch schon, keine zwanzig Schritt von Keswick entfernt, in den Esper, vernimmt wohl, wie der in seinem Roman ein Blatt umschlägt, und — böh, böh! — dahin geht er und schimpft ganz mörderlich. Aber der Englishman schimpfte auch, als ich herankam. „Ja," sage ich, „ich konnte oben von der Hecke sehen, wie der Bock hinter Ihnen stand und in das Buch kuckte; er sah



wohl, daß das Englisch war, was er doch nicht gelernt hatte, da traute er dem Frieden nicht und riß natürlich aus. So ist die Sache; nun thun Sie's nicht wieder!" Er lachte, aber er hat sich's gemerkt.

Im Herbste jagten wir im Schönhäger Revier. Ich hatte nur einen Teckel mit, den berühmten Peter. Kaum hatte die Jagd begonnen, so hörte ich den Hund in der Dickung verbellen; dann ging die Jagd weiter in der Richtung auf einen kleinen Fuchsbau, der mir oben in den Tannen bekannt war. „Mr. Keswick, kommen Sie her," rief ich, „er hat den Fuchs schon zu

Bau getrieben.“ Richtig — wie wir ankamen, lag Peter schon fest vor. Die Röhren lagen nicht tief, ich schlug mit dem Waidemesser durch und faßte den Hund am Halse. Indem ich ihn abnehme, kriecht ihm der Fuchs zwischen den Hinterläufen durch und will sich empfehlen — „Keswick, passen Sie auf, er springt.“ Ich ließ den Hund los — der Fuchs mußte sich wieder in ein Nebenrohr gedrückt haben — nur einen Augenblick kuckte der Teckel noch mal mit der Nase aus der Röhre — da krachte es auch bei Keswick, und statt des Fuchses lag der brave Hund im Dampfe — „Goddam! Ich haben die Peter geschossen“ — —

Nun war guter Rath theuer. Schon am nächsten Tage ging's auf die Suche nach einem Teckel. Ich fuhr nach Hameln und ging zuerst zum alten Förster Pieper, dem Eremiten am Basberge, meinem alten Freunde und Jagdgenossen; dem erzählte ich die Mordgeschichte. „O,“ sagte er, „da ist hier ein sogenannter Maler, der mich immer quält und mit mir jagen möchte. Der Kerl hat einen echten Teckel mit sechs Wochen für zehn Mark gekauft; jetzt muß er ungefähr ein Jahr alt sein, und er wird ihn gewiß abgeben.“ Wir gingen hin. Da der Hund wohl keine Tapetenabschnitte fressen wollte und in der zweiten Etage nicht viel zu stehlen ist, so war er sehr abgemagert; sonst sah er nicht übel aus, und wir wurden für drei Mark handelseinig. Einige Tage gut gefüttert, wurde er schon lebhafter. „Die Hund mussen wir Maler taufen,“ sagte Keswick. Um „Maler“ einzujagen, ging's an einen bei Klingenberg's Wohnung, hinter Ullenhausen, gelegenen kleinen Dachsbau. Auch Waldine, die Mutter des vor dem Feinde gefallenen Peter, nahmen wir mit. Beide Hunde machten sich ausgezeichnet, und wir bekamen den Dachs.



Eines Morgens kam ich auf die „Fremdenstube“, die Keswick

gemiethet hatte, um ihn zu wecken. Es war Schlappschnee und stürmte fürchterlich. „Mister Keswick, heute ist's aber ein Wetter, da jagt Keiner den Hund vor die Thüre." „O, dann müssen wir nach dem Klosterholz," erwiderte er, „heute sitzen die Foxes im Bau." Was konnte es helfen — wir fuhren nach Ullenhausen. Im Klosterholze ist ein gewaltiger Bau, er hat mindestens einen Morgen Ausdehnung, Fuchs und Dachs wohnen gemüthlich zusammen. Ich stellte den Englishman an — „Mr. Keswick



aus dieser Röhre springt der Fuchs." Die Hunde gaben Laut, Keswick ging in Anschlag, der Fuchs sprang — zwei Sätze, da lag er im Feuer. Keine fünf Minuten später sprang der zweite — rums! da lag er neben dem ersten. Die Hunde lagen noch immer vor, Keswick blieb auf dem Bau, ich holte von Ullenhausen Schute und Hacke, und dann gruben wir den dritten. „So, Mr. Keswick, für heute ist's genug, jetzt ist Ihr Maler ein fermer Hund." Er hat ihn später nach England verschenkt.

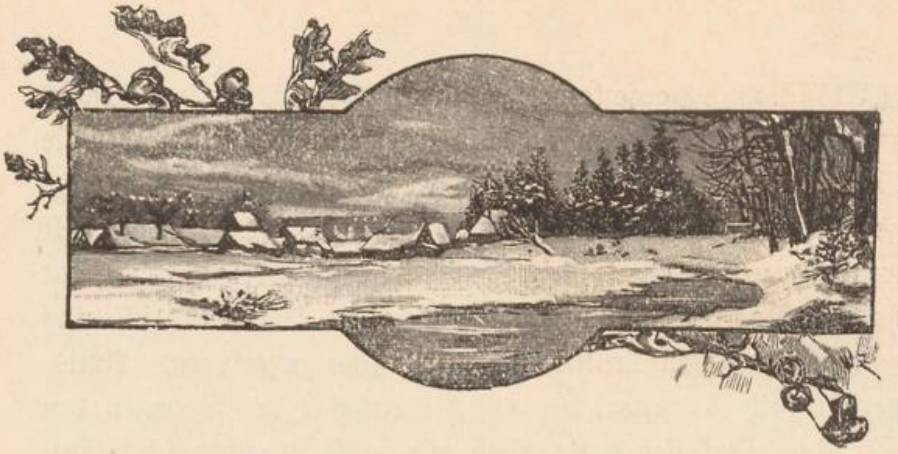
Mr. Keswick ist an die fünf Jahre bei uns gewesen. Es war wohl ein Jahr vor seiner Abreise, da bin ich um einen seiner Rehböcke als Wilddieb bestraft worden. Am Bösingfelder Holze trat ein starker Bock regelmäßig in die kleine Wiese. Keswick war damals zum Ansitzen schon zu bequem geworden, zwei andere Jäger kamen unverrichteter Sache zurück — na, denke ich, denn muß der Alte wohl selber mal hin. Ich setzte mich in die lange Hecke, etwa hundert Schritt vom Bösingfelder Holze, fünfzig Schritt von der kleinen Wiese. Der Rehbock trat mit dem Schmalreh auf die Wiese, mit Seelenruhe ging ich in Anschlag; wie es krachte, lag der Bock am Boden, kam aber wieder auf die Läufe und ging flüchtig hinter dem Schmalreh her in's Bösingfelder Holz, wo er fünfzehn Schritt jenseits der Grenze verendet niederstürzte.

Ich ließ meine Büchsflinte in der Hecke, ging langsam am Holzrande entlang und sah den Bock liegen. Ich ging heran, drehte ihn um, weil ich doch wissen wollte, wo die Kugel saß — in dem Augenblicke erschien ein junger Forstlehrling auf der Bildfläche und rief: „Halt! Den Bock konfiszire ich.“ „Haben Sie nicht nöthig,“ erwiderte ich ruhig, „der Bock gehört ja Ihnen, wenn Sie ihn tragen wollen, nehmen Sie ihn nur gleich mit.“ Der Lehrling brach den Bock auf, wir überzeugten uns, daß die Kugel durch's Herz gegangen war. „Wie ist's nur möglich,“ meinte er noch, „daß der Bock mit Herzschuß soweit flüchten konnte!“



Als ich nach Hause kam, erzählte ich Keswick, wie der Rehbock zum Teufel gegangen war. Wir ärgerten uns, hielten aber die Geschichte für erledigt, bis mir eines schönen Tages vom Amtsgericht Alverdissen ein Strafmandat über fünfzig Mark zugestellt wurde, weil ich „einem Rehbocke bis über die Grenze nachgesucht habe". Das ging mir nun doch über den Spaß, und ich ging zunächst zu guten Leuten, um mir Raths zu erholen. Amtsgerichtsrath Sprütten, der auf die Anzeige des Beamten den Strafbefehl erlassen hatte, rieth mir selbst zu richterlicher Entscheidung, sein Kollege, mein Freund Cordemann, meinte, dann müsse ich auch die Sache erforderlichen Falles durch alle Instanzen durchfechten. Dann kam aber die Sache nach Detmold an die große Glocke, und der Gedanke, als alter Jäger, wenn ich auch schließlich Recht behielt, unter einer derartigen Anklage vor Gericht stehen zu müssen, hat mich denn schließlich veranlaßt, die Geschichte zu bezahlen.





In der Schneewehe

Es war am 21. März 1888. Es hatte so stark geschneit und gestürmt, daß alle Hohlwege zugeweht waren, aber trotzdem folgte ich der Verabredung zur Saujagd in der Haar bei Helpensen. Mein Weg führte mich durch Reine; meine Tochter Johanne, die ich eben begrüßte, sagte: „Vater, Du kommst nicht durch."



Ich aber füllte meinen Buddel und machte mich auf gen Multhöpen, wo ich August v. Münchhausen und v. Wacquant den jüngeren treffen wollte. Gleich hinter Reine war der Hohlweg so stark verweht, daß



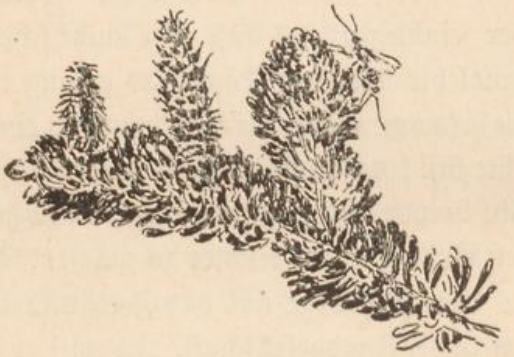
von den beiden Hecken wenig zu sehen war; der Schnee war aber sehr fest, sodaß ich fein darauf spazieren konnte, doch mochte ich etwa hundert Schritt gegangen sein, da lag ich bis an den Hals im Schnee. Nach langem Strampeln und Arbeiten kam ich wieder auf die Oberfläche. Gerade wollte ich in die Felder einbiegen, da saß ich auch schon wieder im Schnee, diesmal bis über den Kopf. Es gelang mir zwar, ihn wieder frei zu bekommen, aber heraus konnte ich einstweilen nicht. „Halt," dachte ich, „du mußt dich erst stärken." Ich holte also mein Frühstück hervor und fing gemüthlich an zu futtern, vergaß auch nicht den Buddel etwas leichter zu machen. Das half. Ich krabbelte aus dem Hohlwege auf das Feld und kam schließlich in Multhöpen zu der Jagdgesellschaft. In zwei großen Schlitten fuhren wir nun in's Revier, ein dritter Schlitten beherbergte die Meute.

Als wir bei Dehmkerbrock waren, fiel unser Schlitten um, und wir saßen im Schnee. Na, denke ich, das wird ja wohl wieder ein Vorspuk sein. Aber die Sache ging gut. Die Schützen ständen in den hohen Eichen, die Meute gab Hals, eine Sau flüchtete gerade auf meinen Stand zu, da schoß mein Nebenmann schon auf hundertundfünfzig Schritt zweimal vorbei, auf achtzig Schritt zielte ich auf den Kopf und machte Dampf. Die Sau sprang in die Höhe, ich setzte ihr die zweite Kugel auf's Blatt, da fuhr sie mit



dem Gebräche durch den Schnee direkt vor eine dicke Eiche, bog zur Seite und stürzte nach etwa fünfzig Schritten verendet nieder.

Die Sau hatte beide Kugeln, eine durch den Hals, die zweite durch die Lungen. Es war eine dreijährige Bache.





Rehbocksbirsch in Ullenhausen.

Unsere Nichte Änneken Bobbert war im Sommer 1891 bei uns zu Besuche. Die Großmutter meinte: „Wir wollen dem Kinde ein Vergnügen machen, fahr Du uns nach dem Ohrer Berge.“ Ich zog feine Stieweletten an, machte mich überhaupt sehr fein, und wir fuhren los. Wir kamen glücklich bis Reinerbeck, aber da gab es ein Gedonner und Spektakel, Großmutter und Änneken wurden bange. Wir kehrten wieder um, unter mörderlichem Regen. Kurz vor Dudenhausen, an der Grenzeiche, fing die Sonne wieder an zu scheinen. „Dann wollen wir nach Ullenhausen.“ „Halt den Gaul an!“ rief ich, als wir an Dudenhausen vorbeifuhren, „erst die Doppelbüchse holen.“ Na, wir kamen glücklich in Ullenhausen an und tranken ein Schälchen Kaffee. Da ich aber immer vor so vieler Weiblichkeit Manschetten gehabt habe, so wurde ich unruhig und griff nach meiner Büchse. „Es regnet, bleiben Sie bei uns!“ sagte Cordemann. „Ha,“ meinte die Großmutter, „lassen Sie'n nur gehen, bei Regenwetter hat er schon manchmal Glück gehabt.“ Ich ging los, bei Cordemanns Runkeln vorbei, wo die Sommermädchen noch fleißig auf der Vorwende hackten; wie es stärker anfing zu regnen, krochen

sie unter die Tannen. Ich ging durch's Klosterholz, oben am Rande hin birschend, sah ich drei Schmalrehe und einen starken Bock, die auf einer Kleebreite dicht am Hohensonner Wege ästen.



Ich birschte bis an die große Fichte, wo ich Schutz vor dem Regen suchte. Wenn doch nur Jemand daher käme auf dem Fußwege, dachte ich, dann müßten die Rehe auf dem Wechsel neben der Fichte mich anlaufen. Doch die thaten sich gemüthlich nieder in

dem langen Klee. Ich lief den Klosterholzberg hinunter, um eins der Mädchen zu rufen — in Ullenhausen treiben wir immer mit Damens —, die waren aber ausgerissen. Ich ging also



wieder auf meinen alten Stand. Es dauerte nicht lange, da standen die Rehe auf, schüttelten den Regen ab und ästen auf mich zu, der Bock voran. Es mochten wohl noch hundertundfünfzig Schritt sein, da drehten die Schmalrehe um, als wenn



sie sagen wollten: da oben schmeckt es besser. Der Bock stellte sich breit. Riskir's, denke ich, sie kommen doch sicher auf dem Wechsel an dir vorbei. Ich nahm voll Korn und ließ fahren. Zuerst, da der Pulverdampf mir in's Gesicht kam, konnte ich Nichts sehen, dann stürmten aber auch die Rehe schon auf mich los. Anfangs zählte ich drei Stück, aber mit einem Male waren es doch vier geworden; erst wie sie in's Holz sprangen, konnte ich sehen, daß die Rehe einen unglücklichen Hasen losgebeistert hatten, den ich in dem langen Klee für ein viertes Reh angesprochen.

So, denke ich, nun zähl mal hundertundfünfzig Schritt ab — Alles mit der neuen Buchse und den feinen Stiweletten; die waren natürlich gleich voll, ich war noch keine zehn Schritt gegangen, da quoll das Wasser schon oben wieder heraus. Wie ich meine hundertundfünfzig Schritt hinaufgestiefelt war, blieb ich stehen und



schaute mich um — Nichts zu sehen. Dann ist der Bock in gerader Richtung in die Sibbentruper Jagd! Doch, denke ich, sollst noch zehn Schritt dran wagen. Ich gehe fünf Schritt ab, da zeigt sich ein Kopf mit gutem Gehörn über dem Klee, um gleich wieder zu verschwinden, noch fünf Schritt — da lag der Bock, er war im Feuer zusammengebrochen. Die Kugel war durch beide Blätter gegangen, es war ein kapitaler Sechserbock. Punktum, streu Sand drauf!





Auf dem Wilddiebsfange



Im Jahre 1852 — ich hatte mich eben verheirathet — ging ich eines schönen Winterabends los, um zu sehen, ob nicht bei den Kohlgärten gewilddiebt wurde. Meine junge Frau kriegte es mit der Angst und ließ mir keine Ruhe, bis ich unseren Ökonomie-Eleven, meinen Neffen Kunze, mitnahm. Im ersten Garten bei Reinerbeck schlichen wir an der Hecke lang; ich sagte zu Kunze: „Du gehst um Reinerbeck herum, kommst über das Feld auf den Garten los und treibst mir den Wilddieb zu.“ Ich hatte einen Fuß in die Hecke gesetzt, um je nach Bedarf in's Feld oder in den Garten springen zu können. Hier stand ich noch nicht lange, da kam ein baumlanger Mensch mit einem Gewehre angeschlichen. „Halt!“ rief ich, ein Satz durch die Hecke, dann schlug ich ihn mit der Faust in's Genick, daß er sammt der Flinte in den Schnee kullerte. Doch ich kam auch zu Falle, umklammerte meinen Gegner und sein Gewehr und rief Kunze zu Hülfe. Der kam angesprungen, einen mörderlichen Knüppel in der Hand. „Gewehr loslassen!“ rief ich dem Wilddiebe zu. „Lebendig

nicht," antwortete er. „Dann schlag ihn vor'n Kopp!" sagte ich zu Kunze. Wie der aber den Knüppel hob, wurde es dem langen Kerl bange, er ließ das Gewehr los und bat, ich möge ihn nicht anzeigen. Ich habe es aber doch gethan. An demselben Abende fand ich noch fast ein Dutzend Hasenschlingen in den Hecken. —

Mehrere Jahre später war ein Sohn des Oberförsters Wehrkamp aus Versenbrück bei mir als Ökonomie-Student. Am ersten Pfingsttage machte ich Abends mit dem jungen Manne, der ein leidenschaftlicher Jäger war, einen Spaziergang durch unser Jagdrevier. Am Ahorn zeigte ich ihm ein Haus: „Hier wohnt M., ein berüchtigter Wilddieb. Er ist aber leicht zu fangen, wenn man sich hier in den Fichten ansetzt." Wir spazierten weiter — „kirgick, kirgick" ging's bei den Rebhühnern in der Wiese — da hörten wir bei der Silberkuhle einen Schuß fallen. „Wehrkamp, laufen Sie zurück und stellen Sie sich bei dem Hause in den Fichtenkamp; ich werde unter dem Holze herschleichen." Es dauerte nicht lange, da sah ich M. aus dem Holze ins Feld biegen, ich hinter ihm her, den Berg hinunter. Wie er in einen Hohlweg sprang, hatte ich ihn beim Kragen und setzte ihm das Waidemesser auf die Brust: „Jetzt mit zum Vorsteher!" „Wat willt Sei mek denn"? schrie er, „ek will na der Möhle un halen min Mehl; bi 'n Vorsteher hebb' ik Nix to daun." Inzwischen kam Wehrkamp hinzu, und wir brachten M. nach Reinerbeck zum Vorsteher, den wir weckten. M. sagte zu ihm: „August, Du kennst mek doch un kannst beteugen, dat mek de Beiden hierher schleppet hebben. Ek will na der Puppmöhle un halen min Mehl." „Wehrkamp,"





sagte ich, „gehen Sie nach dem Eselskruge und holen eine Laterne, ich habe gesehen, daß M. im Laufen Etwas weggeschmissen hat, wahrscheinlich das Gewehr.“ An dem Abende fanden wir Nichts, aber Morgens um drei Uhr waren wir wieder zur Stelle. Auf dem gepflügten Lande unserer eigenen Fährte vom Abend nachgehend, fanden wir ein auseinandergenommenes Doppelgewehr ohne Ladestock, ein Schuß war heraus. Wir gingen nach Ärzen und holten den Gendarmen, auch Domänenpächter Hagemann ging mit. Dieser hatte einen ausgezeichneten Hühnerhund, mit dessen Hülfe wir gleich eine frischgeschossene alte Häsin fanden. Nun ging's nach M.'s Hause. „Hei is nich inne,“ sagte seine Gattin. Der Gendarm suchte nach Jagdgerätschaften, fand auch gleich Kugeln, Paläster und Zündhütchen. „Hat Ihr Mann ein Gewehr?“ „Nein.“ „Kennen Sie dieses Gewehr?“ „Nein.“ „Hier,“ sagte ich zu dem Gendarmen, „ist auch der Ladestock“ — er lag über der Kammerthüre auf zwei langen Nägeln. Nun suchten wir M. bei der Forstarbeit auf. Er that sehr unschuldig. „Gehört Ihnen dieses Gewehr?“ fragte der Gendarm. „Nein.“ „Haben Sie gestern Abend diese alte Häsin geschossen?“ „Nein.“ „Also Sie leugnen die ganze Sache?“ „Ek weit von Nix, as dat mek düse Beiden afschleppet hebben.“ „Dann müssen Sie mit nach Hameln,“ erklärte der Gendarm und klötterte dabei mit einer Handkette, die er in der Rocktasche hatte. Jetzt kriegte es M. mit der Angst — „Ja, et is sau — vergeben Se 't mek.“ Da der Kerl aber zu gefährlich war, wurde er angezeigt. Er wurde zu einer hohen Geldstrafe verurtheilt und die Wilddieberei kostete ihn seine beste Kuh.

Noch zu Anfang der achtziger Jahre wurde hier in der Gegend viel gewilddiebt. Der Hauptkerl war ein Tagelöhner N., er



lebt heute noch, hat sich aber gebessert. N. führte eine bayerische Armeebüchse, war ein ausgezeichneter Schütze und ein verwegener Geselle. Manches liebe Mal hatte ich ihm schon aufgepaßt, ohne ihn erwischen zu können. Eines Tages hatte ich mich in einem Fichtenkampe angestellt, von dem aus man sein Wohnhaus nebst Umgebung beobachten konnte. N. mußte mich wohl bemerkt oder durch Helfershelfer Wind bekommen haben, er trat vor seine Thüre und schoß mit der bayerischen Büchse in den Fichtenkamp, daß ich dicht neben mir den Kugelschlag hörte. Er wurde von da an noch vorsichtiger, aber schließlich haben wir ihn doch gefangen. Es war Ende April, da sagte ich zu meinem Hofmeister Fritz Schnüll: „Bei dem Roggenstücke am Danzeplatze tritt regelmäßig eine alte Ricke aus; es sollte mich wundern, wenn N. nicht versuchte sie zu schießen. Passe Du Abends auf, ich werde Morgens ansitzen." Schnüll hatte Grünfutter gesäet und sagte zu einem Knechte: „Du kannst fertig eggen, ich gehe nach Hause was essen, dann komme ich wieder." Als er zurückkam, sagte der Knecht: „Eben ist am Danzeplatze ein Schuß gefallen, mach', daß Du hinkömmst." Schnüll kommt an das Roggenstück, findet auch gleich die Stelle, wo ein Reh geschossen worden war, und schleicht sich nach N.'s Hause, um ihn abzufassen. Nachdem er bis Mitternacht vergebens gelauert hatte, kam er nach Dudenhausen und weckte mich. Ich bestellte ihn für Tagesanbruch an den Danzeplatz; es dämmerte noch, da war ich mit meinem Sohne zur Stelle. „Geh' mal an die Ecke bei den Tannen," sagte ich zu Schnüll, „von da aus wird der Kerl geschossen haben." Ich selbst ging auf den Anschuß und dirigirte



meinen Sohn in der Richtung des Schusses, die an einem hellen Striche im Roggen genau zu erkennen war. Es dauerte nicht lange, da rief er: „Hier ist die Kugel!“ Nun untersuchten wir weiter. N. hatte die Ricke geschleift bis an die Tannen. Hier fanden wir zunächst den blauen Wollfaden, der um die Spitzkugel gewickelt gewesen war. Wir gingen auf der Schweißfährte weiter, ich suchte emsig nach Rehhaaren an den Tannenzweigen. So kamen wir bis mitten in den Tannenkamp: „Hoho, hier hat er sie aufgebrochen.“ Zwischen dem Gescheide lagen zwei fast ausgetragene Rehkälber!



Nun sauste ich, ohne erst Kaffee zu trinken, direkt nach Pyrmont zum Hofgärtner Kraus, bat ihn, er möge Dr. Severin, meinen Jagdfreund, und die Gendarmerie benachrichtigen, damit in den Hotels aufgepaßt würde. Dann ging's mit nüchternem Magen — Brunnen habe ich nie vertragen können, der ist mir zu stark — nach Ärzen zum Gendarmerie-Wachtmeister, der gerade aus den Federn gekrochen war. Ich erzählte ihm die Sache genau und rieth ihm zu einer schleunigen Haussuchung in Begleitung des Vorstehers. „Ehe Sie beginnen, schauen Sie sich doch auf dem Hofe um, ob Sie nicht frischgewaschenes Zeug hängen sehen; Sie werden auch Rehhaare

dran finden." Kugel und Wollfaden übergab ich ihm und wanderte nach Reinerbeck zum Eselskruge, um mich zu stärken und das Resultat abzuwarten.

Die Sache kam, wie ich vermuthet hatte. Der Wachtmeister hatte, wie er mir erzählte, gleich frischgewaschene Joppe und Hose gefunden und Rehhaare fest an der Wolle sitzend. Bei der Haussuchung wurde zuerst Nichts gefunden. „Wo haben



Sie Ihr Gewehr?" fragte der Wachtmeister. „Ich habe keins, mein Bruder hat eine Büchse." „Wo ist er?" „Seit acht Tagen in Krankenhagen als Geschirrbauer." Der Wachtmeister geht an den Kleiderschrank. — „Der gehört meinem Bruder," sagt N., „er hat den Schlüssel mitgenommen." „Aha, schön! Herr



Vorsteher, ich mache Sie dafür verantwortlich, daß der Schrank nicht geöffnet wird, bis der Schlosser kommt; ich werde ihn holen." Das half. N. tastete oben auf dem Schranke herum: „Hier ist der Schlüssel." In der Ecke des Schrankes stand die Büchse. Der Wachtmeister nahm sie heraus: „Sind Sie Soldat gewesen?" „Jawohl, Herr Wachtmeister." „Ein schlechter Soldat sind Sie gewesen, sehen Sie mal hier, da sitzt der frische Schweiß noch dran." Der Gewehrriemen saß ganz voll Rehhaare. Auch die Kugelform fand sich und ein ganzer Beutel voll Spitzkugeln, die alle mit dem blauen Wollfaden umwickelt waren.

„Der Mann ist zu gefährlich, Sie müssen ihn anzeigen," sagte ich. „Herr Pape," antwortete der Wachtmeister, „Sie sind doch ein alter Bekannter vom Amtsgerichtsrath Kirchhoff; bei so schlauen Wilddieben kommt es oft auf Kleinigkeiten an, um sie zu überführen; was meinen Sie, wenn Sie dem Herrn Rath die Sache genau auseinandersetzten?" Damit war ich einverstanden. Der Verhandlungstag in Hameln kam heran. Kirchhoff begegnete mir auf der Straße. „Wohin?" „Habe heute Termin." „Gewiß Wilddiebsgeschichte?" „Jawohl." Ich erzählte ihm die Sache, die ihn sehr interessirte. Ich bat ihn, durch Büchsenmacher Knoop

feststellen zu lassen, ob die Kugel zu der Kugelform paßte. „Gut," sagte Kirchhoff, „ich habe zwar für heute einen Vertreter, will aber doch selbst diese Verhandlung leiten." N. wurde verurtheilt. Auf den guten Rath einiger meiner Jagdnachbarn legte er aber Berufung ein, weil er meinte, es sei ihm Nichts zu beweisen. Nun ging's an die Strafkammer in Hannover. Meine Aussage in Hameln war genau protokollirt worden, in Hannover wurde wieder protokollirt, und beide Aussagen stimmten so genau überein, daß der Vogel gefangen war und selbst der Anwalt Nichts mehr zu erinnern hatte. N. wurde zu hoher Geldstrafe verurtheilt, und das hat ihn kurirt.

Eines Sonntags früh spürte ich nach Wilddieben in der Jagd, welche Keswick von Rittmeister Kaufmann in Schönhagen angepachtet hatte. Auf der Hohenmäse sah ich einen langen Kerl mit einer Flinte dahinschleichen. Ich rief ihn an: „Gewehr weg, oder ich schieße!" Er riß aus, die Flinte nahm ich mit. Weil er ein armer Teufel war, habe ich ihn nicht angezeigt. Kurze Zeit darauf fährt der Kerl Sand nach Bösingfeld, auf Linderhof im Kruge begegnet ihm der Förster Brackemeyer und verhöhnt ihn, daß er vor einem so kleinen Kerl wie ich ausgerissen sei und das Gewehr weggeworfen habe. Mein Wilddieb, der sich ordentlich einen genommen hatte, sagt: „Hei kumme mek man mal weher, ek will'n up'n Balg scheiten, de Damp sall em ut'n Halse komen." Na, es dauerte nicht lange, da sahen wir uns wieder. Am Schaumburger Berge trat ein starker Rehbock in die Wiesen, ich birschte eines Abends danach, siehe da — mein Wilddieb birscht auch, kriegt mich zu sehen, drückt sich hinter einen Dornbusch und schlägt das Gewehr auf mich an. Ich sprang in die Höhe und auf den Kerl los, knöpfte jedoch unwillkürlich meinen alten Sommerpaletot zu — „Gewehr weg, oder ich schieße!" Auch diesmal warf er das Gewehr hin und lief, was er laufen konnte. —

Die Wilddieberei hat hier in der Gegend merklich abgenommen, früher hat sie mir manche schlaflose Nacht und manchen Ärger bereitet — wo Licht, auch Schatten. Aber was ich mir trotz alledem bis in mein hohes Alter bewahrt habe, gehört zu dem Schönsten, was dieses Leben bieten kann — die Freude am herrlichen deutschen Waidewerk.



9345496

Lippische Landesbibliothek
03470188